Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Kalender für Zeit und Ewigkeit

1850

urn:nbn:de:bsz:31-342970

Visual Library

Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.

Kalender

für

Zeit und Ewigkeit.

Von

M. Zugschwerdt.

1850.

Achter Jahrgang.

Freiburg im Breisgau.

Herder'sche Verlagsbuchhandlung.

Kalender für Zeit und Ewigkeit.

Vorspruch.

Was ein recht wunderwitziges, schnellzüngeliges Weibsbild ist, das lauft, wenn es am andern Ende des Ortes etwas zu holen oder auszurichten hat, nicht gerade aus wie ein Soldat, der auf den Wachposten zieht, sondern es schwenkt rechts ab in der Gasse und fragt die Kreszenz, wie lang der Flachs sei hinter 'sNeubauren Garten, dann biegt sie links ein und erzählt der Otillie, das Baptistle habe schon fünf Zähne, und was sich bei dem Zahnen Alles zugetragen; dann flankirt sie dem Brunnen zu, wo gerade die neue Bürgermeisterin durchgehechelt wird und ihr neues Merinokleid und der zimpferliche Gang. So geht es fort herüber und hinüber, und wenn sie am Ende an Ort und Stelle kommt, so weiß sie nicht mehr, warum sie zu Hause fortgegangen, und wer auf sie gewartet hat, ist ungeduldig geworden. Aehnlich wie solch ein Weibsbild macht's der Bregfluß, wenn du ihn kennst. Statt in gleichem Schritt und Tempo mitten durch die saftigen blumigen Matten durchzumarschiren, was er ganz wohl könnte, rauscht er bald der Felsenwand am Berg drüben zu, um zu probieren, ob er stärker sei oder der Fels, brummelt dann verdrießlich gegen die Straße her, um nachzuschauen, ob die Steine gehörig verklopft werden, springt dann im Galopp mit vielem Lärmen den Rain hinunter, steht dann still und schleicht wieder rückwärts in die Wiesen hinein so langsam wie ein Hund, wenn er zu Schlägen gerufen wird, und es ist fast nicht zu erleben bis er zum Thale hinaus murmelt. Nicht gerade wie es das Klatschweib macht und der Bregfluß, macht es der Kalendermacher; doch wenn er im vorigen Jahr hübsch bei der Stange geblieben ist und das Kirchenjahr in gehöriger Ordnung durchmustert hat, ohne viel auf Nebenwege abzuspringen, so läßt er sich in diesem Jahre keinen Zaum anlegen, sondern kommt bald auf dieses bald auf jenes zu reden, wirft sozusagen Kraut und Rüben durcheinander, und der Zusammenhang ist oft nicht die Hauptsache. — Den Grund will ich dir aber sagen. Schon seit Jahren bete ich jeden Sonntag im allgemeinen Gebet: Gott bewahre uns vor Empörung, Kriegsrüstung und betrübten armseligen Zeiten; und jezt sind im Jahre 1849 Empörung, Kriegsrüstung und betrübte armselige Zeiten wie eine Windsbraut einhergefahren. Wer kann bei solchen Umständen lange auf einem Gedanken fortspintisiren? Wer kann ruhig einen langen Faden spinnen, ohne daß er abreißt, wenn nacheinander Württemberger, Blauhemdler, Kanoniere, Meklenburger und Preußen vor dem Hause trommeln und trompeten, exerzieren und paradieren? Du hast oft nicht mehr gewußt, wo dir der Kopf steht, und ich sollte ordentlich meine Gedanken beisammen behalten haben? Und gar in solchen Tagen etwas Lustiges in den Kalender bringen! Es wäre fast, als ob ein Hanswurst bei der Leiche seiner Mutter Narrenpossen treiben wollte. Ich habe dieses Jahr Viele seufzen hören: Wenn ich nur im Himmel wäre! Das ließe ich mir auch gefallen, wenn nur so leicht dahin zu gelangen wäre. Allein um den himmlischen Frieden und die ewige Seligkeit zu genießen, dazu muß man vorerst heilig sein. Drum habe ich vielfältig darüber nachgedacht und gelesen, wie es die Heiligen angefangen, dahin zu kommen, wo sie jezt sind, und was wir ihnen in unseren Tagen nachthun könnten. Der Kalender handelt deßwegen von den Heiligen Gottes.

Von der Verehrung der Heiligen.

Davon wird im Kalender nicht viel verhandelt werden. Denn erstens bist du ein verständiger Mensch, der den Unterschied zwischen Verehrung und Anbetung wohl kennt und darum Gott allein anbetet, die Heiligen aber verehrt. Zweitens hast du vom Robert Blum gehört. Als diesen der Windischgrätz in Wien drunten hat erschießen lassen, ist ein groß Geschrei durch viele Lande gegangen, man hat Fackelzüge angestellt, freisinnige, gesinnungstüchtige Geistliche haben Aemter gesungen, Reden sind gehalten und gedruckt worden, so voll von Roberts Ruhm und Ehre, wie selten ein Kapuziner seinen Vater Franziskus gepriesen. Bist du auch dabei gewesen? Warum haben es die Leute gethan? Sie haben den Blum für einen Beglücker des Volkes, für einen Wohlthäter der Menschheit, für einen Vorkämpfer der Freiheit, für einen Herold der Gesittung, für eine Schutzwehr gegen die Tyrannei, für einen Beförderer alles Großen, Schönen und Edlen, für einen Märtyrer der Wahrheit und ein Opfer der Bosheit angesehen. Nach diesem ihrem Glauben hatten sie mit ihrer Todtenfeier, ihren Fackelzügen und Lobeserhebungen ganz recht; es ist nur die Frage, ob ihr Glaube kein Aberglaube gewesen. Wenn dir nun Einer darum auf den Fuß treten will, weil du die Heiligen verehrest, so antwortest du frischweg: Nach meiner Ueberzeugung sind die Heiligen Beglücker der Völker, Wohlthäter der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Menschheit, Vorkämpfer der wahren Freiheit, Herolde der Bildung und Gesittung, Bollwerke wider die Tyrannei, Beförderer alles Großen, Schönen und Edlen, Märtyrer für die Wahrheit und Opfer der Bosheit gewesen, darum ehre, lobe und preise ich sie und lasse mir das Recht dazu nicht nehmen. Du hast zu Ehren Robert Blums eine Fackel verbrannt und ich habe dich nicht daran gehindert; ich zünde eine Wachskerze an zu Ehren des hl. Joseph oder der hl. Agatha und will daran auch nicht gehindert sein. Oder haben sie nicht in Frankfurt die Religionsfreiheit ausgekocht? Drittens glaubst du an eine Gemeinschaft der Heiligen und daß die Heiligen dich viel weniger vergessen haben als du sie, darum rufst du dieselben um ihre Fürbitte an. Du denkst, wer auf Erden so viel für das Wohl der Menschen gebetet, der wird es im Himmel nicht unterlassen, und wen Gott auf Erden so oft gnädig erhört, von dem wird er im Himmel sein Angesicht nicht wegwenden.

Wie der Kalender die Heiligen eintheilt.

Es gibt gottlob so viele Heilige, daß nicht einmal ihre Namen im Kalender Platz hätten, darum muß man sie in Abtheilungen bringen, wie man eine große Armee in Divisionen, Brigaden, Regimenter, Bataillone ꝛc. abtheilt. Und diese Vergleichung ist gar nicht unwürdig, weil die Heiligen wirklich Soldaten Christi waren und die heilige Schrift selber von himmlischen Heerschaaren redet. Im Jahre 1760 ist in Augsburg ein Büchlein an das Licht gestellt worden unter dem Titel: Weltlicher Stand- Amt- Kunst- und Handwerks-Kalender, worin fast allen weltlichen Personen besondere Heilige Gottes ihres Stands, Amts, Kunst und Handwerks zur Verehrung und Nachahmung vorgestellt werden. Der Gedanke ist nicht übel, und ich brauchte das Büchlein blos abzuschreiben, wenn ich's hätte, wobei ich in Anbetracht einiger Gewerbe meinen Vorwitz stillen könnte, zu erfahren, welchen Heiligen sie in der Zunftfahne führen, z. B. die Schnappsbrenner; auch könnte ich vielleicht daraus erfahren, was ich bis jezt noch nicht ausfindig machen konnte; aber ich will doch einen andern Weg einschlagen. Man könnte ferner die Heiligen in zwei Heerlager sondern, und in das Eine die Heiligen des alten, in das Andere die des neuen Bundes stellen, oder in das Eine die männlichen, in das Andere die weiblichen; oder man könnte sie einreihen nach solchen, die sich durch Glauben, oder durch Hoffnung, oder durch Liebe besonders ausgezeichnet; oder nach Ländern und Sprachen, oder nach den acht Seligkeiten, oder nach den zehn Geboten und noch auf vielerlei Weise. Ich halte mich aber an die sechs steinernen Krüge bei der Hochzeit zu Kana, und theile die Heiligen in sechs Klassen: In Patriarchen, Propheten, Apostel, Märtyrer, Beichtiger und Jungfrauen, und bin dazu der Meinung, du müssest etwas von jeder dieser Klasse an dir haben, wenn dein Seufzer: Ich wollt' ich wär im Himmel, nicht bloß frommer Wunsch bleiben soll. Das Alter hat den Vorzug, darum zuerst

Von den Patriarchen.

Was ist ein Patriarch? Unter den Patriarchen werden Männer gefunden, die ein stattliches Anwesen besaßen, ein paar Hundert Jauchert Acker in jedem Oesch hatten, einige Tausend Schafe auf eigener Weide trieben, Kühe und Ochsen nach Hunderten zählten, über Dutzende von Knechten und Mägden kommandirten, in ihren Wäldern nach Belieben Holz schlagen durften, ohne daß ein Förster vorher die Bäume zu zeichnen hatte, und die, wenn sie auszogen, ganze Wagen voll Plunder und Hausrath mit sich führten. Möchtest du ein Patriarch sein? Du kannst die Antwort sparen, es weiß Jeder, daß du mit beiden Händen zugriffest.

Es ist von Patriarchen zu lesen, daß sie mit schwerem Hauskreuz beladen gewesen, daß ihre Frauen nicht immer ganz sanftmüthig sich betragen, daß sie gegen den Mann Partei genommen, daß die Kinder sich muthwillig, trotzig, widerspenstig und zu allen Schelmenstreichen aufgelegt gezeigt, daß sie einander anfeindeten, verfolgten und verschacherten; daß die Väter gerade die liebsten Kinder verlieren und in der Wirthschaft manchen Schaden leiden mußten. Möchtest du ein Patriarch sein? Du denkst, solche Dinge fehlen mir auch nicht im Hause; wenn ich aber so viele Aecker und Weidfelder besäße, so wollte ich mit dem Hauskreuz schon fertig werden.

Die Patriarchen waren Männer, welche allerdings Gott mit zeitlichen Gütern reichlich segnete, von denen Er aber auch Bewahrung des Glaubens an Ihn den wahren Gott mitten unter der Abgötterei und ein ganz ungewöhnliches Vertrauen auf Ihn forderte. Wenn Er ihnen Vieles gab, so verlangte Er auch Vieles von ihnen und stellte ihren Glauben und ihr Vertrauen auf so harte Proben, daß du schwerlich ein Patriarch sein und dieselben aushalten möchtest. Denke nur an Abraham, den Vater der Gläubigen. Seinen irdischen Wohlstand wünsch-

test du wohl, göttliche Offenbarungen ließest du dir auch gefallen, aber bist du so uneigennützig wie er gegen seinen Vetter Lot? Möchtest du eine solche Theilung vornehmen, wie er? Wie hast du dich benommen, da deines Vaters Habe getheilt worden? Wie hältst du es jezt mit dem Prozessiren? Könntest du einen rechtmäßigen Erwerb zurückgeben, wie Abraham dem König von Sodom die Beute schenkte? Möchtest du dein Vertrauen auf Gott so stark auf die Probe setzen lassen, wie er? Du meinst, wenn du reicher wärest, so würdest du uneigennütziger, dienstgefälliger, demüthiger, verträglicher und theilnehmender sein, als jezt in deiner Armuth; aber das ist eben eine Einbildung deines Kopfes und weiter nichts. Du willst jezt immer Recht haben, und im Reichthume möchtest du noch mehr Recht haben; du kümmerst dich jezt wenig um Andere, und wenn du einen Heuwagen voll Thaler hättest, würdest du noch weniger nach ihnen fragen; du magst in deiner Dürftigkeit Niemanden gern zum Gefallen leben, als vornehmer Herr müßten sich Alle nach dir bequemen; du bist in deinem kleinen Hauswesen rauh und polterig mit deinem Weib, fluchst, schwörst und sakramentirst über deine Kinder, hältst die Dienstboten hart, überladest sie mit Arbeit und vergönnst ihnen das Essen, magst dem Bruder und Schwager nicht ins Haus gehen und redest nicht mit deinem Nachbar; wenn du der Kaiser von Rußland wärest und einen so langen Stecken in der Hand führtest, du würdest hart zuschlagen und ich möchte nicht dein Unterthan sein. Mancher vertraut mehr auf seine eigene Kraft, Geschicklichkeit und Fleiß, als auf die Hülfe Gottes; mancher sieht wohl in großen Ereignissen, wenn Moskau angezündet, ganze Regimenter erfroren und der Napoleon nach der Insel Helena verbannt worden, den Finger Gottes; aber daß die Vorsehung auch in seinem eigenen Hause walte, daß auch sein Schicksal und das seiner Kinder von Oben geleitet werde, ja daß die Vorsehung auch den Ankenbuk wisse, das fällt ihm schwer zu glauben und ist doch in der Wahrheit so; denn man hat sie dort gesehen.

Die Vorsehung auf dem Ankenbuk.

Selbiger Ankenbuk ist ein Haus nicht gar weit von der großen Salzküche Dürrheim im Badischen. In diesem Hause wohnen zwei Eheleute, die das wüste Feld um das Haus herum mit saurer Mühe zu einem fruchtbaren machen und nebenher ihre sechs Kinder aufziehen. Haben diese das polizeimäßige Alter erreicht, so wandern sie alltäglich in den Unterricht nach Dürrheim, die Kleinern werden von der Mutter zu Hause geschult. Sie lehrt dieselben das Kreuz machen, die Hände aufheben, das Vaterunser beten, die zehn Gebote und die sieben Sakramente und was man sonst noch in einem Bauernhause von Religion braucht, und der Vater steht hinten dran mit der Ruthe, im Fall ein Kind die zehn Gebote und die Hausgesetze übertreten will. Und die Zucht hat gut angeschlagen an den Kindern zur Freude der Eltern, und Mancher in der Nachbarschaft mag gedacht haben: Wenn ich es doch so gut hätte wie die auf dem Ankenbuk und wohnte solcher Friede und solche Eintracht in meinem Hause. Aber es ist keiner Windstille zu trauen, das mußte der Fideli auf dem Ankerbuk auch erfahren. Drum versprechen eines Tages im Spätherbst zwei der Kleinen, die noch bei der Mutter in die Schule gingen, ein Mädlein und ein Büblein, dem ältern schulpflichtigen Bruder, am Abend ihm entgegen zu kommen. Richtig gehen sie auch gegen Abend Dürrheim zu, kommen aber nicht mit dem Bruder heim, sondern dieser allein und wußte nichts von den Andern. Wie so? Just an selbem Nachmittag kam ein gewaltiger Nebel und puderte die ganze Gegend ein; im Nebel aber sind schon große Leute verirrt, kein Wunder, daß die Kinder den Weg verloren. Die Felder dort herum sind aber voll Wassergräben und Torflöcher, wie besonders dazu gemacht, daß 4—5jährige Kinder im Nebel hineinfallen und elendiglich umkommen. Hast du auch schon einmal ein Kind verloren? oder hast du einen Sohn im Krieg und hörst von einer blutigen Schlacht? Oder ist dir schon sonst etwas recht Liebes abhanden gekommen? Dann kannst du merken, wie es den Leutchen auf dem Ankenbuk um's Herz gewesen, da der Nebel immer dichter, die Finsterniß immer greifbarer geworden und von den Kindern nichts zu sehen und zu hören war. Sie brechen also auf, um zu suchen, und kommen nach Dürrheim, ohne etwas zu finden. Die Dürrheimer aber haben einen nachbarlichen Sinn und ein christliches Gemüth und nehmen ihrer Fünfzig Fackeln und helfen suchen und leuchten in alle Wassergräben und Torfgruben und finden nichts; und Mitternacht geht vorüber und es wird immer kälter und die Fackeln brennen aus und es bleibt nichts übrig, als ohne Kinder nach Hause zu gehen. Das thun sie auch und die vom Ankenbuk ziehen auch heim, obwohl den Vater die Kniee nicht tragen wollen. Die Mutter aber kniet nieder und ringt die Hände und denkt unter Thränen an die Mutter Gottes, wie sie in Jerusalem ihr Kind ver-

loren und wie sie unter dem Kreuze gestanden und der Schmerz ihr wie ein Schwert schneidend durch die Seele gefahren, und sie betet zu ihrem Heiland und Erlöser, er wolle doch ihren Kindern einen Schutzengel senden, der sie heim oder zu Leuten führe. Dem Vater aber wird's zu enge in der Stube, er nimmt eine Laterne und geht mit seinem Bruder fort, um abermal nach den Verlornen zu suchen. Und wiederum durchstreifen die Beiden das ganze Feld und forschen hinter jedem Hag und in jedem Graben, und es geht allgemach gegen den Morgen und sie kommen auf die Straße, die nach Donaueschingen führt, dort wo die Brücke über den Muselbach steht, und jezt haben sie alle Hoffnung aufgegeben. Darum wollen sie jezt auch den nächsten Weg über das Feld einschlagen, um wieder auf den Ankenbuk zur weinenden Mutter zu gelangen; aber sie kommen nicht heim, sondern wieder zur Brücke zurück. Und wiederum schlagen sie denselben Weg ein, und wiederum kommen sie zur Brücke zurück. Fünfmal probieren sie es, und fünfmal kommen sie immer wieder auf dieselbe Stelle zurück. Es ist, als ob sie der Teufel im Ringe herum führe! Während sie sich darüber ihre Gedanken machen und es ihnen seltsam vorkommt, daß zwei nüchterne Männer einen so wohlbekannten kurzen Weg nicht finden sollen, glaubt der Vater in der Nähe eine Stimme zu hören. Er ruft daher laut in den Nebel und die Nacht hinaus: Kätherle! Kätherle! und auf den dritten Ruf antwortet 's Kätherle klar und deutlich: Was? Das war seines lieben Kindes Stimme und Beide waren gefunden, frisch, gesund und munter. Sie hatten sich hinter einen Rain gelegt, wo sie besser vom kalten Nachtwind verschont blieben, und das Mädele hatte das kleinere Brüderchen mit der dünnen Schürze ordentlich zugedeckt, damit es wärmer habe. Als man nun die Kinder fragte, ob sie sehr geweint und schwere Angst ausgestanden, so antworteten sie: Nein! wir haben uns niedergelegt und gebetet und gedacht: Der Vater wird uns schon holen. Diese Geschichte hat sich zugetragen nicht zur Zeit der Patriarchen, sondern im Jahre des Heils 1847.

Nutzanwendung aus dieser Geschichte.

Aus dieser Historie ist zu lernen, daß man nicht im Nebel herumrennen soll. Im Nebel herum zu laufen ist nämlich nicht blos eine Dummheit und bringt Schaden, sondern es ist auch eine Sünde dazu. Du bist ein Christenmensch, hast den wahren dreieinigen Gott kennen gelernt und von Christus gehört, daß Er das Licht sei, welches jeden Menschen erleuchtet, der in die Welt kommt. So lange du nun an deinem Glauben festhältst und deinem Heilande treu bleibst, so lange wandelst du im Lichte, wie am hellen Tage; sobald du aber von deinem Erlöser ablassest und auf deine eigene Faust hin den väterlichen Glauben verbessern willst, so geräthst du in Nacht und Nebel und findest den Weg zum Himmel nicht. Auf dem Meere hat's keine Landstraßen mit Wegweisern daran, und doch finden die Schiffer den Weg. Am Tage richten sie sich nach der Sonne, in hellen Nächten nach den Sternen, und wenn's Wolken und Nebel hat, so schauen sie auf den Compaß, ein Ding wie eine Uhr, nur daß der Zeiger immer auf denselben Ort hinweist, nämlich nach Mitternacht. So ist dem Menschen, der über das Lebensmeer durch Sturm und Wogen nach der rechten Heimath steuert, Christus seine Sonne, Stern und Compaß. Der Glaube aber, der dich sicher durch Nacht und Tod hindurch führt, ist allein derjenige, den dich Christus gelehrt und den dir die katholische Kirche zu glauben vorstellt. Es gibt viele Uhren in der Welt, aber alle werden nach der Sonne gerichtet, wenn sie die Zeit richtig ansagen sollen. Wenn du in Glaubenssachen blos deinem Verstande folgen willst, so gleichst du dem Fideli vom Ankenbuk mit seiner Laterne; und wenn du dich darin an Menschenmeinungen hältst, so schließest du dich den Dürrheimern mit ihren Fackeln an; Laterne und Fackel haben nichts geholfen. Hierin mußt du die Patriarchen, besonders den Erzvater Abraham, nachahmen. Diese glaubten gegen ihren Verstand und gegen den Anschein der Möglichkeit, wider alle Hoffnung, wie der Apostel sagt, und ihr Glaube ist nicht zu Schanden geworden. Sie glaubten unerschütterlich an Den, der erst kommen sollte, und du möchtest nicht an Ihn glauben, nachdem er wirklich gekommen ist? Sie verließen ihr Vaterland und ihre Verwandtschaft, um dem wahren Gott besser dienen zu können, und du solltest den Glauben deines Vaters und deiner Großmutter verlassen und sie im Grabe noch betrüben, um fremden Götzen anzuhangen? Mitten unter Götzendienern hielten sie fest an der Verheißung eines Erlösers, der ihnen wie ein sehr ferner Stern entgegenleuchtete, und du, der von Kindheit an in der hellen, warmen Sonne des Christenthums gestanden, solltest ihr deine Augen muthwillig verschließen und eine Fledermaus werden, die nur in der Dunkelheit dem Specke nachstreicht? Bilde dir doch nicht ein, es sei ein Zeichen von Gescheidtheit und Bildung,

nicht mehr an Christus als den Sohn Gottes zu glauben; die Kalmucken, die Hottentotten und die Menschenfresser glauben auch nicht an ihn und sind doch nicht gescheidt und gebildet. Um nichts zu glauben, dazu gehört eben nicht viel Verstand, aber das Rechte glauben macht gerade verständiger; der Verstand dagegen ohne Glauben macht die dümmsten Streiche und richtet mehr Unheil an, als alle Einfalt der Welt. Je gelehrter, je verkehrter, sagt das Sprichwort, und die Erfahrung zeigt, daß es leider oft Recht hat.

Was weiter vom Ankenbuk zu lernen.

In der prächtigen Stadt Rom, da sie noch die Hauptstadt des Heidenthums war, sind einmal vornehme Weiber zusammengekommen, um Thee oder Kaffee zu trinken. Wie es nun bei Weibern geht, so sind sie auf Vielerlei zu sprechen gerathen, unter Anderm auch auf ihre Kleinodien und Kostbarkeiten. Im Herzen wird Jede gedacht haben, sie habe jedenfalls das Meiste und Schönste; aber wie's bei zarten Damen Brauch ist, wird Jede behauptet haben: Ich kann mir nicht viele solche Dinge anschaffen, ich habe eine große Haushaltung, und mein Mann ist zwar brav, aber jeder Gulden dauert ihn, wenn er seiner Frau eine Freude machen soll; ja, wer ein so gefälliges Männchen hat, wie Sie, Frau Seckelmeisterin, der kann sein Schmuckkästchen füllen! Damit sich nun Jede augenscheinlich überzeugen könne, wie die Sache stehe, und um auf den Kaffee hin auch den Augen eine fette Weide zu gönnen, sind sie Handels eins geworden, bei allen herumzugehen und Augenschein zu nehmen. Sie gingen also herum und überall brachte die Kammerjungfer Kistchen und Kästchen, Schachteln und Büchschen, und darin lagen in Baumwolle auf rothseidenen Kissen Armspangen, Halsketten, Ringe für Finger und Ohren mit Verloken, Stirnbänder und Haarnadeln, alles von Gold und Silber und Edelgestein und funkelnagelneu wie von der Schmiede weg. Potz Tausend! wie werden die Aeuglein der Beschauerinnen geblizt und die Mündlein gelobt und bewundert und die Herzchen beneidet und ersehnt haben! Da sie aber in das Haus der Allervornehmsten kommen (ich glaube gar, man hat sie Frau Bürgermeisterin geheißen), schleicht diese in die Nebenkammer, und wie die Thür aufgeht und sie meinen, jezt bringt sie ihren Gold- und Silberladen, so tritt sie herein mit ihren Kindern und sagt: Dies sind meine Kleinodien, mein Schmuck und meine Zier! Dies hat den Heiden an dieser Frau so wohl gefallen, daß sie es aufgeschrieben haben zu ihrem Ruhm, sonst wüßte ich es auch nicht. Nun! Hast du auch Kinder? Sind sie auch deine Freude und Zierde? Und reden die andern Leute auch nur Rühmliches von ihnen? Oder sind sie dein Kummer, dein Kreuz und Sargnagel? Wenn sie noch klein sind, werden sie deine Lust und Wonne sein, und du zeigst sie gern und läßst sie ihre Künste machen und man bekommt bei dir einen Stein in's Brett, wenn man sie lobt; gib Obacht, damit du nicht einst erschrickst, wenn man von ihnen zu reden anfängt, und daß du nicht den Spruch der heiligen Schrift auf dich anwendest: Selig sind die Unfruchtbaren! Nimm ein Exempel an der Frau auf dem Ankenbuk und an den Patriarchen und sei deinen Kindern ein Lehrmeister, besonders im Gebet. Bei dem kleinen Kinde schon mußt du anfangen, wenn du eine Mutter bist, sonst kommst du zu spät. Es leben jezt gar viel ganze und halbe Heiden im Lande, die ihre kuriosen Religionen gern und laut verkünden und in Wirthshäusern und Kunkelstuben ihre Weisheit auskramen; da muß der Baum des ächten Christenthums frühe in das Kindesherz gepflanzt und fleißig begossen werden, sonst wird er von den neuen windigen Lehren umgeweht. Verlaß dich nicht auf jeden Schulmeister, denn Viele von ihnen sind selber im Glauben bankbrüchig geworden, halten wenig auf Christus, weil er kein Schullehrerseminar besucht hat, haben einen Aberwillen vor der Kirchenluft und eine gründliche Verachtung gegen einfältige Gebetbücher, lesen unter der Predigt geistreiche Liebesgeschichten, oder mustern die Bänke, wo die Sonntagsschülerinnen sitzen und geben sich überhaupt viel mehr und viel lieber mit irdischen Reichen ab als mit dem Reiche Gottes. Bei solch einem mußt du doppelte Sorge tragen, damit du wieder gut machest, was er übel gemacht. Aber auch wenn euer Schulmeister ein ganz christlicher Mann ist in Wort und That, wenn er sich's recht ernst sein läßt, die Kinder nicht blos für die Welt, sondern auch für den Himmel zu bilden, so wird er doch wenig ausrichten, wenn nicht die Mutter einen religiösen Grund gelegt hat. Einen solchen Lehrer sollst du in allen Ehren halten und auch dein Kind gewöhnen, ihm Achtung und Liebe zu erzeigen und es nicht leiden, daß der Mann über ihn losziehe; denn ein braver Lehrer ist ein großes Glück für eine Gemeinde und eine große Beruhigung für Vater und Mutter.

Verlaß dich nicht einzig auf euern Pfarrer oder Pfarrerweser; denn wenn er auch kein Mieth-

ling ist, sondern ein wahrer Hirte, wenn es ihm nicht blos um seinen Leib, sondern wirklich um die Seelen der Pfarrkinder zu thun ist; wenn er sich auch alle Mühe gibt, von der ihm anvertrauten Kinderheerde jedes Einzelne dem Heilande ganz besonders zuzuführen, so hat er doch kein Mutterherz wie du, und hat nicht so schöne und oftmalige Gelegenheit, ihm die Liebe Gottes zu zeigen und sein kleines Herz zur Gegenliebe anzufeuern. Der Pfarrer kann das Seinige nur recht thun, wenn du vorher das Deinige recht gethan hast. Ist aber euer Pfarrer kaltblütig in Sachen der Religion, oder mehr auf seinen Geldbeutel bedacht, als auf die Kinderzucht, so schilt doch nie über ihn vor deinen Kleinen, sonst verlieren sie den Glauben und das Zutrauen zu jedem Seelsorger.

Verlaß dich nicht einzig auf deinen Mann; denn wenn er auch gerade nicht dem Thiere gleicht, das nur für solche Dinge Verstand hat, die man beißen und verdauen kann; wenn er auch keine Fischnatur hat, daß er immer trinken muß und jeden Abend oder wöchentlich viermal mit schwerem Kopf sich niederlegt und mit schwerem Kopf aufsteht; wenn er auch nicht zu den Lärmtrommeln gehört, den halben Tag über Staatsverbesserung kannengießert, jeder Zeitung auflauert, oder von einem Advokaten zum andern läuft; wenn er ein ganz rechtschaffener, christlich gesinnter Mann ist, so muß er doch das Brod in's Haus schaffen und deßhalb auf dem Acker hinter dem Pflug hergehen, oder die Sense schwingen, oder in der Werkstatt Hammer und Hobel, Scheere und Ahle handhaben. Hat aber dein Büblein gelogen oder gestohlen oder sonst etwas Namhaftes verboßet, dann sage es deinem Manne, damit er ihm gibt, was ihm gehört; es macht vom Vater her mehr Eindruck als von der Mutter. Ist aber deine Ehehälfte ein gleichgiltiger oder gar ein wüster Mensch, der selber so wenig Religion im Leibe hat, als das Roß im Stall, und ist er mit seinen Kindern schon zufrieden, wenn sie vor seinen Ohren kein mörderisches Geschrei erheben, bei der Arbeit helfen oder das Heckerlied singen, so bitte Gott jeden Morgen inbrünstiglich um ein mannhaftes, tapferes Herz, damit du im Stande bist, zu der Mutter noch den Vater zu machen. Glaube sicherlich, ein solches Gebet erhört Gott noch lieber, als das um Gedeihen der Feldfrüchte. Wo in einem Hause die Mutter nicht in Frömmigkeit und Gottesfurcht vorangeht, da wird bald wenig mehr davon im Hause zu finden sein. Ein Mann ohne Glauben und Religion ist ein häßliches Ding; aber eine Frau, die nicht auf fromme Sitte und Gottseligkeit hält, ist noch viel ekelhafter; die heilige Schrift sagt: Ein Schwein mit goldenen Nasenringen. Ein Merks! für diejenigen Mütter, welche des Guten zu viel thun. Wenn man dem Kinde zu essen gibt, so stellt man keine Schüssel hin wie für einen sechsschühigen Meklenburger oder einen zwei Ellen breiten Drescher, sondern man bringt ein kleines Pfännchen und ein besonderes Schüsselchen für dasselbe und gibt ihm lieber des Tages mehrmal, weil der kleine Magen nicht so viel vertragen kann. So soll es auch mit der Nahrung der Seele, mit dem Gebete geschehen. Wenig auf einmal, aber öfter. Christus hat das Vaterunser nicht vergebens so kurz gemacht. Soll ein junges Menschlein einen Psalter oder eine Kreuzwegandacht ohne Unterbrechung zu Ende beten, so mag das seine Seele nicht vertragen, es wird ihm langweilig und widerwärtig, was ihm Freude machen sollte, und ein kleines Kind in Predigt und Amt nehmen ist unverständig und verursacht Störung. Was soll es denn am Ende machen, als schlafen oder weinen?

Noch eine Lehre vom Ankenbuk.

Ein griechischer Professor ließ einmal sein Haus zum Verkaufe ausschellen und dabei durch den Ausrufer bemerken, das Haus habe einen guten Nachbar. Ich weiß nicht, ob er deßhalb mehr gelöst hat oder nicht; aber das weiß ich, daß dieser Umstand das Haus mehr werth machte. Denn ein guter Nachbar ist eine schöne Sache, und ein schlimmer kann einem das Leben tüchtig versauern. Die Dürrheimer haben sich als wackere Nachbarsleute gezeigt, und Vater Abraham hat noch viel mehr gethan, um gute Nachbarschaft zu halten, indem er seinem Vetter Lot die fetten Weiden überließ und die dürren für sich behielt und sich für die Stadt Sodoma verwendete, als ob ihre Einwohner wahre Tugendspiegel gewesen. Auf welchem Fuße stehst du mit deiner Nachbarschaft? In unserer Zeit voll Verwirrung, Zerrüttung und Parteiung kommt es wohl vor, daß in einem Hause ein Aristokrat wohnt und im nächsten dran ein Demokrat; daß im einen ein Strenggläubiger handthiert, im andern ein Ungläubiger; daß der Eine im Volks- oder Märzverein eingeschrieben ist, der Andere im Pinsverein; kann unter solchen Umständen ein freundnachbarliches Benehmen stattfinden? Allerdings; wenn man nur nicht rechthaberisch ist und eine andere Meinung neben sich duldet; wenn man nur nicht empfindlich ist und gleich aufbraust oder inwendig ergrimmt, im Fall der Andere boshafte Anspielungen macht

oder seinem schlechten Witze freien Spielraum läßt; wenn man nur nicht eigennützig und ungefällig ist, sondern auch dem politisch oder religiös andersgesinnten Nachbarn brüderlich in Verlegenheiten beisteht, ihm den Schubkarren und den Hackstock ohne Murren leiht und ihm bisweilen einen Rettig schenkt, weil sie in seinem Garten ausgewachsen sind. Kurz, man kann ein eingefleischter Aristokrat oder ein gottvergessener Freigeist und doch ein guter Nachbar sein. Oft ständen die Nachbarn gut, wenn die Nachbarinnen nicht wären, aber diese wollen es nicht leiden. Es braucht aber nicht viel, um das langrückige Geschlecht hintereinander zu bringen, und ein gutmüthiges Weiberherz ist jedenfalls im Stande, recht lange einen starken, giftigen Groll zu tragen und ihn bei Gelegenheit über die Zungenspitze zu lassen. Ein paar Ellen Tuch mehr und feiner, ein prächtigeres Halstuch, eine goldigere Haube, ein vornehmerer Platz in der Kirche, ein hoffärtiges Auftreten, ein Einladen oder Nichteinladen zu Küchle und Kaffee, ein schöneres und besser erzogenes Kind, ein paar schnelle Worte, in der Waschküche fallen gelassen; und wichtigere Dinge sind oft nicht nothwendig, um ein Weib in gelinde Wuth zu versetzen und den Frieden einer Nachbarschaft zu zerstören. Was ist in solchen Verhältnissen zu thun? besonders wenn die Frau das Regiment im Hause führt und für gute und harte Worte taub ist? Du mußt dich an den Nachbar halten und mit ihm übereinkommen, ihr wollet keine Weiber sein und euch durch Weibergezänk in eurem guten Vernehmen nicht hindern lassen. Wenn aber die Frau auch das nicht leidet, wie dann? Ja, dann mußt du freilich der Frau folgen, mit dem Kochlöffel arbeiten, an den Waschzuber stehen und dem Kleinen den Pappen einstreichen und die Strümpfe flicken, dagegen aufs Rathhaus und auf den Fruchtmarkt und zum zweiten Aufgebot deine Frau schicken. Verstanden?

Bisweilen tragen die beiderseitigen Dienstboten die Schuld an dem nachbarlichen Zerwürfniß durch Schwatzhaftigkeit, Angeberei und Verhetzung. Es gibt aber, denk' ich, Bündelestage und Aufkündigung, und Ausbezahlung ohne Aufkündigung, und als Abrahams Magd Hagar Stänkereien im Hause verursachte, hat er sie meines Wissens fortgejagt. Könntest du das Mittel nicht auch anwenden?

Endlich bildet den Zankapfel zuweilen auch der Brunnen, oder der Platz zur Dunggrube, oder der Fußweg am Garten vorbei oder über die Hausmatte, oder die Einfahrt, oder der Platz zur Holzlege, wie mir denn wirklich ein Fall bekannt geworden, daß Einer seinen Nachbar um des Brunnens willen am Brunnen erschossen hat. Freilich darfst du nicht so mir nichts dir nichts dein Recht vergeben und den Andern zuletzt in deine Stube nisten lassen; allein man braucht auch nicht sogleich zum Amte zu laufen, sondern kann zweien oder dreien rechtschaffenen Männern im Ort die Sache vortragen und sich ihrem Ausspruche unterwerfen, und es ist oft vortheilhafter, man finde nur das halbe Recht, als das ganze, und um fünfzig Gulden oder drei Schritte Umweg wird der Friede auch nicht zu theuer erkauft. Bist du noch nie den Advokaten in die Hände gerathen? Gelt! das ist ein theures Recht und eine kostspielige Erfahrung. Die Patriarchen waren auch in Streitigkeiten verwickelt, aber sie haben dieselben noch ohne Advokaten ausgemacht, als hätten sie schon erfahren: Ein magerer Vergleich ist besser als ein fetter Prozeß.

Uebrigens kann man wirklich mit einer so verteufelten Nachbarschaft geplagt sein, daß alle Geduld, Nachgiebigkeit und Uneigennützigkeit nichts hilft, daß Seele und Leib dadurch Schaden leidet und großer Gefahr ausgesezt ist. Da kenne ich kein Mittel als das Wort Gottes an Abraham: Ziehe aus deinem Lande und aus deiner Heimath und aus deines Vaters Hause in ein Land, das ich dir zeigen werde.

Daß es den Patriarchen auch nicht an allerlei Unglück und Hauskreuz gefehlt hat, habe ich schon früher bemerkt; wie sie aber dasselbe ertragen, will ich zeigen in einer

Geschichte von Rabbi Mayer.

Vor vielen Jahren lebte ein frommer und gelehrter Oberrabiner oder jüdischer Vorsteher, der viele Unterrabiner unter sich hatte, bei denen er zuweilen herumreisen und nachsehen mußte, ob sie ihr Amt gehörig verwalten und in der Kirche Alles in Ordnung sich befinde. Da er nun auch einmal wieder eine solche Reise unternahm, ermahnte er vor seinem Weggange seine Frau oft und eindringlich, sie möchte doch ihre zwei Söhne recht sorgsam pflegen und bewachen; denn das wäre ihm doch das größte Unglück, wenn diese Kinder sterben sollten. Die immer wiederkehrenden Ermahnungen und Zusprüche des Mannes thaten der Frau am Ende wehe und sie sagte: Ei, es sind ja auch meine Kinder und ich habe sie so viel lieb als du und kann ja ohne herben Schmerz nicht einmal daran denken, daß ich diese Kinder durch den Tod verlieren soll. Du wirst mich doch nicht für eine Mutter halten, der man die Sorge um ihr eigen Fleisch und Blut besonders

anempfehlen muß? Er versezte: Ich weiß das Alles recht wohl und du bist eine brave Mutter, aber ich habe eine sonderbare Angst, gib doch sorgfältig acht auf sie. Und da er zur Thüre hinausging und schon in der Kutsche saß und sie ihm die Hand zum „b'hüt Gott" hinaufstreckte und dann die Kinder hinaufschob, damit er sie noch einmal herzen und küssen möge, rief er noch zum Wagen heraus: O sorge und wache doch recht über unsere Kinder! Als die Mutter allein war, dachte sie in ihrem Herzen: Dermalen ist doch mein Mann kurios gewesen, indeß will ich ihm folgen und doppelte Sorge für die Kinder tragen, damit ja keinem etwas widerfährt. Was thun aber die Knaben? Am zweiten Tage schon bekommt der Aelteste die Blattern, und trotz Doktor und Apotheke, trotz Tränklein und Pülverlein, trotz der Thränen und Pflege und Nachtwachen der Mutter werden die Blattern immer schwärzer, der Kopf immer geschwollener, der Athem immer heißer, der Brand immer heftiger, und bald war er von jeder Erdennoth erlöst. Der jüngere Bruder aber wollte nicht hinter dem ältern zurückbleiben, überkam darum auch die Blattern und machte es gerade wie der andere. Was soll jezt die arme Frau anfangen? Wie ihrem Manne entgegengehen? Am Vormittag stirbt das lezte Kind, am Abend soll der Mann heimkommen! Die Frau hat aber den Kopf und das Herz auf dem rechten Fleck; sie wascht mit kaltem Wasser die rothgeweinten Augen aus, legt die Trauerkleider ab und die gewöhnlichen an, richtet das Abendessen zurecht und erwartet so ihren Mann, als ob nichts passirt wäre. Die beiden Kinder aber werden gewaschen, in ihr Bett neben einander gelegt und mit einem weißen Tuche zugedeckt. Endlich kommt er angefahren; sie empfängt ihn freundlich vor dem Hause, und er fragt sogleich: Wo sind unsere beiden Kinder? Unbefangen versezt sie: Sie liegen im Bette. Er ganz verwundert: Was thun sie denn schon im Bette? Sonst kamen sie mir entgegen und freuten sich meiner Ankunft, weil sie wußten, daß ich ihnen immer etwas in der Tasche mitbringe. Darauf antwortet sie: Sie schlafen. Der Rabbi meint: Ich will zu ihnen und sie wecken, sie dürfen mit mir zu Nacht essen und den Kram anschauen, ich habe ganz besonders schöne Sachen für sie. Die Mutter aber erwiedert: Laß sie, sie schlafen so ruhig; komm und iß. Wenn du gegessen hast und bevor du dich zu Bette begibst, magst du zu ihnen gehen, sie sehen und küssen. Der Mann sezt sich also an den Tisch, aber der Braten will ihm nicht schmecken; darum steht er bald wieder auf und will zuerst zu den Knaben, dann in die Nachtruhe. Die Frau aber sagt: Ich gehe mit.

Als sie nun miteinander in die Schlafkammer der Knaben getreten, stellte sich die Frau vor den Mann hin und begann leise zu ihm: Lieber Mayer! Hör! ich möchte dich etwas fragen: Unser Nachbar Rens ist gestern verreist und hat mir all sein Geld und seine vielen Juwelen übergeben, sie ihm aufzubewahren; wie meinst du, könnten wir sie nicht behalten? Er ist ein steinreicher Mann und wir könnten damit unsere Schulden bezahlen und noch allerhand. — Der Rabbi ließ sie nicht ausreden und rief: Schweige Weib! das wäre eine grobe Ungerechtigkeit! Wie? ich glaubte, du seiest eine gottesfürchtige Israelitin? Kennst du nicht das Gesetz des Herrn unseres Gottes: Nicht einmal das geliehene Pfand sollst du über Nacht behalten, und du möchtest so schändlich und gottvergessen handeln? Darauf fragt die Frau: So müßte ich also Alles, was er mir übergeben, zurückstellen? Er versezt: Wie kannst du noch fragen? Nun nahm sie den Mann bei der Hand und führte ihn an das Bett der Kinder. Du sollst unsere Kinder sehen, sagte sie, schlug das Tuch zurück und sprach feierlich: Das geliehene Pfand muß man wieder zurückgeben. Der Mann fiel ihr an die Brust und wiederholte weinend: Ja, man muß es wieder zurückgeben.

Lehrstück aus dieser Geschichte.

Aus dieser Judengeschichte ist zu lernen, wie man im Unglück ein Christ sein soll. Ich müßte dich aber für viel einfältiger halten, als du in der That bist, wenn ich dir das Wie weitläufig auseinander setzen wollte. Nur für den Fall, daß du keine Kinder hast oder ein steinhartes Herz gegen sie und eine große Gleichgiltigkeit bei ihrem Sterben, will ich zu allem Ueberflusse noch hersetzen: Nicht blos deine Kinder, sondern auch dein weißgrauer Vater und die tiefgebeugte Mutter, die Wohlgestalt deines Angesichtes, die geraden Glieder und die Gesundheit des Leibes, die Waare im Stalle, die Bäume in deinem Wäldchen, die Aecker an den Halden, die Wiesen im Thale, die Thaler im zwilchenen Sack und die Obligationen im Kasten, die Frucht auf dem Speicher und der Wein im Keller sind ebenfalls von Gott dir anvertraute Güter, und wenn er dir etwas davon nimmt, so hat er das Recht dazu, du aber thust Unrecht, wenn du darüber ein so fürchterliches Lamento anstimmst. Geh' jezt in's

Bett und denk darüber nach, was du für ein zäher Schuldner gegen Gott bist, und wie du oft mit seinen Gaben umgegangen, und wie Gott dir schon lange den Exequenten geschickt hätte, wenn er nicht so nachsichtig und langmüthig wäre; und sei froh, daß du nicht so viele Aecker und Heerden und Knechte und Mägde hast, wie die Patriarchen, weil du sonst bei der Abrechnung gar nicht bestehen würdest, und singe mit dem frommen alten Claudius:

Auch dank ich Gott mit Saitenspiel,
Daß ich kein König worden:
Ich wär' geschmeichelt worden viel,
Und wär vielleicht verdorben.

Die Propheten.

Schwerlich lebt ein erwachsener Mensch auf dem Erdboden und hat keinen Sparren zu viel oder zu wenig im Kopf, der sich nicht bisweilen mit Prophezeiungen abgäbe. Gott hat dem Menschen die Zukunft mit einem Vorhange verhüllt, und er weiß wohl warum; aber der Mensch ist neugierig wie ein Kind und zupft und zerrt an dem Vorhange, um ein wenig dahinter gucken zu können; und weil ihm das nicht gelingt, so verlegt er sich auf's Rathen. Es ist fast unglaublich, auf wie mancherlei und seltsame Weisen man es versucht hat, dem Geheimniß der Zukunft auf die Spur zu kommen. Der König Saul ließ die Hexe von Endor aufsuchen, um sein Schicksal zu erfahren; heidnische Priester beobachteten den Flug der Vögel und die Eingeweide der geschlachteten Opferthiere, um herauszufinden, was die nächste Zeit bringen werde; bei unsern Vorfahren, den heidnischen Deutschen, mußten Weiber und Pferde das Meiste hierin leisten; an andern Orten zitirte man Todte und prophezeite aus dem Strudeln des Wassers; wieder Andere hielten sich an das Feuern, und das Knistern und Knittern, Flammen und Flackern desselben diente ihnen zum Wegweiser des Zukünftigen; Andere hoben ihren Blick aufwärts und suchten in den Sternen ihr kommendes Geschick zu lesen; Andere benützten zu demselben Zwecke Loose, und das Stechen in Bücher und der Mensch und seine Glieder wurden überall beschaut und ausgedeutet. Was ist von solchen Prophezeiungen zu halten? Wenn du von mir hörst, daß dies heidnische Gebräuche und Einrichtungen waren, so weißt du schon, daß ein Christenmensch nicht viel darauf geben darf. Aber was thut dieser heidnische Aberglaube in einem christlichen Kalender? Schon im vorigen Jahrgang habe ich gezeigt, daß viele Christen einen heidnischen Beigeschmack haben, und das ist nun besonders auch der Fall in Sachen der Wahrsagerei, namentlich in Zeiten der Betrübniß, der Angst und Noth. Oder ist nicht das verflossene Jahr ein Weibsbild zu dir gekommen mit einer Schachtel oder einem Korbe voll „wahrhaftiger Prophezeiungen, wie es die nächsten Jahre auf Erden drunter und drüber gehen werde?" Und hast du nicht eine gekauft und begierig gelesen und dem Gevattersmann den Inhalt erzählt? Und habt ihr nicht Beide so fest daran geglaubt, als an das Evangelium? Wohnt nicht eine Kartenschlägerin in eurem Ort oder kommt eine Person vom Heuberg oder sonst wo her, und kann es um sechs Batzen einem aufs Düpfle hin herzählen, was man für einen Mann oder für eine Frau kriegt, und wie lange es noch ansteht bis zur Hochzeit? Hast du noch nie in den schwarzen Kaffeesatz hineingeschaut, um darin wie in einem Spiegel deine Zukunft zu sehen, oder Blei gegossen? Weiß man bei dir zu Land nicht von einem Andreas-Abend und einer hl. Nacht? Man sollte meinen, es wären nur einfältige Bauernmädchen, welche solche Albernheiten treiben; allein die Stadtmamsellen, besonders die sechszehn- und einunddreißigjährigen sind darauf noch viel erpichter, ja es hat Mannsleute in Frack und Kittel gegeben, und wahrscheinlich sind noch nicht alle gestorben, welche, obwohl in der Religion schwergläubig, doch den Künsten einer alten oder jungen Hexe voll Andacht zugeschaut und ihre Aussprüche voll Ehrfurcht aufgenommen und ihr am Ende für die gute Auskunft noch einen schönen Thaler in die Hand gedrückt. Du selbst wüßtest vielleicht etwas davon zu erzählen, wenn du dich nicht schämtest. Darum darf ein christlicher Kalendermann noch einmal fragen: Was ist von solchen Wahrsagern zu halten? Es kommt darauf an, wer prophezeit, was er prophezeit, und wie fest das Prophezeite geglaubt wird. Die unschuldigsten sind jedenfalls die allzeit fertigen

Wetterpropheten.

Der hundertjährige Kalender (ich glaube, ein gewisser Herr Knauer hat ihn zuerst gestellt) weiß die Witterung auf hundert Jahre voraus, dann muß er sich wieder besinnen, wie es die nächsten hundert Jahre wettert; in Karlsruhe bestellt ein Professor das Wetter auf ein Jahr lang, und ein Anderer kündet es auf einen Monat an, und wenn sie es nicht immer ganz treffen, so liegt die Schuld nicht an ihnen, sondern am Wetter, das auch eigensinnig sein kann. Ich und du versteigen uns nicht

so weit, aber so auf zwei, drei Tage hin vermögen wir doch sichere Auskunft zu geben, wenn es uns im Strumpf ist. So habe ich gestern mit großer Zuversicht einen tüchtigen Regen auf heute angesagt; es will sich aber kein Wölkchen zeigen. Du hast vielleicht kein Wetterglas in der Stube, nicht einmal einen Kapuziner oder Laubfrosch oder eine Grundel, aber du hast einen Barometer am Fuß oder in der Achsel, und wenn es den Rauch nicht zum Kamin hinauf läßt und der Stein an der Kellerstiege schwizt und der Schnupftabak klebt am Dosendeckel, oder der Hund frißt Gras und die Kröte im Feld ist trocken und die Enten platschern und das Wasser im Bach kräuselt sich, so weißt du natürlich, was das zu bedeuten hat und prophezeiest frisch darauf los. Ist das sündhaft und abergläubisch und thut der Kalender Unrecht, wenn er auf jeden Tag das Wetter angibt? Durchaus nicht; aber dumm wärest du, wenn du ihm auf's Wort glaubtest. Denn da die Witterung eine Zeit lang vorher in der Luft ausgekocht wird, ehe sie losbricht, so gibt es allerdings Anzeichen, aus welchen ein verständiger Mensch abmerkt, was kommen wird, und wenn man viele Jahre lang das Wetter beobachtet hat, so kann man beiläufig das künftige errathen. Die Thiere haben übrigens hierin einen bessern Merker, darum sind auch Fischer, Jäger und Hirten so gute Wetterpropheten; sie lernen es den Thieren ab. So viel du jedoch auf den hundertjährigen Kalender hältst, so traust du ihm doch nicht ganz und thust wohl daran. Denn wenn z. B. im Jahre 1850 darin stände: Am Tage des hl. Lorenz, der alle Wetter verschlenzt, wird ein solches Hagelwetter eintreffen, daß man gar nicht mehr erkennt, was auf dem Felde gestanden; würdest du deine Aecker nicht anblümen? Würdest du mehr auf den Kalender trauen oder auf die Güte Gottes? Du ließest es eben doch darauf ankommen und säetest an.

In einigen Kalendern steht aber allerdings etwas vorn bei den Monaten, was zum Heidenthum führte, wenn du Glauben daran hättest, nämlich der Einfluß der Himmelszeichen auf die Kinder. Es kann einer im Schützen geboren sein und doch sein Leben lang nie in's Schwarze treffen, und kann einer im Wassermann das Licht der Welt erblickt haben und doch lieber Wein als Wasser trinken; und kann einem das Zeichen des Löwen zuerst geleuchtet haben, und er zeigt doch bei jeder Gelegenheit ein Hasenherz; und kann Eine im Zeichen der Jungfrau getauft worden sein und treibt später das Handwerk der Nachab. Solche Dinge hängen nicht von den Planeten, sondern von Gott, von der Erziehung und des Menschen eigenem Willen ab.

Von der Zigeunerei.

Kennst du das Volk, von dem Niemand weiß, wo es seine Heimath hat, mit der fremdartigen Sprache, den wunderlichen Manieren und der seltsamen Religion? Sie sind schlank und schön gewachsen, wie die Tannenbäume, tragen lange pechschwarze Haare, buschige Schnurbärte und ungewaschene Hände, haben funkelnde schwarze Augen im Kopf, schlagen ihr Quartier unter Bäumen und zwischen den Felsen auf und gehen im Schnee baarfuß, heilen kranke Rosse, flicken Kessel und Pfannen, spielen auf zum Tanze, betteln, stehlen und treiben nebenher stark das Propheten-Handwerk. Das sind Zigeuner. Wenn du schon lange her im Reiche der Hohenzollern deine Knollenmilch und deine Erdäpfel verzehrst, hast du gewiß mit ihnen Bekanntschaft gemacht. Dort zu Land habe ich vor vielen Jahren im Wirthshause eine Bande getroffen und war ein Weibsbild darunter, die mir nachher oft im Traume vorgekommen ist. Es war eine steinalte Urgroßmutter, lang wie ein Grenadier, aber gebückt wie eine schneebedeckte Fichte, starkknochig, fleischlos, die Haut zu weit und pergamentfarbig, hohläugig und mit einer Stimme begabt, als ob sie tief aus dem Boden herausdränge. Dieses alte Testament konnte Jedem perfekt aus der Hand herauslesen, wie es ihm in der Welt gehen werde; man hatte eine ordentliche Ehrfurcht und eine Art Zutrauen zu dem baufälligen Gerüste, und wärest du damals an meiner Stelle gesessen, ich weiß nicht, was du gethan hättest. Weil aber jezt den Zigeunern das Handwerk gelegt und das Herumziehen verboten ist, so haben andere ehrbare Personen dieses Geschäft ergriffen; denn Betteln, Stehlen, Prophezeien und Brodbacken hören nicht auf, sogar nicht unter einer provisorischen Regierung. Aus der flachen Hand wissen aber Wenige etwas Rechtes herauszubuchstabiren, desto mehr dagegen aus gegossenem Blei, Kaffeesatz und hauptsächlich aus Karten, und wenn du solch einer verkleideten Zigeunerin schon gläubig zugehört hast, so kann ich dich deßhalb nicht loben, sondern muß dich schelten. Denn die Karten, es mögen nun gewöhnliche Spielkarten oder absonderlich zu diesem Zwecke gedruckte sein, die Karten wissen nichts von deiner Zukunft, von deinem Glück oder Unglück, sie sind dummes und stummes Papier. Ob sie drei- oder einmal abgehoben werden, ob die

Tausendkünstlerin sie im Kreise herumlegt oder in vier oder sieben Reihen, ob sie von unten herauf, von oben herab, kreuz und quer zähle und besiehe, ob die Herzdame zunächst am Herzkönig oder der Kreuzbub dazwischen zu liegen komme, es ist Alles Eins, die Karten bleiben dummes Papier und du ein einfältiger Mensch, wenn du einen andern Glauben von ihnen hegst. Nur die Zigeunerin ist nicht dumm, sondern pfiffig für ihre Geldbüchse und hält dich für ein dummes Gänschen, das man rupfen müsse. Freilich weiß sie auch etwas von deinem künftigen Leben, nämlich was du gerne hättest, und das hat sie erfahren von deinen Kamerädinen und der Krämerin, und du selber hast geplappert. Es gehört eben keine Hexerei dazu, um zu errathen, was sich ein junges oder altes Weibsbild für die Zukunft wünscht, das kann man aus dem kleinen Finger saugen. Wenn die Kartenschlägerin das Zukünftige voraus wüßte, so würde sie nicht ein so elendes Leben führen, in fremden Häusern Kaffee betteln und sich vor jedem Polizeidiener fürchten. In meiner Gegend wenigstens geben sich solche Personen nicht blos mit Wahrsagen ab, sondern sie führen auch seltsame Gebete für allerlei Nöthen, unfehlbare Mittel für krankes Vieh und kranke Kinder mit sich und lassen sich diese Fetzen und Pulver theuer bezahlen. Das Alles ist purer Aberglaube und geht gegen das erste und zweite Gebot Gottes. Die katholische Kirche hat sich von Alters her gegen solches heidnische Unwesen gewaltig gewehrt, und die solches getrieben oder treiben lassen, mit schweren Kirchenbußen belegt. Frage nur deinen Pfarrer im Beichtstuhl, und wenn dir wieder einmal eine solche Kreatur in's Haus kommt, so zeige sie dem Bürgermeister an, damit er sie hinbringt, wo sie hin gehört.

Von den Glücks- und Unglücks-Propheten.

Der Todtenwurm in der Wand und sein Klopfen, der Schuhu und sein Geschrei, die Elstern und Raben sammt ihrem Krächzen, der Hase auf dem Weg und die kreuzweis liegenden Messer auf dem Tisch, ja selbst das Verzeigen gehen uns hier nichts an, sondern wir haben es wieder mit Prophezeiungen zu thun, die von Menschen ausgehen, und zwar rücken wir jezt dem Christenthum näher.

Der Schreinergeselle.

Mi Hamberch hätti g'lert, so so, la la,
Doch stoht mer's Trinke gar viel besser a,
As 's Schaffe, sell bikenni frey und frank;
Der Rucke bricht mer schier am Hobelbank.

Drum het mer d'Muetter mengmol prophezeit:
„Du chumsch ke Meister über wit und breit;"
Z'lezt hani's selber glaubt, und denkt: Ischs so,
Wie wird's mer echterst in der Fremdi go?

Wie ischs mer gange? Numme z'gut! I ha
In wenig Wuche siebe Meister gha.
O Müetterli, wie falsch hesch prophezeit!
I chömm kei Meister über, hesch mer gseit.

Wie nun dieses Mütterlein ihrem leichsinnigen Früchtlein getreu vorhergesagt, wie es ihm in der Fremde ergehen werde, so vermögen ich und du und andere Menschen, welche offene Augen und eine Portion Verstand besitzen, Manchem sein künftiges Schicksal mit großer Wahrscheinlichkeit vorauszuverkündigen. Und wenn Der oder Die, welche die Prophezeiung angeht, daran glauben und sich darnach richten wollten, so wäre dies kein Aberglauben. Es ist aber kurios: Etwas recht Abgeschmacktes, Einfältiges und Hirnloses glauben die Leute viel lieber, als etwas Verständiges; ich glaube, es liegt im Blut, seit Adam so leichtgläubig gewesen. Arme Eheleute haben zum Exempel ein Häuflein Kinder, die gern Brod essen, und weißes lieber als schwarzes. Sie schicken aber die Kinder selten in die Schule, damit sie etwas Tüchtiges lernten und ein wenig Zucht bekämen, sondern hängen ihnen den Bettelsack um und lehren sie, wie man ein recht erbärmliches Gesicht schneidet und recht herzbrechend das Vaterunser betet, halten sie an, gelegenheitlich das Lügen zu probiren, und wenn sie wegen eines Schelmenstreiches zur Rede gestellt werden, frischweg hartnäckig zu läugnen; tractiren sie mit Schlägen, wenn sie am Abend wenig heimbringen, und bringen sie viel, so werden sie mit Kaffee und Butterwecken gefüttert; sie machen dieselben aufmerksam auf die schönsten fremden Rübenäcker und Magskolben, zeigen ihnen, wie man über den Gartenhag steigt oder durchschlupft und essen mit, wenn sie den Sack voll fremde Birnen und Aepfel zuschleppen; ertheilen ihnen praktischen Unterricht im Fluchen und Schwören, Gotteslästern und Schimpfen auf geistliche und weltliche Obrigkeit; weißt du, was aus solchen Kindern wird und was für prächtige Dienstboten und Bürger sie abgeben? Weißt du, wie viel sie zu den Gemeindelasten beitragen und wie sie allmonatlich die Armenkasse bereichern? Weißt du, in welchem Hause zulezt Derartige ihre Pension verzehren? Gelt, du könntest mit dem Finger auf einen Mann im Dorfe zeigen, und hast dich schon geärgert, daß solche Kinder faullenzen, während die deinigen zu Hause

schaffen und auf dem Felde Aehren lesen? Weissage aber einmal diesen Eltern das Schicksal ihrer Kinder, dann wirst du spüren, was Prophetenlohn ist und einen ganz andern Dank empfangen, als die Kartenschlägerin.

Was wahr ist, muß wahr bleiben. S'Rosele, zum Beispiel, ist ohne Widerrede die Schönste im ganzen Kirchspiel, hat ein paar Augen im Kopf, die den Eiszapfen am Dachtraufe schmelzen machen, wenn sie hinauflugt, und ein Gesichtchen, als ob's jeden Tag frisch vom Maler käme. Alles steht ihr gut, am Werktag ist sie schärfer und geschmückter als Andere am Pfingsttag; wenn sie an den Brunnen geht, Wasser zu holen, so schwänzelt sie ganz anders daher, als andere Bauernmädchen, und wenn sie am Feiertag im höchsten Putz durch die Kirche trippelt, so drehen sich alle Mädchen- und Bubenköpfe nach ihr hin, was oft den Pfarrer vor der Predigt im Weihwasseraustheilen stört. Wer hat zuerst ein Kleid mit langem Leib getragen, das erste viereckige Halstuch aus der Stadt mitgebracht und seidene Schuhe, wer anders als s'Rosele? Alte Mannsleute und runzelige Großmütter gestehen, es sei eine Prinzessin oder ein Komödieweib an ihr verloren gegangen. Böse Mäuler behaupten, alle schönen Weibsbilder wüßten, daß sie schön seien; ich weiß nicht, wie viel daran ist, aber s'Rosele weiß es bestimmt. Drum wirft sie sich auch nicht weg, sondern hält große Stücke auf ihre Person. Obwohl ihr Vater nur mit zwei Kühen ackert, so wollte ich doch keinem Burschen rathen, ihre Kunkel zu tragen, wenn er nicht mit Pferden fährt; kommt Einquartierung in's Ort, so muß es schon wenigstens ein Oberfeldwebel sein, bis sie ihm Gehör gibt, und beim Tanze, wo sie nie fehlt, reicht sie Keinem die Hand, der nicht ein offenes Brusttuch und gefälteltes Hemd trägt, und bleibt doch nie sitzen. Sagt dir der kleine Finger etwas, wie es mit dem Rosele in drei oder fünf Jahren aussehen wird? Es wird ihr gehen, wie es dem „schönen Annerl" ergangen ist. Wie ist's aber dem ergangen? Die Geschichte ist zu lang, als daß sie hier erzählt werden könnte. Das Ende vom Lied aber war, daß das Annerl daheim im hintern Stübchen saß und rothgeweinte Augen hatte und einen blaugeschlagenen Buckel, daß der Vater aus Verdruß ein Lump wurde, die Mutter sich schämte, in die Kirche zu gehen, und der Bruder in ein fremdes Land zog und nicht mehr heimkehrte. Gesezt, du wolltest jezt bei der Rosel den Propheten spielen und stelltest ihr die Zukunft ein wenig vor Augen, was würde dein Lohn sein? Sie würde allenfalls das Näschen rümpfen und dich anfahren: Für was hältst du mich, du Neidhammel? Spare deine Weisheit für dich und warte, bis man dich um guten Rath anbettelt! Meinst du, man müsse nothwendig ein Frazzengesicht haben, wie du, um ein rechtschaffenes Mädchen zu sein? Dich wird's freilich keine große Anstrengung kosten, den Kranz vor den Altar zu bringen! Hat aber einmal eine Wahrsagerin für das Röschen den Kaffeesatz beschaut und darin einen Offiziersdegen oder eine Kutsche gefunden und Beides recht ausgelegt, so wird sie heimlich darauf schwören und davon träumen, daß es so kommen müsse; denn die falschen Propheten haben mehr Kredit als die wahren.

Obenaus und Nirgendsan.

Unsere Vorfahren waren doch im Grunde einfältige Leute und ist zu verwundern, daß sie so gescheidte, durchtriebene Nachkommen erhalten. Da hatten sie so gewisse alte Sprüchlein, an welchen sie mit eigensinniger Zähigkeit festhielten, die jezt aber glücklicherweise aus der Mode gekommen sind, wie die kurzen Hosen. So wurde schon in zarter Kindheit der Spruch eingebläut: Bete und arbeite, und du wirst dein ehrlich Auskommen haben dein Leben lang, und Viele thaten darnach, und glaubten auch, daß es damit seine volle Richtigkeit habe. Später hat man den altfränkischen Spruch halbirt und sich an's Arbeiten allein gehalten, und in unsern Tagen glaubt Mancher sein Auskommen zu finden ohne Beten und ohne Arbeiten. Die Alten waren im Stande, lieber einen ganzen Tag die Garben oder das Heu verregnen zu lassen, als daß sie es am Sonntage eingeführt hätten; die Jungen aber mähen und schneiden und hobeln und hämmern einen Tag wie den andern das ganze Jahr hindurch, etwa den Montag ausgenommen. Wie oft muß der Exequent bei den Alten angeklopft haben, und wie müssen die Jungen im Ueberflusse schwimmen! Man könnte kaum über die Gasse vor Kronenthalern, wenn nicht zu gutem Glück gerade das erste und zweite Aufgebot ausgerüstet werden müßte, und dadurch das Metall einen Abfluß in die Schweiz und andere Länder erhielte, wo es noch Platz hat! Vor Zeiten wurde den angehenden Eheleuten eingeprägt: Fanget nicht zu hoch an, und damit sie nicht zu hoch anfangen, sondern nothen und herb thun mußten, gab mancher Vater dem Sohn oder der Tochter weniger Aussteuer, als es sein Vermögen wohl erlaubt hätte. Er war der einfältigen Meinung,

dadurch lernten die jungen Leutchen hausen und man thue in jungen Tagen ringer als in alten und sein Spargroschen werde immer noch willkommen sein. Heutzutage weiß man die Sache besser. Bringen zwei Leute ein paar hundert oder tausend Gulden zusammen, so ist das älterliche Haus natürlich zu klein und finster und unbequem; da wird eingerissen, neu aufgebaut, ausgebessert, große und viele Fenster eingesezt, die Stiege breiter gemacht; der Ueberschlag ist 300 Gulden, aber Maurer und Zimmerleute kommen und wollen nicht mehr gehen, immer ist noch Etwas schöner und besser zu machen, und am Ende ist der Ueberschlag das Wenigste, was bezahlt werden soll. Thut nichts, man hat's und ist noch jung. Bettstatt, Kasten und Kisten, Tische und Stühle müssen von hartem Holze hergeschafft werden, damit sie länger halten, der alte Plunder wird verschenkt oder um ein Spottgeld versteigert; diese schönen Kisten und Kästen dürfen begreiflich auch nicht mit schlechtem Zeuge gefüllt sein, die Frau muß sich mit ihrem Getüch und Kleiderwerk dürfen sehen lassen. Der Vater hat seine Geschäfte zu Fuße abgemacht; das heißt die Zeit verschwenden, meint der Sohn und hält sich Pferd und Wägelchen, damit er früher nach Hause kommt. Der Vater hatte eine hitzige Natur und ist den ganzen Winter ohne Mantel herum gelaufen und hat bei Regenwetter einen Sack um die Schultern gehängt, deßhalb wurde er auch frühe ein Krüppel und kann jezt im fünfundsiebenzigsten Jahre keine acht Viertel Korn mehr tragen und die Speckschwarten schwer beißen. Der Sohn läßt sich eine solch' grobe Versündigung gegen seine Gesundheit nicht zu Schulden kommen, zeigt sich deßwegen überall im Mantel mit Pelzkragen und trägt am Sonntage noch Handschuhe wie ein Unteroffizier. Der Vater war sonst des Morgens der Erste aus dem Bette und schon vor der Frühmesse zog er mit seinen Dienstboten hinaus auf das Feld und legte mit Hand an, oder handthierte mit seinen Gesellen in der Werkstatt, und ehe die Mutter die Kinder weckte, sah sie schon nach im Stalle oder stand mit den Mägden am Waschzuber. Dadurch wurde offenbar der Respekt vor der Herrschaft vermindert und es ist wirklich nicht selten vorgekommen, daß Dienstboten sich als zur Familie gehörig angesehen und nicht aus dem Dienste zu bringen waren. Diesen Unfug wollen natürlich die jungen Herrschaften nicht, darum bleiben sie am Morgen hübsch lang liegen (der Herr kommt lieber des Nachts recht spät heim) und zeigen sich wie der Dalai-Lama und der Kaiser von China ihren Untergebenen so wenig als möglich. — Das wäre Alles ganz schön, aber jezt kommt der Hacken. Hinten in der Karlsruher Zeitung und in Verkündungsblättern stehen nämlich eine Menge Anzeigen und Bekanntmachungen, worin zu lesen: Es ist Tagfahrt festgesezt auf den und den, und der Zuschlag erfolgt, wenn der Schatzungspreis oder darüber geboten ist. Nun leben Leute von meiner Bekanntschaft, welche steif und fest behaupten und Stein und Bein verschwören, diese Menge von Bekanntmachungen habe darin ihren Grund, weil obige Sprüchlein der Alten nicht mehr befolgt würden; namentlich müsse Mancher später so klein thun, weil er vorher so groß gethan. Das heiße Obenaus und Nirgendsan, und wenn das nicht wäre, so könnte der Zeitungsschreiber viel Papier und der Amtmann manche Tagfahrt ersparen. Ganz leer ist die Sache nicht; nur ist mir unbegreiflich, daß die Leute, die es angeht, so dumm sein sollen und es nicht merken. — Warnung. Man darf solchen Leuten nur mit großer Wahrscheinlichkeit und mit der Bedingung "Wenn" prophezeien; denn mit gutem Willen und Gottes Gnade können sie auch einen andern Weg einschlagen und das Sprichwort beherzigen: Besser spät als gar nie.

Die Fluchpropheten.

In den Büchern der Könige ist unter Anderm zu finden, wie der Prophet Elias über die Gesandten, welche der König an ihn geschickt, Verwünschungen ausgesprochen und daß diese sogleich gräulich in Erfüllung gingen. Das geschah aber nicht blos in den Zeiten des Elias, sondern bis auf diese Stunde gehen bisweilen solche Verfluchungen in Erfüllung; davon ein Exempel.

Der Tod des Polizeidieners.

In einem benachbarten Lande lebte in einem unansehnlichen Dörflein, in dem das Wasser zuweilen eine große Rarität ist, ein Mann, der auf nichts weniger hielt, als auf's Arbeiten, es müßte denn sein auf's Beten, das er nie stark betrieben. Er nahm ein Weib, und obwohl er das Hauswesen nicht groß anfing, so wurde es doch von Jahr zu Jahr kleiner; denn die Aecker meinten, es müsse auf ihnen gepflanzt werden, wenn sie Frucht bringen sollten. Vor dem Schanzen aber hatte, wie gesagt, der Mann einen gräulichen Aberwillen und was eine Frau allein ausrichtet, ist eben nicht gar viel. Er vermochte sich keinen glückseligern Stand vor-

zustellen, als den eines Pensionärs, und die Landstände hätten ihn nach Belieben mit Spott und Schande überschütten dürfen, wenn er nur tausend Gulden Einkommen gehabt hätte, ohne Etwas dafür arbeiten zu dürfen. Da man aber dort zu Land keine Pension bekommt, außer denn man bekleide vorher ein Amt, so ging er zuerst nach solchem aus und brachte es durch allerlei Ränke und Schwänke dahin, daß man ihm einen Sabel umhängte und ihn zum Polizeidiener erhob. Das Amt war wie für ihn gemacht; sollte er Mist laden oder Grundbirnen stupfen, so mußte er auflauern, ob der Kronenwirth das Faß Wein auch veraccise, das heute noch hereingeführt werden sollte; läutete es am Sonntage das Andere, so nahm er seinen stattlichen Stock und spazierte in den Gassen herum, um nachzuschauen, ob die Leute ordentlich in die Kirche gingen; er selbst aber blieb außen, um das Dorf zu hüten. Einen einzigen Fehler hatte dieser Dienst, aber der war groß; er trug zu wenig ein. Denn mit dem Herrendienst war ihm auch ein Herrenmagen gewachsen und die immerwährende Abwechslung von Erdäpfel und Knöpfle und Knöpfle und Erdäpfel wurde ihm langweilig. Der Metzger aber spielte zum Unglück den Ehrlichen und gab dem Polizeidiener nicht gern auf Borg oder Beut, wie man's dort heißt. (In andern Orten sollen's die Metzger anders machen.) Was soll er anfangen? Ein pfiffiger Kopf weiß für Alles Rath und verfällt in diesem Falle auf's Wildern. Jezt hatte er den Rehbraten umsonst und wäre Alles in Ordnung gewesen, wenn er kein Weib gehabt hätte. Die Weiber haben immer etwas Apartes. Das Faullenzen und die Wilddieberei wollten unserer Polizeidienerin gar nicht gefallen und es hatte deßhalb schon manchen häuslichen Disput abgesezt. Einmal, es war am Frohnleichnamsfest, hatte die Frau ihren Kopf daran gesezt, heute müsse der Mann in die Kirche, und der Mann hatte seinen Kopf daran gesezt, heute gehe er nicht in die Kirche. Beide werden hitzig, „Lump“ und „Betschwester“ fliegen umher, Stichelreden fallen und Grobheiten und zulezt, da der Mann schon zur Thüre hinausgeht, ruft ihm das Weib noch nach: Wenn dich nur amol s'Donnerwetter verschläg! Gut. Die Frau wandelt ingrimmig in die Kirche und unter dem Amte zieht sich ein Gewitter zusammen und es thut einen Krach, als ob der Blitzstrahl durch den Thurm herabgefahren. Als am Abend der Polizeidiener die Feierabendstunde nicht ansagte und auch nicht zu Hause im Bette lag, so wurde er gesucht aber nicht gefunden. Am andern Tage kommt's endlich auch dem Schäfer zu Ohren, die Polizei sei abhanden gekommen, und dieser sagt, er habe ihn gestern in den Wald gehen sehen. Richtig, dort im Walde ist er auch gelegen, vom Blitze getödtet, die Flinte neben sich und einen Hasen unter seinem Wamms. — Die Moral aus dieser Geschichte lautet also: Es ist nicht bloß wüst, sondern auch eine gröbliche Sünde, wenn die Frau zu dem Manne, oder der Mann zur Frau, oder beide zu Kindern und Nachbarn sagen: Wenn dich nur der Teufel holte! Man muß den Teufel nicht an die Wand malen und das zweite Gebot Gottes gilt so viel als ein anderes. Ferner: Eheleute sollen vor dem Gottesdienste nicht streiten; denn wenn du dein Opfer auf den Altar legen willst und es fällt dir ein, daß dein Bruder Etwas gegen dich habe, so gehe hin, söhne dich mit deinem Bruder aus, und dann komm und opfere deine Gabe. Beim Elias ist's etwas Anderes gewesen.

Die biblischen Propheten.

Wo ein Aas ist, da sammeln sich die Adler, und wo's ein Unglück gibt, da fehlt es nicht an Propheten. Darum ist es eben kein Zeichen einer besondern glücklichen Zeit, wenn viele Propheten aufstehen, wenn in allen Buchläden Weissagungen an den Fenstern stehen und die Hausirer in diesem Artikel die besten Geschäfte machen. Liegt irgendwo ein Krankes, so kommen die Weiber aus der ganzen Verwandtschaft zusammen und wissen dann an den Fingern herzuzählen, wie der Kranke sich das Uebel zugezogen, sei es durch zu schnelles Trinken in die Hitze, oder das viele Tabakrauchen, oder Verdruß, Aerger und Zorn, oder Verkältung, oder der feuchte Boden; ebenso hält jede ein Heilmittel in Bereitschaft, das unfehlbar hilft, so es gehörig angewendet wird, als da sind: Fußwasser mit Kleie, Rübenschnitze über den Kopf, Melissengeist, Theriak, Schnapps und Pfeffer ꝛc. Das heißt aber auf deutsch Quacksalberei und wer klug ist, läßt einen Arzt rufen und hört auf seinen Rath. So geht es gerade auch, wenn die Zeit krank ist; Alles will die Hebamme und den Balbirer machen, Alles kennt den Ursprung des Uebels und den Verlauf der Krankheit und weiß ein Pflaster für dieselbe. Dabei läuft nun viel Quacksalberei mit unter, wenn sie aus dem besten Herzen kommt. Darum rathe ich dir, auf solche Büchlein nicht gar zu viel zu halten und dich an die rechten Doktoren zu wenden; das sind die Propheten, die Gott gesendet und die

das Examen bestanden. Aus der biblischen Geschichte sind dir solche Männer bekannt und was sie damals gesprochen, gilt auch für unsere Zeiten. Ich habe mir diese Propheten im Aeußern immer den Zigeunern im Sigmaringischen ähnlich vorgestellt, nämlich langgewachsen, hager, starkknochig, mit eingefallenen Wangen, glasigen Augen, Ramsnasen und einem Heckerbart, eine rauhhaarige Kapuze über den dünnen Leib und baarfuß. Man kann sie auch mit allem Recht Demagogen oder „Volksführer" heißen, nur mit dem Unterschied, daß sie die Leute auf den rechten Weg führen wollten, unsere Demagogen aber auf den linken. Worin haben nun diese gottbegeisterten Männer die Ursache der schlimmen Zeit und des Elends gefunden? Ihre Angaben laufen sämmtlich auf den Spruch hinaus: Die Sünde ist der Leute Verderben. Und welches Pflaster recommandirten sie zur gründlichen Heilung? Es liegt in den Zauberworten: Bekehret euch von ganzem Herzen zu Gott euerm Herrn, und wandelt nach seinen Geboten. Und ob es nun ein König war, der seinen Gott verlassen und fremden Götzen diente, oder ob die Volksmenge in den Sumpf des Lasters gerathen, sie standen unerschrocken vor beide hin und verkündeten das Strafgericht, das Gott über das Volk senden werde. Wir wollen, da du in der Bibel die Sache nicht recht heraus zu finden weißt, miteinander einige dieser Weissagungen durchgehen, und da ich ein Stadtkind bin und deßhalb Höflichkeit und Galanterei mit auf die Welt gebracht habe, so sollen die Frauenzimmer in Stadt und Dorf den Vorrang haben.

Der Prophet Jesaias verliest den Weibern den Leviten.

„Darum, daß hoffärtig sind die Töchter Zions, und einhergehen mit genacktem Halse und frech die Augen werfend, trippelnd gehen sie einher, und mit den Fußspangen klirren sie: so wird der Herr die Scheitel der Töchter Zions kahl machen, und Jehova ihre Schönheit entblühen. An selbigem Tage entrückt der Herr den Schmuck der Fußspangen und die Netze und die kleinen Monde und die Ohrgehänge und die Armkettchen und die Schleier, die Kopfbünde und die Fußkettchen und die Gürtel und die Riechflaschen und die Amulete, die Fingerringe und die Nasenringe, die Feierkleider und die Röcke und die Mäntel und die Taschen, die Spiegel und die Hemdchen und die Turbane und die Flore. Und statt Wohlgeruch wird dann sein Moder, und statt Gürtel Strick, und statt gedrechselten Locken Glatze, und statt weiten Mantels Umgürtung mit Sacktuch, Brandmal statt Schönheit."

Ich habe den Propheten ganz allein reden lassen, weil der Respekt vor den Frauenzimmern mir nicht zuläßt, solch' arge Dinge zu sagen, er soll's verantworten. Aber verwunderlich ist doch, was damals die Weiber an sich hängen hatten, und wie der Prophet Alles so schön beim Namen zu nennen weiß. Wie sieht's aber heutzutage aus mit der Hoffart und der Kleiderpracht beim weiblichen Geschlechte? Was meinst du, wenn der Sohn des Amos plötzlich auf einem Balle oder in der Komödie erschiene, wie würde er Augen machen über den Galanteriegram, der da zur Schau getragen wird? Wenn du in einer Stadt lebst, erkennest du an Feiertagen, wer Magd und wer Frau ist? Ein Schneidergeselle und ein Baron sind zu Zeiten schwerer zu unterscheiden, als eine Weißfichte von einer Rothfichte, und höfliche Leute haben schon vor Frack und Seidenkleid den Hut abgezogen, wo sie ihn hätten sitzen lassen, wenn sie gewußt hätten, wer im Frack und Seidenkleid steckt. Bist du ein Dorfkind, so wirst du ungefähr wissen, wann die Riffelhippen und die leinenen Schürzen aus der Mode, und die Merinokleider und das Seidenzeug hineingekommen.

Bist du ein Vater oder eine Mutter und hast Töchter, die schon zur ersten heiligen Kommunion gegangen, so hast du diese Kleiderhoffart gewiß schon verwünscht und verflucht, aber hauptsächlich deßwegen, weil sie deinem Geldbeutel wehthut. Ich aber denke: War im alten Testamente Hoffart und übertriebene Kleiderpracht vor Gott ein Gräuel, und verkündete der Prophet Jesaias dem Volke deßhalb schwere Züchtigung, die auch nicht ausgeblieben ist, so ist Gott noch der alte Gott, und jede Hoffart ist ihm noch ein Gräuel und wenn schwere Heimsuchungen über uns hereinbrechen, so tragen die hoffärtigen Weibsbilder auch ihren Theil von Schuld daran; und wenn ihre Männer und Söhne in der Schlacht fallen, so steht es eben beim Propheten, das sei eine Folge der Hoffart.

Die Propheten sind aber nicht parteiisch und sagen bloß dem weiblichen Geschlechte die Wahrheit, sondern sie fürchten sich nicht einmal vor einem Volksverein und greifen ganz ungenirt auch die Männer an.

Die Männer bekommen auch ihren Theil.

In der Apostelgeschichte steht zu lesen: „Herodes war gegen die Einwohner von Tyrus und Sidon

sehr aufgebracht; es kamen daher ihre gemeinschaftlichen Abgeordnete zu ihm, brachten den königlichen Kammerherrn Blastus auf ihre Seite und baten um Frieden; denn ihr Land zog seine Nahrung aus dem königlichen Gebiete. An einem bestimmten Tage erschien nun Herodes im königlichen Staatskleide, sezte sich auf den Thron und hielt eine Rede an sie. Da rief das Volk: Eine Stimme Gottes, und nicht eines Menschen! Mit einmal schlug ihn ein Engel des Herrn; weil er Gott nicht die Ehre gegeben. Er wurde von Würmern verzehrt und starb."

Wenn nun Gott über einen hochmüthigen König solche Strafe verhängt, was wird er thun, wenn ein ganzes Volk, oder doch der größere Theil desselben ihm die Ehre versagt und hochmüthig auf sich selber vertraut? Das ist zu erfahren bei dem Propheten Jesaias, wo es heißt: Einen Gerichtstag hält Jehova den Heerschaaren über alles Stolze und Hohe; und über alles Erhabene, daß es erniedrigt wird; und über alle Cedern des Libanon, die hohen und erhabenen, und über alle Eichen Basans, und über all' die hohen Berge und über all' die erhabenen Höhen; und über jeglichen hohen Thurm und über jegliche schroffe Mauer; und über alle Tarsis-Schiffe, und über alle köstlichen Gebilde. Und gebeugt wird der Stolz der Menschen, und gedemüthigt der Männer Uebermuth; und erhaben ist Jehova allein an selbigem Tage.

Ob's auch hohe Thürme und schroffe Mauern und Eichen Basans unter uns gibt? Nur Einer sieht in des Menschen Herz und seine Gedanken, aber zuweilen plazt der inwendige Hochmuth zum Munde heraus oder gestikulirt in den Werken des Menschen.

Die Paulskirche in Frankfurt am Main soll eine schöne Kirche sein, und wenn sie auch nicht schön wäre, so ist sie doch merkwürdig, weil dort die gescheidtesten Leute von ganz Deutschland im seligen Jahr 1848 zusammengesessen, um das deutsche Volk groß, stark, einig und glücklich zu machen. Das war ein schönes Amt und ein hoher Beruf und hat nebenher auch einen schönen Thaler abgeworfen, aber es war auch eine schwierige Aufgabe, sonst hätte man ja auch nicht den Ausbund von Geschicklichkeit hingeschickt. Wie schwer es fällt, ein uneiniges Volk einig und ein unzufriedenes zufrieden zu machen, kannst du selber erfahren, wenn du einmal den gestörten Frieden in einer Familie wieder herzustellen unternimmst. Darum eben, weil die Völkereinigung und Volksgroßmachung eine gar schwere Sache ist, so beginnt man sonst dieses Geschäft in heidnischen und christlichen Ländern mit Verdemüthigung vor Gott, indem man feierlichen Gottesdienst abhält und den Segen von Oben zu dem großen Werke erfleht, an die Worte des Psalmisten denkend: Wenn nicht der Herr das Haus erbaut, so bauen die Bauleute vergeblich. Wirklich haben das in Frankfurt auch Einige thun wollen, die Meisten aber geglaubt, sie wollten die Sache schon ohne den Herrgott zu Stande bringen, zum Beten sei jezt keine Zeit. Da haben sie denn unter wahrem Matrosenlärm und Geschrei gemauert und gezimmert über ein Jahr lang, sechshundert Mann stark, und als der Bau fertig geworden, da hat Niemand darin wohnen mögen und dem man den Hausschlüssel hat geben wollen, der hat sich dafür bedankt. Leicht ist auf den Verdacht zu verfallen, Gott habe keinen Theil an ihrem Werke genommen, weil man ihm die Ehre nicht gegeben, und ein Theil der Reichstagmitglieder seien den hohen Thürmen und schroffen Mauern zu vergleichen, mit welchen der Herr Gericht gehalten.

Obigen Ausspruch des Propheten kann ich mir ferner kaum aus dem Sinne schlagen, wenn ich in gewissen Blättern lese, wie unsere Herrn Volksschullehrer den Volkslehrer und Volksführer Jesum Christum schulmeistern, oder wenn ich sehe, wie sie sich in der Kirche anstrengen, um nicht für Betschwestern zu gelten und allen Anschein zu vermeiden, als wollten sie Gott die Ehre geben, oder wenn ich höre, wie sie den Unterricht lieber mit dem Heckerlied als mit Gebet anfangen. Es ist mir immer, als höre ich den Sturm schon nahen, der die Cedern des Libanon und die Eichen Basans abbricht.

Ebenso fallen mir bei jenem Spruche große und kleine Staatsdiener ein, welche so unterthänigst demüthig sind gegen Höhergestellte und so barsch und ungeschlacht gegen den einfältigen Bauersmann und den armen Taglöhner, so laut, wenn fremdes Militär im Städtchen liegt, und so still, wenn die Freischaaren exerzieren, vor welchen kein Bettler in Hemdärmeln und baarfuß erscheinen darf, und welche doch im Schlafrock und ohne brennende Wachskerzen einen Eid abnehmen; welche gewissenhaft Anstandsvisiten abstatten, aber ihrem Herrn und Gott in seinem Hause sich jährlich mit viel langer Weile nur Einmal zeigen, nämlich am Geburtsfest des Landesfürsten. Ich fürchte in meiner Ein-

falt, das möchten die Tarsis-Schiffe sein, welche der Herr im Sturme vernichtet.

Wie das Beispiel des Herodes und des Nabuchodonosor zeigt, gilt der Spruch auch denen, welche auf den Thronen sitzen und die Völker regieren. Wehe dem Fürsten, der nicht in Demuth erkennt und bekennt, daß er aus Gottes Gnaden herrschet! Gott wird ihn verlassen und an seinem Volke wird er keine Stütze finden. Und Wehe dem verblendeten Volke, das von einem Herrscher von Gottes Gnaden nichts wissen will! Statt Gottes segensreicher Gnade wird seine Strafruthe dasselbe heimsuchen. In jenem Titel liegt für den Fürsten eine immerwährende Ermahnung, sich nicht zu überheben und für das Volk die Ermuthigung, daß seine Geschicke in der Hand Gottes liegen.

Auch von Pfarrern und Pfarrverwesern könnte das Prophetenwort besser in Erwägung gezogen werden, sintemal sie Gesandte desjenigen vorstellen, der von Herzen demüthig gewesen und sich selbst erniedriget hat, ich will dich aber hierin deinen eigenen Gedanken überlassen, von wegen dem Spiegel und Rothwerden.

Endlich hört man sogar in Bauernorten nicht selten: Die Demuth ist eine Hundetugend. Dabei fährt mir immer ein Stich durch's Herz und es steigt mir der Gedanke auf: Adieu, schöne Welt, ich gehe in's Tirol. Wenn man nämlich die Demuth in einem Lande fortjagt, so geht das Christenthum sogleich nach.

Der Prophet hat auch Bekanntschaft mit den Wirthshäusern.

Wer im Mai 1849 in Freiburg oder Rastatt sich aufgehalten, der hat gesehen, wie es sich ausnimmt, wenn alle Tage Sonntag ist. Schon am frühen Morgen ging es laut her in den Bierhäusern und gegen den Mittag lief das Getränk schon über Tisch und Boden; am Abende aber gehörte schon ein gelinder Rausch dazu, um den Tabakdampf, den Bierdunst und das Getöse zu ertragen. Namentlich lebten die Soldaten wie im tausendjährigen Reiche; Alles vollauf und Alles umsonst. Drum handelte es sich damals auch um nichts Geringeres, als um die Freiheit des badischen Volkes, wozu natürlich die Soldaten das Meiste beitragen sollten. Daher das Freizechen, die künftige Republik wird Alles bezahlen. Der Prophet Jesaias muß auch in Freiburg gewesen sein, denn er sagt: Wehe denen, die früh auf sind am Morgen, starkem Getränke nachlaufen, die spät verziehen in die Nacht hinein, Wein erhizt sie! Und Laute und Harfe, Pauke, Flöte und Wein macht ihre Gelage; aber auf Jehovas Werk sehen sie nicht, und seiner Hände Thun schauen sie nicht. Wehe den Helden im Weintrinken, und den Tapfern im Mischen starken Getränkes.

Das Wehe ist schon zum Theil eingetroffen, und wo es noch fehlt, wird es nicht ausbleiben für Soldaten und Andere. Warum? Wer viel ausgibt und wenig einnimmt, wird arm, so gewiß, als 2 mal 2 vier ist. Das thut aber eben der Wirthshaussitzer; er verschleudert die Zeit, und statt für sich, arbeitet er für die Wirthe. Wenn Mancher, der so fleißig ins Wirthshaus gelaufen, um über die unnöthigen Abgaben zu schreien, nachrechnen wollte, was er dabei dem Wirthe bezahlt hat, so würde er eine Summe herausbringen, womit er auf mehrere Jahre die Steuern zu bezahlen in Stande gewesen wäre, abgesehen von dem Umstande, daß das Wirthshaussitzen bald zur Gewohnheit wird.

Ferner thut trunkener Muth nicht gut, weil dabei weder Gottes Gesetz, noch des Menschen Vernunft regiert, sondern Wein, Schnapps und Bier. In solch benebeltem Zustande kann man nicht bloß russisch-grün und schwarz nicht mehr unterscheiden, sondern auch nicht schwarz und weiß, Recht und Unrecht, wahre und falsche Propheten, an denen gerade die Welt im Augenblick keinen Mangel leidet. Während das Getränk im Geäder und Kopfe pulsirt, ist der Mensch tapfer wie der Riese Goliath und erschlägt mit dem Bierglas so viele Feinde als Simson mit dem Eselkinnbacken, und nichts ist so schwer, daß er es sich nicht auszuführen getraute. Kehrt dann auch am Morgen der Verstand und die Besinnung wieder zurück, so hat man doch einmal sein Wort gegeben und sich zu weit eingelassen und schämt sich, wieder zurückzutreten. Auf diese falsche Scham speculiren pfiffige Leute, wenn sie etwas Schlechtes durchführen wollen, aber sie machen bei aller Pfiffigkeit am Ende doch schlechte Geschäfte, denn der Herr hat durch die wahren Propheten seinen Fluch über die falschen Propheten ausgesprochen und sein Wort wird bestehen in Ewigkeit.

Die falschen Propheten.

Vor alten Zeiten waren in England viele Jahre hindurch Bürgerkriege und die Revolutionen gleichsam an der Tagesordnung. Da soll denn einmal ein Anführer der Rebellen, ein Tuchweber, seinen Anhängern Folgendes versprochen haben: Sieben Sechser-Brode sollen künftig in England für einen Groschen verkauft werden, die dreireifige Kanne

soll zehn Reisen halten, und ich will es für ein Hauptverbrechen erklären, Weißbier zu trinken. Das ganze Königreich soll Gemeingut sein. Ich gebiet' und verordne, daß in diesem ersten Jahre unsers Reichs auf der Stadt Kosten durch die Wasserröhre nichts als rother Wein laufen soll.

Der gutherzige Mann hat zwar das Königreich nicht erorbert, aber was die Leute gern hören und glauben, das wußte er. So machen es alle falschen Propheten, sie kitzeln mit schönen Worten das Ohr des Volkes und reden nach den Wünschen seines Herzens. Darum finden sie auch einen so wunderbaren Glauben. In den meisten Zeitungen, welche du in die Hand nimmst, stehen arge, handgreifliche Lügen, so faustdick, daß es zum verwundern ist, wie sie auf dem Papier Platz haben. Wenn dir einmal der Pfarrer oder der Amtmann einen solchen Bären anbinden wollte, so würdest du mit Recht fragen: Meint ihr denn, es stehe ein Kind vor euch? Steht aber so Etwas auf einem Fetzen Papier gedruckt oder brüllt es ein hergelaufener Mensch, den du gar nicht kennst, von einer Tribüne herab oder einem Biertisch hervor, dann ist es so gewiß wahr, als ob's im Evangelium stünde. Keine Betschwester hat noch einem Franziskaner so andächtig zugehört und geglaubt, als gegenwärtig Hunderte und Tausende einem falschen Propheten gläubig anhängen. Der Mensch hat ein Bedürfniß zu glauben; glaubt er der Wahrheit nicht, so glaubt er den Lügen und das stürzt die Leute in's Verderben.

Aber woran sind die falschen Propheten zu erkennen? Der es am besten wußte, sagte: An ihren Früchten. Wer dir schnellen Reichthum verspricht oder eine Anstellung, und macht dir ein langes und breites Geschwätz darüber, wie du so unglücklich und ungerechterweise zurückgesezt seiest und ein viel besseres Loos verdientest, so habe gegen ihn ein gelindes Mißtrauen. Und weiß er dir kein anderes Mittel anzugeben, um deine Lage zu verbessern, als ein solches, das göttliche und menschliche Gesetze verbieten und das dir deine fromme Großmutter nicht empfohlen hätte, so halte ihn frischweg für einen falschen Propheten.

Kömmt ein Schnauzbart einher gestiegen und verkündet mit lauter Stimme, die Regierung vergeude die Staatsgelder und mit dem Schweiße des gemeinen Mannes werde Lumperei getrieben, und er kenne ganz andere Leute, die besser hauszuhalten verstünden — der Schnauzbart selber aber hat sein ererbtes und erheirathetes Vermögen durch die Gurgel gejagt, und während er auswärts lange Reden hält, weint die Frau zu Hause bitterlich — so glaube ihm nicht, er ist ein falscher Prophet.

Und predigt ein Frack oder ein blaues Hemd mit rothem Band vom Rathhause herab, er wisse ein unfehlbares Mittel gegen die starken Steuern, gegen die ungerechten und groben Beamten, gegen Gefängnisse und Zuchthäuser, gegen dicke Sporteln und langwierige Prozesse, und diese Medezin bestehe darin, daß man den Pfaffen nichts mehr glaube, die Kirche vernachlässige und unter dem Gottesdienste exerziere, den Papst in Rom absetze und einen deutschen Papst oder gar keinen aufstelle, so hörst du einen falschen Propheten.

Aber auch das sind falsche Propheten, welche dich bereden möchten, von Waffenröcken, Pickelhauben, von Bajonetten, Kanonen und Kriegszustand, oder von gefüllten Kassen, blühendem Gewerbe und Schiffen auf dem Meere komme das Heil des Volkes, der Friede und das Vertrauen im Staate, die Stärke und Macht einer Nation. Inwendig muß die Besserung beginnen, wenn sie bleiben soll, die Menschen müssen besser werden, wenn ihre Zustände besser werden sollen, tugendhaft müssen wir zuerst werden, dann dürfen wir auf zeitliches Glück hoffen. „Kehre um, Israel, zu Jehova deinem Gott! denn du stürzest durch dein Vergehen" spricht Gott durch die wahren Propheten; dieses Wort gilt den Vornehmen und Geringen, den Reichen und den Armen, den Aristokraten und den Demokraten. Nimm's du einstweilen zu Herzen und warte nicht, bis dir Andere voran gehen. „Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, aber die Sünde ist der Leute Verderben!"

Die Apostel.

Freilich sind die Propheten auch Apostel gewesen; denn ein Apostel ist Jeder, welcher von Gott gesendet wird, um den Menschen eine Botschaft auszurichten, und der vornehmste Apostel ist der Herr Jesus Christus selber gewesen; aber wir geben uns jezt nur mit jenen zwölf Männern ab, deren Namen dir bekannt, und von denen fast in jeder Kirche Einige abkonterfeit sind. Was einem Christenmenschen von ihrem Leben, Wirken und Leiden zu wissen nothwendig, hast du schon in der Schule gelernt und ist jezt fast in Vergessenheit bei dir gerathen. Und was ist denn sonst von ihnen zu berichten?

Vor Allem ist mir aufgefallen, wie sie zu ihrem neuen Amte sind berufen worden und wie sie diesem Rufe gefolgt sind. Der Herr forderte sie nämlich

nach einer wundervollen That auf, ihm nachzufolgen und dann heißt es von ihnen: Sie verließen Alles, was sie hatten und folgten ihm nach. Daß sie dem Heilande nachfolgten, um ein Wunderwerk anzuschauen, ist nicht verwunderlich. Wenn heutzutage z. B. ein Mann aufträte und mit wenigen Broden mehrere Tausende sättigte, so würde dich ein weiter und schlechter Weg auch nicht abhalten, um ein Stück von diesem Brode zu erhalten und würdest noch Etwas davon zum Andenken sorgfältig aufbewahren und deinen Kindern und Enkeln erzählen, wie dieses Brod einem wunderbaren Manne gleichsam in der Hand gewachsen. Aber daß sie Haus und Hof und Weib und Kind verlassen und beständig bei Ihm geblieben sind, das ist verwunderlich und du hättest es ihnen nicht nachgethan.

Schon die kleinen Kinder haben eine große Freude daran, Etwas eigenthümlich zu besitzen, verschließen es behutsam, vertheidigen es gegen Angriffe und zeigen es Bekannten mit Vergnügen: Schau, das gehört mein. Und je älter und stärker so ein Menschenwurm wird, um so größer und stärker wird die Begierde, Vieles sein Eigenthum nennen zu dürfen, und Mancher bringt am Ende es gar nicht mehr aus der Hand, was er sich erworben und errafft hat. Solche aber, welche freiwillig ihr wohlerworbenes Gut aufgeben, gehören zu den Sonderlingen und kommen in den Verdacht, unter der Hirnschale zu kränkeln. Ob einer viel oder wenig habe, ist einerlei, er behält eben gern, was er hat. Armuth gilt überall für ein Unglück und Niemand will arm sein, wenn er es anders machen kann. Die Apostel aber waren die ersten Sonderlinge, die freiwillig blutarm geworden, denn sie mußten nicht, sie konnten es machen wie der reiche Jüngling und zu Hause bleiben. Es ist mir unbekannt, was sie an Einkommen-, Gewerb-, Klassen- und Grundsteuer entrichtet haben, aber sicherlich waren sie als Apostel ärmer an zeitlichen Gütern, als vorher; denn sie verließen Alles, was sie hatten. Möchtest du ein Apostel sein? Möchtest du das Wenige, was du besitzest, im Stiche lassen und dem nachfolgen, der nicht hatte, wohin er sein Haupt lege? Ach wenn du nur die unfreiwillige Armuth ein wenig geduldiger und freudiger ertrügest, ich will dir ja die freiwillige gar nicht zumuthen. Es gibt aber auch Fälle, wo es dir nicht bloß gerathen, sondern strengstens geboten ist, die Apostel nachzuahmen, und wenigstens einen Theil von deinem Hab und Gut um Gottes, der Tugend und deiner eigenen Seligkeit willen zum Opfer zu bringen.

Wie das gemeint sei, ist zu erfahren aus folgender

Historie.

Anno dazumal (die Jahrzahl ist mir ausgefallen) lebte in Frankreich ein Ritter, der in der ganzen Umgegend gefürchtet und gehaßt war, und mit dessen Namen man die schreienden Kinder zum Schweigen brachte. Was damals ein vornehmer Herr und adeligen Geblütes war, das suchte seine Beschäftigung in Krieg und Raub und hielt sich durch eine ehrliche Arbeit für geschändet. Unser Ritter aber wollte es den Andern zuvorthun, darum brach er jede Gelegenheit vom Zaune, um mit dem Nachbar anzubinden, sich mit den Waffen in der Hand mit ihm zu messen und seine Leute zu erschlagen. Wollte es nicht zu Händel kommen, so trieb er die Viehheerde fort, plünderte das Getreide, lauerte den Krämersleuten auf, wenn sie vom Einkaufe kamen und raubte ihnen ihre Waare. Da rief Gott, wie den Aposteln, ihm zu: Verlaß, was du hast, und folge mir nach. Angst und Bangigkeit kam über ihn, bittere Reue über seine Ungerechtigkeiten und Gewaltthaten erfaßte sein Herz, er beschloß sich zu bekehren, lagerte nicht mehr am Wege, um dem Wanderer abzupassen, sondern zog sich auf sein Schloß in die Einsamkeit zurück. Allein, wo auf der einen Seite Gott ruft, bleibt auf der andern auch der Teufel nicht still. Das erfuhr auch unser Herr von Lavaze. Und zwar übernahmen die Rolle des Teufels seine Raub- und Kriegsgenossen, die Gau- und Rauhgrafen, die Staub- und Raubritter. Diese störten ihn nämlich in seiner Einsamkeit, indem sie ihn höhnisch fragten: Ist's wahr, was man hört? Ist der wackere Kämpe ein Betbruder geworden? Willst du das lustige adelige Leben verfluchen und in eine Mönchskutte kriechen? Der Rosenkranz wird den Händen gut anstehen, die so lange und tapfer das Schwert geschwungen! Willst du wirklich die lustigen Trink- und Liebeslieder mit Psalmengemurmel vertauschen? Aber der Ritter ließ sich nicht abschrecken, sondern bestellte den Ausrufer, um alle seine Güter zum Verkaufe ausschellen zu lassen, und weil die Käufer zur Zahlung nicht Geld genug aufbrachten, so nahm er Vieh, Getreide, Wein und dergleichen an Zahlungsstatt an. Dann ließ er im Lande umher verkünden, wer Etwas an ihn zu fordern habe, der möge sich in der Charwoche auf seiner Burg einstellen. Am Palmsonntage aber begab er sich in die Stadt Lodore, und da der Bischof gerade mit einer großen Volksmenge in Prozession zur Kirche zurückkehrte, warf er sich diesem zu Füßen und gab ihm eine

Schrift, damit er sie dem Volke vorlese. Der Bischof wollte nicht, aber der Ritter hörte nicht auf zu bitten, bis er nachgab und die Schrift vorlas. Was war darin enthalten? Sein ausführliches Sündenregister. Jezt, nachdem er vom Bischofe die Lossprechung erhalten, eilte er nach Hause, bat die Beraubten um Verzeihung und stattete das ungerechte Gut wieder zurück, und was ihm noch übrig blieb, vertheilte er unter die Armen. Was sich weiter mit ihm begeben, gehört nicht hieher.

Was sagst du zu diesem trutzigen Ritter? Schau Geisterseele, in jenen Zeiten hat es grobe, freche, öffentliche Sünder gegeben, mehr als in unsern Tagen, wo man die Sache feiner und abgeschliffener treibt; aber jene Sünder, wenn sie sich bekehrten, unterzogen sich auch willig großen, herben, langdauernden, öffentlichen Bußen, und machten dadurch wieder gut, so viel in ihren Kräften stand. Wie hältst es du in diesem Stücke? Es ist kein evangelischer Rath, sondern ein evangelisches Gebot, das ungerechte Gut zu erstatten; besinn dich darum, ob du nicht Etwas im Hause oder auf dem Felde habest, das unrechtmäßig ererbt oder erworben worden. Auch wenn es sich darum handelt, ein gottgefälliges Werk oder eine fromme, gemeinnützliche Anstalt zu unterstützen, darfst du nicht herb und geizig sein, sondern hast die Pflicht, nach Kräften dazu mitzuhelfen und mitzutragen.

Die evangelischen Räthe sind nicht für Alle und nicht Jeder taugt zum Apostelamte, aber die göttlichen Gebote gelten für alle Menschen und Jeder kann sie mit Gottes Gnade befolgen, wenn er recht ernstlich will. Recht ernstlich muß er aber wollen und darf nicht mit den Geboten markten und feilschen oder auf beiden Seiten hinken.

Vom Hinken auf beiden Seiten.

Es ist schon Jedem unlieb und sieht schlecht aus, wenn Einer mit einem Beine zu kurz auftritt, und ein struppirter Fuß befreit sogar vom ersten Aufgebot der Bürgerwehr, wo man doch nicht heikel zu Werke geht; wer aber auf beiden Seiten zuckt oder ärger als eine Ente wackelt, mit dem hat man Mitleiden. Doch kann man an beiden Füßen hinkend in das Himmelreich eingehen, ja der Heiland versichert, es sei besser, mit verstümmelten und verlezten Gliedern in das Reich Gottes zu kommen, als mit gesunden, geraden Gliedern in die Hölle geworfen zu werden. Wer aber am Willen lahm ist, mit der Seele auf beiden Seiten hinkt, oder wie ein schwaches dünnes Rohr hin- und herschwankt, der spielt eine armselige Rolle in der Welt und im Himmel wird er gar keine spielen, weil er nicht hinein darf und nicht hinein paßt.

Wenn du mehr in die heilige Schrift schaust, als in die Karten und das Bierglas, so kennst du die Geschichte vom Propheten Elias und was er mit dem gottlosen Könige Achab verhandelte. Dieser Elias trat einmal vor das ganze Volk und sprach: Wie lange hinket ihr auf beide Seiten hin? Wenn Jehova Gott ist, so wandelt ihm nach; und wenn Baal, so wandelt ihm nach. Der Heiland sagt dasselbe mehrmal, nur mit andern Worten: z. B. Wer die Hand an den Pflug legt und zurückschaut, oder; Wer Vater und Mutter mehr liebt ꝛc. Wie ist's nun mit den Füßen deines Willens beschaffen? Trittst du fest und gerade auf oder humpelt's? Vielleicht weißt du's selber nicht, aber ich fürchte, du leidest wenigstens an Hühneraugen oder Leichendörnern. Damit du ein Muster eines solchen Hinkers vor dir habest, will ich eines aufstellen, und damit du dich dessen nicht zu schämen brauchst, will ich einen vornehmen Herrn wählen, den Statthalter Pontius Pilatus.

Derselbe neigte mit der einen Seite nach Jesu hin und suchte ihn zu befreien, weil er seine Unschuld erkannte, mit der andern Seite aber lehnte er gegen den Kaiser hin, den er fürchtete, weil er ein gewissenloser Statthalter war. Auf welche Seite er endlich ganz hingefallen, ist bekannt genug, aber daß dieser Pontius Pilatus noch eine starke Vetterschaft zählt, wird viel zu wenig erwogen. Vielleicht bist du auch weitläufig mit ihm verwandt.

Der Mann geht ins Wirthshaus und sizt schon ein Tisch voll beisammen, auch Herrenleute darunter, und das Gespräch wird immer lebendiger und fällt am Ende die Rede auch auf die Religion, und sie treiben Spott mit dem Herrn Jesus Christus und seiner jungfräulichen Mutter und schwäzen immer wüster und gottloser. Der Mann sizt wie auf Nadeln und es drängt und treibt ihn inwendig, seinen Mund aufzuthun und sich seines Erlösers anzunehmen; allein es fallen ihm die feinen Röcke und die goldenen Hemdnadeln der Herren in die Augen, er besinnt sich, daß auch von seinen Kundsleuten dasitzen, die ihm die Arbeit und den Lohn entziehen möchten, wenn er widerspräche, und darum bleibt seine Zunge stumm wie ein Fisch. Hinkt er nicht auf beiden Seiten und liefert, wie Pilatus, den Heiland zur Geißlung aus?

Wohnt in euerm Ort oder in euerm Hause Keiner, der jeden Sonntag Vormittags in der Kirche auf-

merksam und andächtig an Predigt und Amt Theil nimmt, nach der Vesper sich aber aus dem Hause macht, der Tanzlustbarkeit und der Liebschaft nachläuft, bis in die späte Nacht bei den Karten sizt oder „Knöchle“ wirft, Weib und Kind vergißt und trinkt, bis die Stirne feuerroth wird und der Kopf wackelt? Neigt sich dieser nicht am Morgen zu Gott hin, und haltet es am Abend mit dem Teufel? Wandelt er nicht das Einemal dem Gott nach, das Andere-mal dem Baal?

Bisweilen hat ein Bürgersmann beim Pfarrer einen Todtenschein zu holen oder eine Taufe anzusagen und der Pfarrer redet gelegenheitlich noch ein Paar Worte weiter mit ihm. Da thut nun der gute Mann so katholisch und eifert für die Gebräuche der Kirche, und schilt über die Gottlosen und klagt bitterlich über die Abnahme der Religiosität und wie alles Unheil und Elend jetziger Zeit darin ihre Quelle habe, so daß der Pfarrer, wenn er erst kurze Zeit im Dorfe angestellt ist, steif und fest glaubt, es habe da ein wahrer Ausbund von treuem, frommem Schäflein mit ihm gesprochen. Trifft aber derselbe gute Mann in der Stadt mit einem Bekannten zusammen, der ein wenig rongelt und sich unmäßig abmüht, die vermeintlichen Mißbräuche aus der katholischen Kirche hinauszuschaffen und die Nebel des Aberglaubens mit gewichtigen Redensarten wegzublasen, so wird es auch ihm in der katholischen Kirche zu enge und schwül, er meint schon lange, es sei auch gar zu viel abergläubisches Wesen in derselben, und wäre die Frau nicht und die Verwandtschaft, so wäre er schon lange zu der reinen Christusreligion zurückgekehrt und ein Rongeaner geworden. Vielleicht leben in seiner Nachbarschaft auch Protestanten und ist seine Base an einen solchen verheirathet; wenn er nun diese heimsucht und Braten bei ihr ißt und 46er trinkt und es kommt die Rede auf die Evangelischen, so gibt er auch dem Luther Recht und bedauert, daß die heilige Messe noch nicht überall abgeschafft worden. Sag selber, hinkt der gute Mann nicht gar auf drei Seiten, wie ein abgekarrter Postgaul?

Wenn die Kinder schaukeln, so sezt sich Eines hüben, das Andere drüben auf's Brett und die Sache macht sich. Es kann sich aber auch noch Einer in die Mitte stellen und mit dem Fuße bald rechts, bald links einen Druck geben, und dann geht's noch besser. Solche Schaukelmänner werden auch unter den badischen Landeskindern gefunden. Gehen sie mit einem Mitgliede des vaterländischen Vereines vom Felde nach Hause, so schelten sie über die Volksvereine, wie sie unsinnige Pläne durchführen und die Leute in's Unglück stürzen wollen, wie der „Volksführer“ so grobe unverschämte Sachen schreibe und wie er wohl wisse, was er thäte, wenn er die Regierung wäre. Trifft er aber Einen vom Volksverein, so weiß er nicht, was die vaterländischen Vereine eigentlich wollen, warum noch so kleine Fürsten existiren, warum die Pfaffen noch so viel reden dürfen, und wenn Alle wären, wie er, so wüßte man morgen schon, wie sich eine schöne badische oder deutsche Republik ausnähme. Du kannst einen solchen Menschen nicht ausstehen und ich mag ihn auch nicht, und wäre mir viel lieber, er würde frisch mit der Farbe herausrücken; aber meinst du, Gott werde an seiner Windfahne ein absonderliches Wohlgefallen haben?

Darum hinke du nicht auf beiden Seiten, sondern tritt fest und gerade auf in Allem, was du einmal als Wahr und Recht erkannt hast, und leid es nicht, daß in deinem Hause auf beiden Achseln Wasser getragen wird.

Die Apostel waren Auswanderer.

Möchtest du der Hans Jakob Astor sein? Sag nur frischweg: Ja, denn dann besäßest du zehn Millionen Dukaten, und das ist mehr Geld, als du dir vorzustellen im Stande bist. Wie ist aber dieser Stadtknechts- oder Polizeidieners-Sohn zu so einem fabelhaften Vermögen gekommen? Mit auf die Welt gebracht hat er's natürlich nicht und eben so wenig vom Vater geerbt, sondern er hat als junger Bursch sein Vaterland Baden verlassen, ist nach Amerika gewandert, hat einen Pelzhandel angefangen und nicht nachgelassen, bis er der reichste Mann geworden. Das heiß ich nun einmal sein Glück machen und zwar auf ganz redliche und ehrenhafte Weise.

Zwar glückt's nicht Jedem so gut, aber doch nimmt die Zahl derer immer mehr zu, welche ihrer Heimath den Rücken kehren und in fremden Ländern dem Glück nachjagen. Fremd ist elend, sagt das Sprichwort, und es sieht oft trübselig genug aus, wenn eine ganze Familie fortzieht, und haben so wenig Habseligkeiten auf dem Karren und noch weniger Geld im Sack, und die Kinder sind noch so klein und schauen hungerig und verwundert in die Welt hinein. Und wenn man dann bedenkt, wie diese Leute auf dem Schiffe so eng zusammen gepackt werden, wie man das kleine Holz aufbeugt, und wie auf dem Meere Schwindel und Krankheit über sie herfallen, wie der Sturm sie auf dem Wasser

herum schüttelt und die Kinder zusammen schreien, und wie sie dann in das fremde Land kommen und mit den Leuten nicht reden können und wissen nicht, wo jezt ein Unterkommen finden und ihr Brod verdienen, und wie Manchen noch das Heimweh anfällt und schweben ihm die Kirchthürme und die Berge seines Vaterlandes vor Augen und der Kirchhof und die verwitterten Kreuze, worunter sein Vater und seine Mutter liegen — wenn man das recht bedenkt, so möchte man die Leute schelten, daß sie so weite Reisen unternehmen und es fällt einem der Spruch der heiligen Schrift ein: Bleibe im Lande und nähre dich redlich.

Aber eben das „Redlichnähren" will zu Hause bisweilen nicht recht angehen und Mancher zieht über das Meer, um kein Spitzbube zu werden. S'ist auch nicht zu läugnen: die Bürgerschaft wird jedes Jahr größer und die Aecker und Almendtheile immer kleiner — wenn man auch alle Raine in der Gemarkung ebnet und alle Schlehenhecken ausreutet, es will nicht batten — die Handwerke sind übersezt und mit der Eisenbahn ist noch dazu Alles so leicht in der Stadt zu haben, der Verdienst ist winzig klein und die Abgaben groß und Einquartierung obendrein; — was ist bei solchen Umständen anders zu machen, als ein Land aufzusuchen, wo das Feld groß und die Bürgerschaft klein ist? Wo die Leute einander nicht so im Wege stehen und nach jedem Groschen Verdienst nicht zwanzig Hände langen. Obwohl nicht jeder Auswanderer ein Astor wird, so ist das fremde Land doch Vielen von großem Nutzen; indem sie zu angestrengter Arbeit und Sparsamkeit genöthigt werden. Manchmal ist es schon halber gewonnen, wenn Einer nur vom „Sternen" oder „Hirschen" und der Kameradschaft weggezogen wird. Auch für das Seelenheil ist eine solche längere Luftveränderung oft nützlich, und mancher, der zu Hause die Kirchenluft nicht vertragen konnte, lernte in der Fremde das Beten, ich denke, weil er dort weiter in die Kirche hatte. Denn, wie die Erfahrung lehrt, kommen die Filialisten, welche eine Stunde weit ins Pfarrort haben, regelmäßiger und zeitiger in die Kirche, als die Pfarrkinder, welche nur ein Paar Schritte zu machen brauchen, weßhalb es vielleicht nicht übel gerathen wäre, zur Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes einige Pfarrkirchen zu schließen. Vielleicht verstehen auch die Auswanderer dort, wo sie mit den Menschen nicht reden können, den Ruf Gottes besser und unterhalten sich deßwegen lieber mit Ihm.

Auf der andern Seite liegen aber in der Auswanderung auch nicht wenige und kleine Gefahren für den Glauben und die Seelenwohlfahrt. Schon der Umstand, daß Einer aber deßhalb sein Vaterland verläßt, um ein besseres Auskommen und Einkommen zu finden, so wie die Nothwendigkeit, mit allen Kräften der Arbeit obzuliegen, bewirkt gar leicht, daß er sein ganzes Herz und seine ganze Seele, sein Wünschen, Sehnen, Hoffen und Fürchten dem zeitlichen Erwerbe zuwendet und vor lauter Wühlen in der Erde ganz vergißt, zuweilen seine Augen und Hände himmelwärts zu richten. Das führt zur Sonntagsschänderei und zur Anbetung des goldenen Kalbes; was dabei der Geldbeutel profitirt, geht an der Seele verloren.

Ferner ist in Amerika drin ein namhafter Mangel an Geistlichen und die katholischen Kirchen stehen weit auseinander; dagegen blühen Religionen und Secten von allen Farben, wie stolze Tulipanen in einem Herrschaftsgarten. Hat sich ein Leineweber am seinem Webstuhl halber krank gesessen, oder ist einem Schuster das Pech zu schmutzig und der Taglohn zu gering, so webt oder stickt er aus einigen Glaubenssätzen, aus christlichen, heidnischen und schuhflickerischen Lehren eine neue Religion zusammen, nimmt den Schuhmacherschild und Spule und Schiffchen von Hause herunter und hängt eine neue Tafel hinauf worauf mit ellenlangen Buchstaben geschrieben steht Hier wird eine neue Religion und ein neuer, nie dagewesener Gottesdienst getrieben um 6 Kreuzer. Wer nun nicht eine gesunde religiöse Herzwurze und einen festen kirchlichen Grundstock im Herzen von Hause mitbringt, vielmehr schon inwendig angefressen und mit pechigem Geruch angekommen ist, der läßt sich von solchen Seelenverkäufern fangen und übertölpeln. Denn es gibt unter den vielen dortigen Religionen auch leichtsinnige, die dem Menschenfleische wohler thun, als die alte mit ihrem Beten, Fasten und Almosengeben.

Zu der Klasse von Auswanderern, wie wir sie jezt betrachtet haben, gehörten die Apostel offenbar nicht; denn sie hatten zu Hause bei ihrem Fischfange ihr redliches Fortkommen, verkauften nicht einmal bei ihrem Abzuge das Anwesen und die Geräthschaften, führten auch keinen Geldranzen mit auf der Reise, und hat auch keiner meines Wissens eine namhafte Erbschaft hinterlassen. Aber es wandern auch nicht alle aus Brodmangel, sondern es gibt auch

Andere Zugvögel.

Von dem tausendjährigen Reiche und seiner Herrlichkeit haben sich von Alters her viele Leute groß

artige Vorstellungen gemacht, aber was sich manche von Amerika und seiner Herrlichkeit einbilden, ist auch kein Kleines. Da ich noch ein winziger, dünner, schmalbackiger Bub war, herrschte auf dem Schwarzwalde eine große Noth und wurden vielfach Anstalten getroffen, der Noth über das Meer zu entfliehen. Wenn ich nun vom Ofenwinkel aus hörte, wie die Leute die Vorzüge und die Glückseligkeit Amerika's herausstrichen, so malte ich mir das Land so aus, wie ein Kind, das ungesorgtes Brod ißt, und glaubte, da drüben finde man alle Leckerbissen am Wege, und die Tauben fallen schon gebraten vom Himmel. Seitdem sind freilich zuverlässigere Nachrichten von dorther angelangt und kein Mensch mehr wird solche kindische Gedanken hegen, als eben ein Kind; allein für ein helles Schlaraffenland muß es doch noch in vielen Augen gelten. Wie gern der Mensch an ein irdisches Paradies glaubt, kannst du daran merken, was über Kalifornien und seine Goldblöcke diese Zeit her gefabelt wurde, wenn du es nicht wo anders her schon gewußt hast. Also auch über Amerika führt sich Mancher selber an der Nase herum.

So habe ich einen jungen Menschen gekannt, der bei zehn Stunden im Umkreis wußte, wo das beste Bier gezapft wird, auf jeder Kegelbahn sezte er drei Hölzer rechts oder links vom Eck, wie man wollte, hätte man eine ganz neue Sorte von Kartenspiel erfunden, in einer Stunde hätte er darin seinen Meister gesucht; im Tanzen war er flink und gewandt, wie ein junges Offizierchen, und Alles stand ihm gut, und was er angriff, ging ihm von der Hand; — kurz es war ein sauberer, anstelliger Bursch, der einen einzigen Fehler hatte, er mochte nicht arbeiten. Da ihm nun für sein Faullenzen Niemand einen Taglohn geben wollte, so fehlte es ihm natürlich an Geld und das verdroß ihn. Darum fluchte und schimpfte er allerorts über Fürsten und Regierungen und über die sündhaften Steuern und Abgaben, bei denen man nicht existiren könne, obwohl er noch keinen Heller Steuer bezahlt hatte. Und da sein Vater mit ihm unzufrieden war und über seine Nichtsthuerei scharfe Strafpredigten hielt, so wurde er auch unzufrieden mit der Welt und faßte den Entschluß, sein Heil in einem andern Welttheile zu suchen. Da man ihm nun bemerklich machte, er werde wohl über der großen Salzsee drüben den Hobel und das Stemmeisen fleißiger handhaben müssen, wenn er leben wolle, so erwiederte der Leichtsinn: Wenn ich arbeiten möchte, so könnte ich hier bleiben, ich verstehe es so gut als einer; aber ich will faullenzen und doch gut leben; wenn das in der neuen Welt so wenig angehe als in der alten, so schieße er sich eine Kugel vor den Kopf. Ich weiß nicht, wie es jezt mit ihm steht, aber ich fürchte, Amerika ist durch ihn um einen Lumpen reicher geworden, wenn ihn die herbe Noth nicht in die Schule genommen.

Die Weiber sind gläubiger als die Männer, aber auch leichtgläubiger, darum werden sie so oft angeführt. Nun ist kein Zweifel, daß Viele geringe Anlagen und Neigung zum Klosterstande besitzen, und gehen ihnen seltsame Gedanken durch das Köpfchen, wenn sie schon über neunundzwanzig hinaus sind und der Freiersmann läßt immer noch auf sich warten. Vielleicht hat sie einmal gehört, in andern Ländern sei beträchtlicher Mangel am andern Geschlechte und nun sezt sich, wie der Blutegel in die Haut, in ihrem Hirne die Einbildung fest, wenn sie über das Wasser hinüberfahre, so seien dort eine Menge Arme ausgespannt, sie zu empfangen, und sie ist im voraus ordentlich in Verlegenheit, welche Wahl sie treffen soll. Daß man dort zu Land von einer Frau auch mehr verlangt, als ein hübsches Lärvchen, daß trotz schönerer Kleider und Schleierhut und vielem Fahren und Reiten auch Hausorgen und Hauskreuze sich einstellen, daß das eheliche Glück überall auf häuslichen Frieden und Einigkeit, auf gegenseitiger Duldung und Uebertragung der Schwächen und Launen beruht, und daß auch in einer glücklichen Ehe rothgeweinte Augen nichts Unerhörtes sind, das verursacht ihr wenig Bedenken. Im ganz kleinen jungen Gehirne der Mädchen nisten sich schon die seltsamsten Einbildungen ein, und wollen sich später nicht mehr vertreiben lassen.

Endlich sagen auch Einige der Heimath Adieu, weil sie mit der Polizei in unangenehmen Verhältnissen stehen und den Feldjägern und Gendarmen nicht gerne begegnen, oder weil sie glauben, in einer Republik mehr Freiheit zu besitzen, zu thun, was sie wollen. Daß man dem Standrecht aus dem Wege geht, ist begreiflich, und daß eine rechtschaffene Republik nicht zu verachten, ist wahr. Aber doch werden diese Leute dort auch Gesetze finden und Arbeitshäuser und Zuchthäuser, in welche man die einsperrt, welche die Gesetze nicht achten; und es mag Manchem wunderlich vorkommen, wenn er sieht, wie man im Lande der Freiheit auf dem Marktplatze Menschen öffentlich versteigert, und Handel mit den Sklaven treibt, wie bei uns mit Schweinen oder Schafen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zu keiner von dieser Sorte Auswanderer gehörten die Apostel; sie erwarteten in fremden Landen kein Wohlleben, sondern ihr Herr und Meister hatte es ihnen vorausgesagt, es werde ihnen übel ergehen; sie zogen nicht aus, um zu faullenzen, sondern mußten eine ungewohnte Arbeit übernehmen; sie gingen keinem Zuchthause und keiner gerichtlichen Untersuchung aus dem Wege, vielmehr wußten sie zum Voraus, daß sie mit geistlicher und weltlicher Obrigkeit in Ungelegenheiten kommen würden; sie fragten wenig nach Republik und Monarchie, denn sie betrachteten jede Obrigkeit als von Gott gesezt und hielten sich zum Gehorsame verpflichtet um Gottes willen.

Die Apostel verließen auf den Auftrag Christi hin die Ufer des Sees Genesareth und durchzogen alle Welt; die Zugvögel, von denen wir bisher geredet, können gehen oder bleiben nach Belieben, es gereicht ihnen keines zur Sünde, aber es gibt auch Fälle, wo das Christenthum von den Menschen verlangt, zu gehen oder zu bleiben, und wo das Bleiben oder Ziehen sündhaft ist, je nachdem.

Wie das gemeint sei.

Wie der gottlose König Antiochus unmenschlich mit den Juden umgegangen und sie durch grausame Qualen nöthigen gewollt, ihre Religion zu verlassen, heidnischen Gottesdienst zu treiben und zu thun, was nach ihrem Gesetze verboten war, ist dir aus der biblischen Geschichte bekannt, und wenn es dir nicht bekannt ist, kannst du es in den Büchern der Makkabäer nachlesen. Es steht dort, damit man es lese.

So hat es auch später in den christlichen Zeiten Regenten gegeben, welche nicht bloß über den Geldbeutel, sondern über die Gewissen der Unterthanen kommandirten, Alle in eine und dieselbe Religions-Uniform drängen und zwängen wollten, welche die Leute durch Soldaten zur Kirche treiben und vor andere Kirchen Wachen stellten, damit niemand auf polizeiwidrige Weise Gott verehre. Wer sich diesen Verordnungen nicht fügen, sondern bei dem Glauben seiner Väter leben und sterben wollte, der wurde auf jede Art drangsalirt und vom Pontius zum Pilatus geschleppt. Weil aber Mancher solche Drangsalirung nicht aushält, der Versuchung unterliegt und den Glauben wie das Hemd wechselt, so ist es seine Pflicht, der Versuchung auszuweichen, seinen Bündel zu schnüren und ein Land aufzusuchen, wo er Gott nach seiner Väter Weise anbeten darf. Im Augenblicke, wo ich dieses niederschreibe, ist zwar so etwas nicht zu befürchten, aber es geht wunderlich zu in der Welt, und was nicht ist, kann noch werden. Wohl steht „Religionsfreiheit“ auf dem Papier, aber die das Wort am öftesten und lautesten im Munde führen, können oft keinen Kapuziner ungeneckt die Straße gehen oder ohne verbissenen Ingrimm keine Votivtafel in einer Muttergottes-kapelle hängen sehen.

Der Dienstbotenstand gehört nicht zu den angenehmsten Ständen auf Erden, und wenn man's verlesen dürfte, so gäb's mehr Herrn als Knechte und mehr Frauen als Mägde; aber doch findet ein großer Unterschied statt zwischen Dienst und Dienst, und wenn auch keiner einen Vorschmack des Himmels gibt, so kann er doch statt der Hölle bloß ein gelindes Fegfeuer vorstellen. Hat nun z. B. ein Knecht einen schönen Lohn, leichte Arbeit und gute Kost, freundliche Behandlung und in kränklichen Umständen sorgsame Pflege, wird ihm aber dabei zugemuthet, dem Herrn beim Holzfrevel zu helfen oder Schmuggelhandel zu treiben oder den Accisor hinter's Licht zu führen, so gebietet ihm das Christenthum, das Haus zu verlassen und lieber vom Fegfeuer in die Hölle zu steigen, das heißt: lieber einen mühsamen Dienst zu suchen, als zu bleiben.

Oder eine Magd befindet sich auf einem prächtigen Platz und hat zu Hause keine so guten Tage gesehen, die Arbeit besteht fast bloß im Spazierengehen, außer dem Lohn erhält sie noch von der Frau die abgetragenen Kleider und am Neujahr, Markttagen und bei andern Gelegenheiten vom Herrn ansehnliche Geschenke, sie hat denselben Tisch, wie die Herrschaft, darf jeden Sonn- und Feiertag Nachmittags zum Tanze oder andern Lustbarkeiten und sogar die Bücher lesen, die sie in der Leihbibliothek holen muß. Kann sie sich's besser wünschen und hat sie nicht alle Tage Gott auf den Knieen zu danken, daß er sie in dieses Haus geleitet? Ich meine vielleicht hat sie der Teufel hineingeführt. Vielleicht ist der Herr ein lüderlicher Ehemann und hat ein absonderliches Wohlgefallen an ihr, oder die Madame ist eine lüderliche Ehefrau und die Magd weiß etwas, was der Herr um keinen Preis erfahren soll, oder ist ein Sohn da, der schon allerlei Laster treibt, oder logirt ein lediger Herr im zweiten Stock, der unmenschlich viel Geld hat und sündhaften Hauszins bezahlt. In solchem Falle ist es heilige Pflicht für die Person, den guten Tagen „Lebe wohl“ zu sagen, und lieber im elendesten Dienste am Leibe zu verkrüppeln, als im guten an der Seele zu verfaulen.

Ich kenne ein großes Dorf, in welchem Schmalhanns als Küchenmeister regiert und die Leute fast nicht Platz haben. Da ziehen nun alljährlich ganze Heerden fort, die Buben und Männer als Maurer, Zimmerleute, Drahtzieher und Klarinettisten, die Mädchen als Mägde. Sie verdingen sich aber nicht auf dem Lande bei Bauern, sondern ziehen den Städten nach, besonders wo Soldaten in Garnison und viele Handwerksbursche sind, weil man dort schneller zu Mitteln gelange. In der Regel aber kommen sie nach zwei oder drei Jahren wieder heim in Stadtkleidern, mit eingelernter Frechheit und Lüderlichkeit und bringen vielleicht unglückliche Geschöpfe mit, welche der Gemeinde zur Last fallen, so daß schwerlich Einer von auswärts in diesem Dorfe sich eine Ehefrau aussuchen wird, weil die Mädchen in üblem Rufe stehen. Meinst du nicht auch, die christliche Religion verbiete diesen schwachen und heißblütigen Geschöpfen, in solche größere Städte auszuwandern? Sie sollten lieber bei rechtschaffenen Bauersleuten bei harter Arbeit und grober Kost schwitzen und keuchen und Holzschuhe tragen oder baarfuß laufen, als in seidenen Stiefelchen und langen Kleidern ein lüderliches Leben führen.

Uebrigens gilt das Gesagte nicht bloß Knechten und Mägden, sondern auch geistlichen und weltlichen Angestellten, und noch Höhern, allein die merken schon von selber, was ich meine, nur werden sie nicht thun, was sie thun sollten. Gelehrten ist gut predigen, aber s'hilft blutwenig, so viel ich weiß.

Während ich das Obige auf's Papier gekrizelt habe, ist mir von einer alten Person erzählt worden, welche auch noch nach Amerika wolle, um vor dem Tode noch einige gute Tage zu genießen; da ist mir eingefallen, was wohl der steinalte Methusalem dazu sagen würde, wenn er's erführe. Die Geschichte gehört zwar gerade nicht hieher, da ich sie aber sonst doch nicht aus dem Kopfe bringe, will ich sie herschreiben. Du darfst sie glauben oder nicht, sie ist mehr als ein Mährlein oder eine Fabel.

Geschichte vom Methusalem.

Wer so recht alt geworden, daß man ihn hätte um's Geld sehen lassen können, das waren Leute, die viel in der frischen, freien Luft gelebt haben, wie Jäger, Soldaten, Bettler u. dgl. Damit hat es auch Methusalem zu einem so schönen Alter gebracht, daß es zum Sprichworte geworden. Er bewohnte nämlich kein Haus, nicht einmal eine Köhler- oder Meisenhütte, sondern lebte auf dem Felde und in den Wäldern, arbeitete hart und wehrte sich mannhaft gegen die wilden Thiere; wenn es regnete, legte er sich unter einen Baum oder Felsen oder ließ in Gottes Namen auf sich herunterregnen, auch hat er deßwegen nie ein Hemd gewechselt oder andere Hosen angezogen, sondern Alles am Leibe trocknen lassen; bei der Nacht legte er sich auf den harten Erdboden ohne Strohsack oder Matraze und nahm einen Stein unter den Kopf und schlief in Gottes Namen, bis die Lerchen ihre Lieder zum Himmel hinauf wirbelten. Als er aber in's bestandene Alter eintrat und allgemach fünfhundert Jährlein auf dem Rücken hatte, als bei Witterungsveränderungen und vor Donnerwetter das rheumatische Wesen sich in der Achsel einstellte, als er am Morgen, wenn er aufstehen wollte, in heftigen Schweiß kam, da faßte er den Entschluß, sich ein Haus zu zimmern und bequemer einzurichten. Ehe er aber an's Werk ging, betete er inbrünstig zu Gott und bat ihn, ihm doch zu offenbaren, wie lange er noch zu leben habe. Gott erhörte seine Bitte und that ihm kund, daß er schon über die Hälfte seines Lebens zurückgelegt und nicht mehr volle fünfhundert Jahre zu leben habe. Darauf habe Methusalem ausgerufen! Ei, wenn die Sachen so stehen, da verlohnt es sich doch wahrhaftig nicht der Mühe, um ein Paar armseliger Jährlein willen sich ein neues Haus zu bauen und eine andere Lebensweise anzufangen. Er habe also bis an sein Ende in Feld und Wald fortgelebt und sich nicht einmal einen Regenschirm angeschafft, was doch der Robinson auf seiner Insel hatte.

Ich will zu dieser Geschichte nichts beifügen, als die Frage: Auf wie lange hast du dir dein Nest auf Erden gebaut und wie lange gedenkst du noch darin zu hausen, zu schalten und zu walten? Und wenn du bald abgerufen würdest und die weite Reise aus der Zeitlichkeit in die Ewigkeit in Kurzem antreten müßtest, hast du auch Fürsorge getroffen, daß man dich drüben in eine gute Wohnung aufnehme? Hast du dir in der Ewigkeit drüben gute Freunde gemacht, die dir mit Rath und That an die Hand gehen, wie der Auswanderer in Amerika Landsleute und Bekannte aufsucht, damit sie ihm bei der Ansiedelung behülflich seien?

Wie Jeder ein Apostel sein kann und sein soll.

Sind in euerm Orte auch Liberale, Radicale, Demokraten, Republikaner oder wie man die Leute nennt, die mit der ganzen Welt unzufrieden sind,

nur mit sich selber nicht, und Alles besser machen wollen, nur sich selbst und ihre Haushaltung nicht? Diese Menschen sind nicht umsonst auf der Welt oder bloß um bärtige Gesichter und schlechte Röcke herumzutragen, sondern auch damit du Etwas von ihnen lernest. Sie haben auch ihre Apostel unter sich und diese verstehen ihr Geschäft aus dem Fundamente. Es braucht nur einmal an einem schönen Regentage ein solcher Apostel von Mannheim oder aus der Schweiz oder von Bamberg angereist zu kommen, und bald hat er eine Gemeinde um sich versammelt, die ihn als Oberpriester gläubig ehrt und hört.

Man will behaupten, Etliche von ihnen hätten sogar ihre Familie verlassen, die gewöhnlichen Beschäftigungen aufgegeben, auf ihr Gewerbe verzichtet, nur um ungestört und ungetheilt dem Apostelamte obzuliegen. Und hat sich in einem Orte eine Gemeinde unter dem Namen Volksverein oder demokratischer Verein gebildet, so werden alle Mittel und Kräfte aufgeboten, um dieselbe zu vergrößern und Anhang zu gewinnen; Leviten werden aufgestellt, um die Leute herbeizulocken; Zeitungen werden ausgetheilt, kleine Bücher verschenkt und in den Häusern liegen gelassen, Gottesdienst wird auch gehalten, bisweilen im Rathhaussaal oder in der Schulstube, gewöhnlich aber im Wirthshause; da wird wacker gezecht, auch auf fremde Kosten, gesinnungstüchtige Lieder werden angestimmt, Prediger, oft der Schulmeister, lassen sich hören, an hohen Festtagen tritt ein Fremder auf, Briefe und Adressen werden vorgelesen, die Heiligen und Blutzeugen ihrer Religion, z. B. Robert Blum, werden gebührend gepriesen und manche Gläser zu ihren Ehren geleert. Dann werden Beschlüsse gefaßt, Petitionen geschmiedet, Adressen gehobelt, Ermunterungen gezimmert, Drohbriefe geleimt und Aufrufe gemauert und Evangelisten damit ausgesendet, um die neue Lehre in aller Welt zu verkünden. Zeitungen und Bücher, die nicht in ihren Kram taugen, werden als dumm, lügnerisch, abergläubisch gelästert und zu lesen verboten, der Umgang mit Pfaffenfreunden und Fürstenknechten wird strengstens untersagt, außer man habe Hoffnung einem solchen Verblendeten die Augen zu öffnen und den Verirrten auf den rechten Weg zu leiten. Zuweilen wird auch ein Opferstock aufgestellt, entweder um einem Apostel das nöthige Reisegeld zu verschaffen, oder um eine neue Gemeinde zu gründen, oder um ein herzliches Liebesmahl zu veranstalten.

Und da die Bischöfe des neumodischen Evangeliums ein Stück weit studirt haben, und also aus der Geschichte wissen, daß überall zur Ausbreitung der Religionen Frauen und Jungfrauen viel beigetragen, so werden auch diese herbeigezogen und für die Sache begeistert, und sind einmal die Weibsleute für Etwas eingenommen und begeistert, so sind sie es auch von ganzem Herzen und von ganzer Seele, das muß man ihnen lassen. Darum werden Fahnen gestickt und geschmückt, Schärpen gewirkt, Fuhrmannshemden geschneidert, rothe Bändel zerschnitten und gemascht, Liebschaften aufgekündigt, wenn der Schatz nicht einen buschigen Bart tragen und den Hut mit Hahnenfedern zieren will. Wenn in deinem Dorfe bis jezt noch nichts Derartiges gewesen ist, kann es schon noch kommen.

Was sagst du zu diesem Treiben? Möchtest du dich nicht auch ein wenig damit abgeben? Schau, wenn ihre Sache besser wäre und ihre Religion einen festern Grund und Boden hätte, so wäre ihre Rührigkeit und Anstrengung, die Lüge und Gewaltthätigkeit abgerechnet, nur zu loben und nachahmenswerth. Die Kinder dieser Welt sind in ihrer Art klüger, als die Kinder des Lichtes, sagt der Heiland. Das gereicht aber den Kindern des Lichtes nicht zum Ruhme; denn die Klugheit ist eine Kardinaltugend. Wenn du die Sache Christi und seiner Kirche verfichst, so kämpfst du für die Wahrheit, und die Wahrheit durch alle rechtmäßigen Mittel zu verbreiten, ist nicht nur erlaubt, sondern Pflicht.

Wenn Andere so viel von der Freiheit zu predigen wissen, könntest du nicht auch die Freiheit der Kinder Gottes verkündigen? Wenn Andere die Erlösung von Knechtschaft und tyrannischem Druck anpreisen, könntest du nicht auch die Erlösung von der Knechtschaft der Sünde durch Jesus Christus ausrufen? Wenn Andere die Bande des Gesetzes und Gehorsams zersprengen, könntest du nicht auch deine irrenden Brüder von den Stricken des Teufels und den Banden des ewigen Todes lösen? Könntest du dich nicht an deine Gesinnungsgenossen in der Gemeinde anschließen? Und warum thust du's nicht?

Vielleicht sagst du: Mir fehlt das Mundstück und bin selber zu wenig in der Religion bewandert, als daß ich für Andere einen Schulmeister abgeben könnte. Wenn einer Mutter Kind vor dem Richter angeklagt oder zum Tode verurtheilt ist, so weiß die Mutter vor dem Richter zu reden oder vor dem Landesherrn um Gnade zu bitten, besser als der geschickteste Advokat; die Liebe lehrt sie. Und wird deine Ehre angegriffen und du wirst ein Schelm oder Lügner gescholten oder dein Weib ein lüderliche

Person, oder will dir Einer das Wasserrecht auf der Matte streitig machen, so weist du deine Zunge wacker zu brauchen und die Worte fließen dir wie Wasser vom Munde. Es handelt sich aber um deine eigene werthe Person und um dein Interesse. Sollte dir aber die Religion nicht wenigstens eben so viel am Herzen liegen, als dein Heustock, und dürftest du dich um die Ehre deines Heilandes nicht auch annehmen?

Was aber das Nichtwissen in Religionssachen anbelangt, so bin ich der Meinung, du könntest noch Etwas lernen, und wärest nicht zu alt dazu, wenn du auch weiße Haare und nur noch fünf Zähne hast. Dein Pfarrer ist vielleicht ein guter Mann und leiht dir ein Buch, das für dich paßt. In München drin und am Rhein drunten sind gutdenkende, rechtmeinende Männer zusammen getreten, um zu wohlfeilen Preisen gute katholische Bücher herauszugeben; ein Theil davon ist nicht nur sehr lehrreich, sondern auch sehr unterhaltlich zu lesen. Wie wäre es, wenn du so ein Buch kauftest oder wenn du arm bist, wenn mehrere zusammenlegten, wie ja auch mehrere eine Zeitung miteinander halten? Es gibt so schöne Sonntag-Nachmittage und so lange Winterabende und deine Aelteste liest so kräftig und deutlich; und wüßtest dann Red und Antwort zu geben und könntest den Religionsspötter und Gotteslästerer gewiß bald zum Schweigen bringen! Dein Erlöser sagt: Wer mich nicht bekennt vor den Menschen, den werde auch ich nicht bekennen vor dem Vater im Himmel. Besinn' dich ein wenig und red' mit deinem Pfarrer, und wenn der nichts davon wissen will, geh' zu einem Andern.

Freilich kann es sich wohl zutragen, daß die Leute dich darum schief ansehen, dich verlachen und dir allerhand Ehrentitel geben, die man nicht gerne hört; allein es ist ja den Aposteln auch nicht besser gegangen und hat ihnen doch keine Schande gebracht, und noch viel schlimmer ist man verfahren mit den Märtyrern.

Die Märtyrer.

Zuerst muß ich hier gestehen, daß ich mit einer sehr guten Meinung von den Leuten behaftet und des festen Glaubens bin, es leben weit mehr Menschen, als man gewöhnlich annimmt, welche sich lieber martern lassen, als ihren Glauben verläugneten; und wenn der Türk heute noch käme und nur die Wahl ließe, Jesum zu verfluchen oder den Kopf zu verlieren, so würden viele Jesum lieber haben, als den Kopf. Ob aber ich und du zu diesen Vielen gehören, das ist freilich eine andere Frage.

Ferner ist es nicht genug, daß Einer viele Torments ausstehet und den Tod erleidet, um Martyrer zu werden, sondern es kommt darauf an, für was Einer leidet und stirbt. Der Damian, welcher den grundlüderlichen Ludwig XV. von Frankreich hat umbringen wollen, hat vielleicht mehr Qualen und Martern ausgestanden, als der hl. Bartholomäus, den sie geschunden, oder der hl. Laurentius, den sie lebendig gebraten haben; und doch gilt der Damian für keinen Märtyrer. Die um Christi und seiner Lehre willen leiden und bluten, das sind die Blutzeugen.

Auch hat es solche nicht bloß vor mehr als tausend Jahren gegeben, sondern auch in unsern Tagen sind viele in Asien bei den Chinesen dahinten um des christlichen Glaubens willen zu Todte gemartert worden. Aber viel mehr werden in den ersten Jahrhunderten des Christenthums gefunden, weil damals die Verfolgung viel größer und heftiger war. Denn es galt damals um nichts weniger, als das Christenthum ganz von der Erde zu vertilgen und das Kreuz zu Schanden zu machen. Was teuflische Bosheit zu ersinnen und thierische Grausamkeit auszuführen vermochte, wurde zu diesem Ziel und Ende in Anwendung gebracht. Es war, als ob der Teufel alle seine Gesellen ausgesandt hätte, um das Werk Christi zu zerstören, und wenn es nicht einen felsenfesten Boden hätte, so wäre es auch sicherlich ausgerottet worden. Besonders strengten einige römische Kaiser alle Kräfte an, den Glauben an Jesus von Nazareth, den Sohn Gottes, zu unterdrücken. Die Gläubigen wurden noch mehr geschmäht, als heutzutage die Jesuiten, alle Schlechtigkeiten wurden ihnen nachgesagt, die gräulichsten Verläumdungen ausgestreut, an jedem Unglück mußten sie die Schuld tragen, als Feinde des menschlichen Geschlechtes wurden sie betrachtet. Und doch waren sie treue Unterthanen, bezahlten willig Steuer und Abgaben, hielten den Kaiser nach der evangelischen Vorschrift in Ehren, lebten, so viel an ihnen lag, mit den heidnischen Nachbarn in Frieden und thaten Niemanden etwas zu Leide. Warum hat man nun doch wie auf schädliche wilde Thiere auf sie Jagd gemacht? Warum wurden sie nicht bloß als dumme, einfältige Leute verachtet, sondern wie ein ekelhaftes, giftiges Gewürm gehaßt, gehetzt und zertreten? Wir wollen denn ein wenig genauer nachsehen.

Warum die Christen so verfolgt und gemartert wurden.

Von Trennung der Kirche vom Staate hast du gewiß gehört oder gelesen und vielleicht eine Pe-

tition unterschrieben, die du nicht verstanden hast. Ehe die Bischöfe in Würzburg ein vernünftiges, christliches Wort darüber gesprochen, wurde von dieser Trennung seltsames Zeug, sogar von Studirten, gesalbadert, als ob es ein absonderliches Glück wäre, wenn zerrissen wird, was zusammen gehört, und getrennt, was einig sein soll. Würde heute noch die Kirche vom Staate getrennt, so müßten morgen schon beide sich anstrengen, wieder zusammen zu kommen. Zur Zeit, als die Christenverfolgungen in schönster Blüte standen, da war die Kirche vom Staate geschieden und die Scheidung war eine Hauptursache des Martyrerwesens. Im Heidenthum nämlich war Kirche und Staat nicht nur nicht geschieden, sondern die heidnischen Religionen und Kirchen waren Staatsanstalten, wie das Exerziren und die Kasernen, und die Religion war eine Magd desselben und versah Polizeidienste, was nichts nutz ist und zu bösen Häusern führt. Wie der Epheu sich an den Nußbaum anklammert und versiecht, wenn der Baum umgeworfen wird, so war der heidnische Staat mit der heidnischen Religion verwachsen. Weil nun das Christenthum dem Heidenthume scharf zu Leibe ging und die falschen Götzen zu den Tempeln hinausjagte, so drohte mit der heidnischen Religion auch der Staat zusammen zu brechen. Was gescheidte Heiden waren, die merkten das wohl, und darum sind es in weltlichen Dingen nicht die einfältigsten Kaiser gewesen, welche mit Feuer und Schwert gegen die Christen gewüthet. Es war ihnen nicht um die Religion zu thun; denn nach dieser fragten sie nach Herrenbrauch wenig und in Rom waren Tausende von Götterbildern zur Anbetung aufgestellt, so daß man reichliche Auswahl hatte; sondern es handelte sich um den Bestand oder den Zerfall des römischen Staates und daran war natürlich den Kaisern viel gelegen. Begreiflicherweise fehlte es auch nicht an Leuten, welche die Christen bei den Kaisern verdächtigten, als wären sie schlechte Unterthanen, arbeiteten am Umsturze der Regierung, hielten es mit den Feinden, wozu schon der Umstand Veranlassung und Argwohn darbot, daß die Christen nicht Soldaten werden und Kriegsdienste thun wollten, wie denn auch das Blutvergießen nicht ganz christlich aussieht. Die Kaiser fühlten aber ganz richtig, daß mit der Abnahme der heidnischen Staatsreligion auch der Staat immer schwächer werde; statt aber dem Heidenthume zu entsagen und das Christenthum zur Staatsreligion zu erheben, suchten sie dieses zu vertilgen und jenes wieder zu seinem alten Glanze zu bringen. In Sachen des Glaubens aber hat man mit Soldaten und Kanonen nie viel ausgerichtet, das mußten die römischen Kaiser auch erfahren. Auch hier hat sich das Wort von Christus als dem Eckstein bewährt, an dem man sich zerstoße oder zerschellt werde.

Doch wurden die Christen auch noch um anderer Ursachen willen verfolgt, von denen ich nur Eine anführen will, welche heilige Männer aus der damaligen Zeit berichten. Diese Männer behaupten nämlich, die Verfolgungen seien hereingebrochen, weil die Christen anfingen ein schlechtes Leben zu führen und die Geistlichen ihrem ewigen Hohenpriester wenig Ehre machten. So klagt der hl. Cyprianus: Sämmtliche dachten nur auf die Vermehrung ihres Vermögens und waren mit unersättlicher Begierde auf die Anhäufung von Schätzen bedacht. In vielen Priestern war keine Gottesfurcht und Frömmigkeit, in den niedern Kirchendienern kein echter Glaube, in den Werken keine Liebe, in den Sitten keine Zucht. Die Herzen der Einfältigen zu bethören, wurden Betrügereien schlau ersonnen, und listige Kunstgriffe, um Brüder zu hintergehen. Man knüpfte das Band der Ehe mit Ungläubigen und ließ die Glieder Christi von den Heiden schänden. Nicht bloß leichtsinnig, sondern auch falsch wurde geschworen, die Vorsteher der Gemeinden mit stolzem Uebermuthe verachtet. Man verläumdete einander mit giftiger Zunge, lebte in Zwietracht und unversöhnlichem Hasse.

So weit Cyprian, der hl. Bischof von Carthago. Betrachtet man nun die Sitten der heutigen Christen, ihre Gier nach Geld und Gut, ihre Genußsucht und Schwelgerei, ihre Eigennützigkeit und Uebervortheilung, ihre Lieblosigkeit und gegenseitige Anfeindung, ihren unbändigen Hochmuth und scheelsüchtigen Neid, und sieht dabei auf viele Geistliche, auf ihr Wirthshaussitzen und Tarokspielen, ihre Scheu vor dem Beichtstuhle und dem Brevier, ihr seltenes Studiren und vieles Politisiren, — was dürfte man groß klagen, wenn wieder ein Sturm hereinbräche und die Spreu von dem Weizen absonderte? Und was soll man von Regierungen sagen, wenn sie sich über die Religion hinausstellen wollen und thun, als ob sie dieselbe nicht brauchten?

Wie die Christen gemartert wurden.

Der Kaiser von Rußland ist ein gewaltiger Herr und hat über viele Soldaten zu befehlen, aber einem altrömischen, heidnischen Kaiser bietet er doch das Wasser nicht und könnte sich mit seinen Soldaten nicht gegen ihn messen. Und von diesen Kaisern haben mehrere alle ihre Macht aufgeboten, um das

Christenthum mit der Wurzel vom Erdboden auszurotten. Und Anno 1792 und 93 in der französischen Revolution sind grausenhafte Dinge geschehen und entsetzliche Unthaten verübt worden, aber was gegen die Christen gerast und gewüthet worden, übersteigt alle andern Gräuelthaten. In einer begeisterten Stunde, in der Aufwallung des Gemüthes sich in einen schnellen Tod zu stürzen, wie der Soldat in der Schlacht, das ist eben nichts absonderlich Großes und Schweres, aber wochen- und monatelang herumgeschunden und gleichsam durch das ganze A B C von Qualen hindurch tormentirt werden und doch standhaft bleiben, das vermag die Menschennatur fast nicht auszuhalten. Das ist aber in den Christenverfolgungen geschehen. Der Kaiser Dezius z. B., sonst ein verständiger Mann und tüchtiger Regent, aber gegen das Christenthum unerbittlich, wollte die Christen nicht tödten und zu Martyrern machen, sondern so lange quälen, bis sie vom Glauben abfallen. Derselbe Cyprian schreibt: Wenn man auch gerne sterben wollte, man konnte es nicht, sondern die Folter mußte die Gequälten so lange zerfleischen, bis nicht der Glaube, der stark ist, sondern das Fleisch, welches schwach ist, erlag.

Hatte ein Kaiser einmal eine Christenverfolgung beschlossen, so ließ er einen Befehl an die Statthalter seines weiten Reiches ergehen, bei eigener Strafe die Verehrer des Namens Christi zu vertilgen und durch Quälereien zur Verehrung der heidnischen, vaterländischen Götzen zu zwingen. Die Statthalter machten dann die Befehle bekannt, ließen die Christen vor das Gericht rufen und verlangten, daß sie Weihrauch den Götzen opfern, eine Opfergabe auf den Altar legen oder ein Stück Opferfleisch essen sollten. Damit sie es lieber thäten, wurde ihnen die Tortur in Aussicht gestellt, die auf ihre Weigerung über sie verhängt würde, und die Belohnungen und das Wohlgefallen des Herrschers, wenn sie sich in sein Verlangen fügten. Wer sich weigerte, an dem wurden nun die Henkersknechte probirt. Alle Gefängnisse waren angefüllt und es mußten noch neue errichtet werden, um alle Angeklagten unterzubringen. Einige mußten lange, lange Zeit im Kerker schmachten und bekamen gerade so viel an Speis und Trank, daß sie weder sterben noch leben konnten; Andere wurden bis auf das Fleisch mit Ruthen und Geißeln gepeitscht, und wenn sie nach der Exekution in's Gefängniß zurückkamen, war der Boden mit Scherben bedeckt, damit auch der Kerker keine Ruhe und Erquickung gewähre; wiederum Andere wurden auf glühende Stühle gesezt oder mit glühenden Zangen am Fleische gezwickt und zerkrazt, um die Liebesglut zu Christus aus ihnen auszutreiben, noch Andere bekamen ein schweres Eisen um den Hals, die Füße wurden ausgespannt und in Holzblöcke geschraubt, um durch die unerträgliche Lage ihre Standhaftigkeit zu erschüttern; abermal Andern wurden die Wunden mit Honig überstrichen und sie dann in die heiße Sonne hinausgestellt, wo dann das Fliegen- und Mückengeschmeiß über sie herfiel, oder sie wurden auch mit Stroh und Pech überzogen und des Nachts zur Beleuchtung angezündet. Die Jungfrauen wurden in lüderliche Häuser geführt, damit daselbst ihrer Ehre Gewalt angethan werde, was sie zur Verwunderung der Heiden weit mehr scheuten, als Qual und Tod; und mit frommen Jünglingen und Männern wurde auf eine Weise verfahren, die man im Kalender gar nicht erzählen darf. Kurz, wenn man jahrelang darauf studirt hätte, wie man dem Menschenfleische recht gründlich wehthun und die Menschenseele recht ängstigen könne, man hätte nichts Schreckhafteres und Abscheulicheres ersinnen können; und jedenfalls kamen die noch gut weg und waren glücklich zu preisen, welche bald auf dem Scheiterhaufen verbrannt, oder von Pfeilen durchbohrt oder durch Kopfabschlagen getödtet wurden.

Die Heiden wurden oft in tiefster Seele ergriffen von der Glaubenstreue und Standhaftigkeit der Christen, so daß sie sich auch zu Jesum bekannten, oft aber waren sie auch Ursache, daß jene gemartert wurden. Sie hatten nämlich sehr große und schöne Theater und ein heftiges Wohlgefallen an Komödien, auch an blutigen; war ihnen nun ein Stück zu langweilig oder machten die Komödianten ihre Sache schlecht, so schrien sie: Die Christen vor die Löwen! die Christen vor die Löwen! Da mußte dann der Theatermeister mit der Vorstellung einhalten, die gefangenen Christen in's Theater führen und die wilden Bestien auf sie hetzen. Wenn nun diese recht gierig und hungerig über die Unglücklichen herfielen und die Knochen unter ihren Zähnen krachten, da jauchzten die heidnischen Seelen über das herrliche Schauspiel und ihre Hände klatschten und ihre Zungen riefen Beifall.

Wie haben sich die Christen bei den Verfolgungen benommen?

In etlichen Köpfen hat sich die Meinung festgesezt, als hätte damals Alles, was den Namen Christ getragen, sich ganz gutwillig zu Todte quälen lassen, und wer nicht an die Schlachtbank gekommen, sei

darüber schwer betrübt geworden. Das ist aber eine irrthümliche Meinung. Allerdings sind zwar die Märtyrer in Qual und Tod freudigen Muthes gewesen, allerdings hat es auch nicht an solchen gefehlt, welche freiwillig und unaufgefordert sich zum Henkertode gedrängt haben, allein es hat auch Getaufte gegeben, welche sich dem Tode und der Quälerei entzogen und sie bildeten die Mehrzahl.

Wie man es vorher merkt, ehe ein Donnerwetter einhersaust, so gingen auch Anzeichen voraus und man munkelte davon, ehe die Verfolgung losbrach. Da machten sich viele bei Zeiten auf die Flucht, begaben sich in abgelegene Gegenden, in Einöden und Wüsteneien, wo sie ungestört ihrem Gott lebten, während ihre Häuser und Güter eingezogen und verkauft wurden. Dieses Fliehen war nicht bloß von der Kirche erlaubt, sondern sogar empfohlen, und die frömmsten Männer haben davon Gebrauch gemacht, obwohl sie den Tod um Jesu willen gar nicht fürchteten.

Mit Geld kann man viel ausrichten und ein goldener Schlüssel macht alle Schlösser auf. Das ist nicht erst so seit dem ungarischen Kriege, sondern das Geheimniß war zu den Zeiten der heidnischen römischen Kaiser gar wohl bekannt. Was darum vermöglichere Christen waren, die gingen zu den heidnischen Richtern, streckten ihnen ein Anleihen vor, das sie weder zu verzinsen noch zurück zu zahlen brauchten, und ließen sich dafür eine schriftliche Bescheinigung in die Hand geben, daß sie den Göttern geopfert hätten, obwohl sie es nicht gethan hatten. Dieses Verfahren wurde natürlich als sündhaft betrachtet und mußte durch Buße gesühnt werden.

Die im Kerker saßen, hatten oft die beste Zuversicht und den steifen Vorsatz, sich durch keine Mißhandlung, keine Drohung und Versprechung vom Glauben abwendig machen zu lassen. Aber der Geist war zwar willig, das Fleisch jedoch schwach. Wenn sie so mehrmal nach einander vor den Richter geführt, auf den glühenden Stuhl gesezt, mit Ruthen gestrichen, mit eisernen Krallen zerkrazt und im Gefängnisse auf Scherben gelegt worden, so sank ihnen der Muth, und um den Händen der Henkersknechte zu entrinnen, aßen sie einen Bissen Opferfleisch oder warfen einige Körner Weihrauch in die Glutpfanne. Auch das war sündhaft, obwohl sie im Herzen Gott getreu blieben und sie mußten sich einer Strafe unterwerfen.

Endlich waren auch nicht wenige der Art, daß sie sich freiwillig zum Abfalle meldeten und es keiner harten Drohung oder eines schönen Versprechens bedurfte, um sie zu bewegen, an dem heidnischen Gottesdienste Theil zu nehmen und das Evangelium zu verfluchen. Diese mußten eine heftige Reue über ihr Verbrechen an den Tag legen, einen ungewöhnlichen Eifer der Besserung zeigen und jahrelang Buße thun, bis sie wieder in die Gemeinschaft der Christen aufgenommen wurden. Oft legten standhafte Blutzeugen für ihre schwachen, abgefallenen Brüder aus Mitleiden Fürbitte bei dem Bischofe ein, und dann wurde ihnen die Kirchenbuße zum Theil oder ganz geschenkt, d. h. mit andern Worten, sie erhielten vollkommenen oder unvollkommenen Ablaß, womit wir uns aber ein andermal abgeben wollen. Ohne daß er Reue hatte, ist aber damals meines Bedünkens Niemand amnestirt worden.

Was von den Märtyrern zu lernen sei.

Du denkst: Ich bin froh, daß ich diese gräuliche Zeit nicht mitmachen mußte und daß in unsern Tagen nichts Aehnliches zu besorgen ist. Es geht mir wie dir, aber deßhalb ist jene entsetzliche Zeit doch nicht ohne Bedeutung für uns. Man kann einmal daran merken, daß das Christenthum mit Blut auf Erden befestiget worden ist, und daß es unter der besondern Obhut Gottes steht, weil es sonst schon lange vertilgt worden. Wie das Haupt, Jesus Christus, unnennbare Qualen und Schmerzen erduldet, so mußten auch seine Glieder, die Gläubigen, den rohesten Mißhandlungen preisgegeben, wie das Gold im Feuer im Ofen der Trübsale geläutert und gereiniget werden. Denn der Knecht soll es nicht besser haben als sein Herr, und wen der Herr als sein Kind aufnimmt, den züchtiget er.

Wir sehen weiter an diesen Märtyrern vor Augen, was ein standhafter Glaube und eine herzhafte Liebe zu Gott vermag, und wie die Menschen zwar den Leib tödten, aber der Seele nichts anhaben können. Oft war es ein Knabe oder ein zartes Jungfräulein, an welchen er seine Kraft offenbaren, durch welche er die Lauen und Wankelmüthigen beschämen, die Weisheit der Richter zu Schanden machen und die Zuschauer mit Bewunderung und Erstaunen erfüllen wollte. Gott ist stark in den Schwachen, und was nichts ist in der Welt, das hat er erwählet, damit er das, was etwas ist, zu Schanden mache.

Ferner ist an den Beispielen der Märtyrer abzusehen, daß auch wir um Jesu willen gottergeben dulden und leiden sollen. Denn obwohl wir nicht solchen Quälereien, Mißhandlungen und gewaltthätlichem Tod ausgesezt sind um unseres Glaubens

willen, so müssen doch alle, welche gottselig leben wollen, Verfolgung leiden, jeder, der dem Heilande nachfolgen will, hat sein Kreuz zu tragen, und der Erlöser wird in seinen Gliedern noch immer geschmäht, gehaßt, mit Fäusten geschlagen und verspieen. An deinem jetzigen Betragen kannst du ermessen, ob du zum Märtyrer taugest oder nicht. Wenn du das Kleinere und Leichtere zu erdulden und zu tragen nicht im Stande bist, so hättest du wahrscheinlich das Größere und Schwerere noch weniger nach der Absicht Gottes erlitten.

Wie steht's mit dir in diesem Punkt? Du möchtest allenfalls gern jährlich 4 oder 6mal zur Beicht oder Kommunion gehen, oder gar alle vier Wochen, und das Gewissen mahnt dich, es nicht zu unterlassen, besonders da du noch eine Gewohnheits- oder Lieblingssünde aus dir auszutreiben hast, oder eine innere Mahnung spricht dir zu, du sollst täglich wo möglich einer heiligen Messe anwohnen, obwohl du in der Stadt wohnst und einmal fast gar zum Gemeinderath gewählt bist worden; aber es fällt dir auch zugleich ein, was das für ein Aufsehen und Gerede im Ort anrichten würde, mit welchen Augen man Abends in der Gesellschaft dich anschauen, wie auf der Gasse mit Fingern auf dich gezeigt würde und wie du mit eigenen Ohren den Nachruf hören müßtest: Was ist an den gekommen, daß er ein Betbruder, ein Jesuit und Pietist geworden. Thust du dann doch, unbeirrt von der Leute Mäuler, was du für deine Seele heilsam hältst, oder überschreit der Spott die Mahnung des Gewissens? Es gibt Menschen in unserm Lande, sie ließen sich lieber Saufbruder als Betbruder, oder Kaffee- oder Buhlschwester tituliren, als Betschwester; hast du gar kein Aederchen von diesen im Leibe?

Wohl stehen jezt keine Henker bereit, um denen, welche vom alten Glauben nicht ablassen, den Kopf abzuschlagen oder den Scheiterhaufen anzuzünden, aber vielleicht hat Gott einen Henkersknecht oder eine Henkersmagd in dein Haus, oder in deine Blutverwandtschaft oder in die Nachbarschaft gethan, um deinen Glauben zu prüfen. Vielleicht ist es eine recht wunderliche Schwiegermutter, welche dich mit ihren spitzigen Redensarten foltert, oder es ist dein grober Ehegemahl, der dir Faustschläge versezt, oder es ist dein zanksüchtiges Eheweib, das dich mit scharfen Bissen oder spitzigen Krallen anfällt, oder es ist dein unnatürlicher Sohn, der dir das Leibgeding verkürzt und in Speis und Trank dich schlechter hält, als einen Züchtling, oder es ist deine ungerathene Tochter, die dich schindet oder Spießruthen jagt, oder es ist ein starrköpfiger händelsüchtiger Nachbar, der dir einen langwierigen Prozeß wie einen schweren Block an den Hals geworfen und dich an Händen und Füßen gebunden hat, oder es ist das Gliederweh, Zahnschmerzen oder Kolik, was dir das Federbett so lind macht, als lägst du auf spitzigen Scherben oder glühenden Kohlen. Von den Märtyrern ist zu lesen, daß ein Kranker bei halb geschundenem Leibe, unter Qualen und Martern wohlgemuth Lieder und Psalmen gesungen, was singst du für ein Lied, wenn der Schmerz wie ein glühendes Eisen durch deine Gedärme und Glieder fährt? Klingt's wie das der Lerche oder das des Schuhu? Wo fliegt da dein Gottvertrauen und dein Starkmuth hin?

Vielleicht bist du gar so unverschämt und hast in solchen Fällen schon zum Himmel hinauf gefragt: Wie hab ich das verdient? Hab ich nicht immer rechtschaffen gelebt und nicht gestohlen und kein Haus angezündet? Und bin fast jeden Sonntag in Predigt und Amt gegangen? Und der und jener schlechte Kerl ist nicht krank und leidet keine Schmerzen? Merke dir: die hl. Märtyrer sind auch rechtschaffene Menschen und fromme Christen gewesen, und doch haben sie so entsetzlich leiden müssen. Möchtest du ein besonderes Vorrecht genießen und weißt doch, daß durch die Grundrechte alle Vorrechte abgeschafft sind?

Und wird Jemand in deinem Ort mit schweren Leiden heimgesucht und kommt ihm das Unglück Schlag auf Schlag über den Hals, eines bitterer als das andere, so sei kein boshafter und liebloser Mensch, daß du denkst oder sagst: Der hat es schon lange verdient! An mir hat er es verdient! Du bist nicht aufgestellt als Richter, und der Vater im Himmel nimmt oft die liebsten Kinder in die härteste Schule, und Er weiß warum, wenn es ich und du auch nicht wissen.

Zulezt kann auch der Fall eintreten, daß du nach dem Willen Gottes dein eigener Quälgeist sein, nämlich dein Fleisch kreuzigen, eine sündhafte Neigung abtödten oder eine verderbliche Leidenschaft herzhaft zertreten sollst. Es wird besser sein, ich zeige dir das in zwei Beispielen.

Ein Beispiel von einem Spielmann.

Die Spielleute stehen sonst nicht im Geruche besonderer Frömmigkeit und Gottseligkeit, man meint, ihr Handwerk vertrage sich schlecht damit; indeß hat Gott in allen Ständen treue Verehrer, und kein ehrliches Gewerbe macht es unmöglich, seine Christenpflichten zu erfüllen und ein gewissenhaftes Leben

zu führen. Wie sehr sich der Mensch mit Gottes Gnade und mit ernstlichem Willen Gewalt anzuthun im Stande ist, zeigt sich im Leben des Musikanten Christian Urhan, der erst vor einigen Jahren gestorben.

Derselbe war von Kindheit an ein Ausbund von Geiger und Klavierspieler, wie wenn die hl. Cäcilia seine Taufpathin gewesen wäre und ihm in der Wiege die Musik eingehaucht hätte. Wenn er geigte, klang's, als ob man sänge oder flötete. Darum bekam er auch eine schöne Anstellung an dem großen Komödienhaus in Paris. Auf dem Theater gehen aber bisweilen Dinge vor, die nicht ganz mit der Ehrbarkeit übereinstimmen und mit der Sittsamkeit, besonders wenn darauf gesungen und getanzt wird. Die Weibsbilder, die da droben ihre Künste an den Tag legen, haben oft nicht Zeit, sich gehörig anzukleiden und ihr Schneider hat das Maß falsch genommen. Das thut christlichen Augen noch weher, als wenn man in den Sonnenglanz lugt, wenn er auf gefrornen Schnee fällt. Das wußte unser Urhan wohl und doch nöthigte ihn sein Dienst, gerade vor der Schaubühne, wo man noch mehr als sonst sieht, zu sitzen und mit seiner Geige aufzuspielen. Da er nun seine einträgliche Stelle nicht gerne aufgeben wollte aber doch das ärgerliche Wesen mitanzusehen für Sünde und zur Sünde verführend hielt, so fragte er seinen Beichtvater um Rath, wie er sich in seiner fatalen Lage benehmen sollte. Der Rath lautete sehr einfach: Schau nicht auf die Bühne hinauf, sondern in dein Notenbuch, und wenn du nichts zu geigen hast, lies in einem frommen Buche!

Nun setze dich einmal an die Stelle des Urhan vornen in's Theater, die herrlichsten Sachen werden droben gesungen und getanzt, Alles ist auf's schönste geschmückt und glänzt und schimmert in Pracht und Herrlichkeit, tausend Augen schauen begierig hinauf und schwimmen in Verzückung, du selbst hast aber durch deine Geigerei dazu beigetragen; jezt kommt die Hauptsache, Alles schaut und horcht mit zurückgehaltenem Athem, der Sänger trillert und seufzt wie eine Nachtigall, die Tänzerin springt drei Ellen hoch und schwebt wie ein Ballon in der Luft; da bricht der Beifallssturm los, die Hände patschen und klatschen, die Füße strampeln vor Vergnügen und aus allen Kehlen schreit es: Bravo! Bravo! Bei diesem allgemeinen Lärmen, Jubeln und Jauchzen müßtest du ruhig auf deinem Platze sitzen bleiben, in das Gebetbuch hineingucken und frommen Betrachtungen nachhängen. Gelt das kommt dir unmöglich vor und du möchtest es auf keine Wette ankommen lassen? Der Spielmann Urhan hat es aber gekonnt lange Jahre hindurch und damit gezeigt, daß er Meister sei über seine Augen und nicht die Augen über ihn.

Du wirst zwar kein Theatergeiger sein und hast vielleicht noch nie eine ärgerliche Komödie gesehen, aber deiner Seele hätte es vielleicht schon Nutzen gebracht, wenn du die Augen zuweilen niedergeschlagen und die Ohren verstopft hättest, oder wärest von gefährlichen Orten lieber weggeblieben, z. B. vom Tanzboden, und hättest derweil in einem frommen Buche gelesen oder ein Krankes besucht. Aug und Ohr sind zwei kostbare Glieder, aber es findet auch viel Nichtsnutziges den Weg durch sie in die Seele, so daß man bei Gelegenheit mit dem Heilande ausrufen möchte: O daß du blind oder taub wärest.

Aber nicht nur ein Musikant vermag eine solche Selbstverläugnung auszuüben, sondern sogar ein schwaches Weib eine noch stärkere. Das ist ersichtlich aus der

Geschichte aus Bologna.

Das muß wahr sein, die Straßen und Gassen einer Stadt haben oft kuriose und wüste Namen. So gibts eine "Wolfshöhle" in Freiburg, eine „Höllengasse" in Baden-Baden, eine "Ingrimmsstraße" in Heidelberg, ein „Hundsfotgäschen" glaube ich in Wien, ein "Dümpfel" in Kostnitz, aber es fehlt auch nicht an schönen, bedeutungsvollen Bezeichnungen dafür, eine solche ist die Strada pia in Bologna, die man auf Deutsch die „Gottseligkeitgasse" oder „Straße der Feindesliebe" nennen kann. Ihren Namen trägt sie aber deßwegen: Es spielte einmal ein lockiger Knabe auf der Gasse, da kam ein großer Mensch eilig herangerannt und warf aus Unvorsichtigkeit den Knaben nieder. Der Bub besaß aber Curage, lief dem Großen nach, beehrte ihn mit allerlei Schimpfwörtern und warf mit Steinen, wie es muthwillige, ungezogene Kinder treiben. Dem Andern wallte aber auch kein Schneckenblut durch die Adern, sondern heißes italienisches; er zieht im Zorne den Degen und sticht den Knaben nieder. Das Todtstechen ist der Polizei ein Aergerniß und niemand mag gern mit ihr zu schaffen haben. Darum flüchtet sich der Mörder in ein nahegelegenes Haus, fällt der Hausfrau zu Füßen und bittet um Gottes und aller Heiligen willen, ihn aufzunehmen und an einem verborgenen Orte zu verstecken. Die Frau ist mitleidig und gewährt seine Bitte.

Die Polizeidiener müssen dort schneller auf den Beinen sein als in einigen badischen Städten und

Städtchen, denn es steht gar nicht lange an, so kommen die Männer mit den rothen Aufschlägen und Säbeln über die Schultern und halten Nachfrage in dem Hause. Die Frau übergibt ihnen die Schlüssel, damit sie überall Nachsuchungen anstellen können. Allein sie finden trotz ihrer feinen Spürnasen nichts, denn eine Frau hat immer ein ganz geheimes Winkelchen, im Herzen und im Hause. Da nun die Diener der öffentlichen Sicherheit unverrichteter Dinge abziehen mußten, so läßt einer davon verlauten: Die Frau weiß sicherlich noch nicht, daß ihr Kind, ihr einziger Sohn ermordet worden ist, sonst hätte sie dem Mörder keine Zuflucht gegeben. Die Frau vernimmt die Rede und das Blut gerinnt ihr in den Adern und sie ist einer Ohnmacht nahe; aber sie hält sich und schweigt. Man bringt die bleiche Leiche mit der breiten, weiten Wunde und blutigen Strömen; wie ein Dolch fährt ihr der Anblick durch die Seele und ihr Herz empört sich gegen den Mörder; aber sie bezwingt sich und schweigt. Dann wirft sie sich bei der Leiche auf die Knie nieder und betet unter gewaltigen Kämpfen des Herzens, opfert ihr Kind Gott auf, opfert sich selbst Gott auf, empfiehlt den Mörder der Gnade Gottes und nimmt ihn zulezt an Kindesstatt an und thut an ihm, wie am eigenen.

Denkst du nicht auch, diese Frau habe einen so heldenmüthigen Starkmuth bewiesen, wie ein Märtyrer? Wie hart mag es ihr gefallen sein, wenigstens die erste Zeit, den Mörder in ihrer Stube zu dulden, und an demselben Tische mit ihm zu essen? Wie süß ist die Rache und wie wohl thut es dem Menschen, seinen Feind im Unglück zu erblicken! Eben darum ist aber die Verzeihung der Beleidigungen, die Feindesliebe eine so strahlende Tugend, durch deren Ausübung der Mensch dem Vater ähnlich wird, der seine Sonne aufgehen läßt über Gute und Böse, und dem Sohne, der für seine Kreuziger gebetet.

Etwas von den Henkersknechten.

An den Festtagen der Märtyrer trägt der Priester ein rothes Meßgewand, was, wie du noch aus dem vorjährigen Kalender weißt, das flammende Feuer der Liebe bedeutet. An den Märtyrern nämlich ist es augenscheinlich geworden, daß die Liebe stärker ist als der Tod, worüber selbst die Heiden erstaunten. Sie liebten aber nicht bloß Gott, sondern auch ihre schwachen gefallenen Brüder, wie daraus hervorgeht, daß sie denselben Bittschriften und Empfehlungsschreiben an die Bischöfe und christlichen Gemeinden ausstellten, ja sie liebten sogar die Heiden, ihre Verfolger und Peiniger. Wenn sie keine Liebe gehabt hätten, so wären sie nicht in den Himmel gekommen trotz Qual, Marter und Tod, so wenig als der linke Schächer dahin gelangt ist, der doch auch die Kreuzespein erduldete.

Bist du deßhalb froh, daß deine Liebe zu Gott nicht durch die Folterkammer auf die Probe gesezt wird, so zeige doch und bewähre deine Gottesliebe in der Bruderliebe und spiele nicht den Henkersknecht. Der heilige Johannes schreibt: Jeder, der seinen Bruder haßt, ist ein Mörder. Gewiß wäre es dir schmerzlich leid, wenn du aus Unvorsichtigkeit Jemanden um's Leben brächtest, viel schwerer versündigest du dich aber, wenn du den Haß und die Feindseligkeit in deine Seele einziehen und darin sich festfressen lässest.

In Frankfurt drunten haben sie Religionsfreiheit verkündet, und es ist recht, wenn sie's ehrlich gemeint haben, aber es wird allerhand Wirrwar daraus entstehen. Zwar geht es nicht so leicht, eine neue Religionsgesellschaft zu gründen, wie Viele sich einbilden, auch wenn Geld in Menge vorhanden ist. Denn die Festigkeit einer Kirche beruht nicht auf dem Reichthume derselben, sonst hätte es zur Zeit der Märtyrer schlecht um das Christenthum ausgesehen, sondern auf der Festigkeit des Fundaments, d. h. des Glaubens. Man kann mit Geld wohl große steinerne Kirchen bauen und einen Pfarrer besolden; aber man kann mit Geld kein haltbares Glaubensbekenntniß machen und die Erbauung und Andacht in der Kirche nicht erzwingen.

Deßgleichen brauchst du dich auch nicht zu ängstigen, als ob durch die Religionsfreiheit die Rongerei einen beträchtlichen Zusatz gewinnen werde, denn diese seltsame Religion hat gar zu schwache, spindeldürre Beine, als daß sie einen kräftigen Körper lange zu ertragen vermöchte. Allein immerhin läßt sich weitum ein starker Appetit zum Abfalle von der katholischen Kirche verspüren, und die Männer werden nicht ausbleiben, welche diesen Appetit besser zu befriedigen wissen, als Ronge und Seinesgleichen. Ich meine sogar, es haben schon gewisse Vögelein den Ton angeschlagen, um zu lauschen, ob man das ganze Lied hören wolle. Wenn nun Etliche in deiner Gemeinde dem katholischen Glauben oder der katholischen Kirche den Rücken gekehrt haben oder noch kehren werden, so sollst du dich zwar durch sie in deinem Glauben und in deinem Gehorsame zur Kirche nicht irre machen lassen, vielmehr darin befestiget werden; aber du sollst sie auch nicht hassen,

anfeinden und verfolgen, sollst im Gegentheil sie ruhig ihres Glaubens leben, ihre gottesdienstlichen Gebräuche feiern lassen, für sie und ihre Bekehrung beten und wo es Gelegenheit gibt, dich ihnen gefällig und dienstwillig erzeigen. Das wird dich vielleicht schwer ankommen, um so schwerer, für je frömmer und strenggläubiger du dich selber hältst; aber es ist Christenpflicht, denn Haß und Feindschaft ist Mord und du wirst kein Henkersknecht sein wollen. Du hast es ja auch nicht gern, wenn dich die Andern um deines Glaubens willen verlachen und verspotten, dich dumm und abergläubisch schimpfen; darum thue du ihnen auch nicht dergleichen. Thun es aber Andere gegen dich, so leide es geduldig ohne Wiedervergeltung, wie dein Herr und Heiland und die Märtyrer auch Schimpf und Spott, Hohn und Lästerung geduldig auf sich genommen. Die bösen Mäuler werden am Ende schon verstummen, und es ist für die Seele viel vortheilhafter, der Unterdrückte als der Unterdrücker, der Verfolgte als der Verfolger, der Märtyrer als der Henkersknecht zu sein.

Von Reliquien und Bildern.

Vielleicht hältst du geringe Stücke auf Reliquienverehrung, und dein Mann noch geringere, und hast einige Heiligenbilder bloß an der Wand hängen, weil sie schon lange dort gehangen und du sie doch lieber siehst als die leere nackte Wand. Man kann auch ohne Reliquien und heilige Bilder selig werden, aber deßungeachtet haben die alten Christen namentlich auf Reliquien der Märtyrer sehr viel gehalten, und vor wenigstens 1200 Jahren hat man schon Bilder in Prozession herumgetragen. Die Christen drängten sich zu den Hinrichtungen der Märtyrer hinzu, sezten sich oft der Lebensgefahr aus, um die Leichname derselben oder, wurden sie verbrannt oder wilden Thieren vorgeworfen, die Asche und die übriggebliebenen Knochenstücke zu erhalten. Sie benüzten die Habsucht der Henker und bezahlten ihnen große Geldsummen, damit sie ihnen die Ueberreste der Schlachtopfer auslieferten. In sehr alten Büchern ist zu lesen, daß viele Geistliche und gute Freunde den heiligen Cyprian umgaben und den Ort, wo er stand, um den Todesstreich zu empfangen, mit Kleidern und Tüchern belegt hätten, um auf diese Weise sein Blut zu erhalten. Ebenso wurde in den tiefen Grabgewölben, wo die Märtyrer beigesezt wurden, ein Gefäß mit ihrem Blute niedergestellt und eine Palme in den Stein gehauen. Auch brachten die ersten Christen das Meßopfer gerne bei und auf den Gebeinen der Märtyrer dar, und bis auf den heutigen Tag ist auf jedem katholischen Altar ein Stein, auf welchen der Kelch und die hl. Hostie gelegt werden, und in welchem vom Bischofe Reliquien eingesiegelt sind. Ich denke, das ist nicht übel. Denn in der hl. Messe bringen wir uns in Vereinigung mit Christus Gott zum Opfer dar, und da wird's wohl nicht ungeschickt herauskommen, wenn man Ueberreste von einem Menschen vor sich hat, welcher Leib und Leben Gott geopfert.

Sollten übrigens die Reliquien und ihre Verehrung abgeschafft werden, so werden sie nach meiner Ueberzeugung doch bald wieder eingeführt. Denn die Menschennatur läßt sich nicht mit Stumpf und Stiel ausrotten und die Reliquienverehrung hat ihre Wurzel in der Menschennatur.

In Potsdam hinten ist vor vielen Jahren der große Fritz gestorben, der seine Feinde wacker zu Paaren getrieben und sich großen Kriegsruhm erworben. Da haben die Preußen in seinem Sterbezimmer Alles gerade so gelassen, wie es bei seinem Hinscheiden gewesen ist, bis auf den heutigen Tag, und sein Degen und sein Hut werden als eine Rarität den Leuten gezeigt, und wenn du einmal dorthin kommst, darfst du Zimmer und Hut auch anschauen.

Und in Weimar draußen hat einmal ein gescheidter Kopf gelebt, der viele Bücher geschrieben und Komödien aufgesezt; der Tod hat aber vor seiner Geschicklichkeit wenig Respekt gehabt und ihn im besten Alter weggerafft. Die Weimaraner aber haben seinen Todtenschädel in die Bibliothek gestellt zu allgemeiner Erbauung und Betrachtung.

Und als auf der Insel Helena drüben der gewaltige Bonaparte sein unruhiges Leben ausgehaucht hatte, haben sie ihn zwar auf der Insel begraben und viele Jahre ruhig liegen lassen; aber die Franzosen haben es nicht ausgehalten, es hat sie Heimweh nach ihrem Kaiser angewandelt und sie haben keine Ruhe gegeben, bis sie ihn wieder in Paris gehabt und in einer großen Kirche auf's Neue und Feierlichste beerdigt hatten.

Nicht selten ist es schon vorgekommen, daß der Stock, worauf ein großer Mann sich gestüzt, die Feder, mit der er ein recht gutes oder schlechtes Buch geschrieben, ein Zahn, mit dem er um sich gebissen, um sündentheures Geld sind verschachert worden. Auch lebt fast kein Mensch auf der Welt, der nicht ein wenig Bilderdienst triebe, und steht unter gesitteten Völkern fast kein Haus auf dem Erdboden, in dem kein Reliquienkästchen zu finden wäre. Oder

steckt in eurem Hause nicht irgendwo ein altes Buch, eine Sackuhr, ein Goldnüster, ein Gottenthaler, ein goldenes Kreuz, ein Kleidchen oder ein Paar Strümpfchen vom verstorbenen Kinde, oder eine Tafel mit einer Haarstickerei? Wird nicht ein Brautkranz bis auf Kindeskinder oft aufbewahrt und dem Todten eine Locke vom Haar geschnitten? Besitzest du gar nichts, das dir um den Preis nicht feil wäre, den das Ding werth ist, und müßte die Noth arg sein, bis du es verkaufstest? Und item leben nicht viele Maler davon, daß sie Menschengesichter abkonterfeien, und die Bildnisse werden in goldenen Rahmen an die Wand gehängt über die Bettstatt oder gegenüber? Wenn es nun recht ist, solche Dinge in Ehren zu halten und sie mit wehmüthiger Freude von Zeit zu Zeit zu betrachten und sich an die Liebe und Wohlthaten der Verstorbenen oder Abwesenden zu erinnern, so wird es auch nicht unrecht sein, Ueberreste der Märtyrer und anderer Heiligen zu bewahren und bei ihrer Betrachtung die Tugenden und Verdienste derselben sich in's Gedächtniß zu rufen.

Ich weiß nicht, ob du hitzig bist im Beten oder kalt, aber es gibt Leute, denen es nicht recht von Herzen gehen will, denen es am rechten Muth und christlicher Zudringlichkeit fehlt. Wenn sie aber Reliquien oder ein Bildniß der Heiligen vor Augen haben, so ist's, als sprächen ihnen diese inwendig Muth und Zuversicht ein, und sie beten mit großer Inbrunst, mit felsenfestem Glauben und Vertrauen. Zu dem blutflüssigen Weibe aber, das alles verdoktert hatte und den Saum des Kleides Jesu berührte, sprach der Heiland: Dein Glaube hat dir geholfen.

Die Beichtiger.

Ein Patriarch bist du nicht und kannst es nicht werden, ein Prophet wahrscheinlich auch nicht, zu einem Apostel bist du zu alt und ungeschickt, zum Märtyrerthum hast du keine Lust und Anlagen, du kannst also bloß noch unter dem Namen Beichtiger in den Kalender eingetragen werden, wenn du einmal heilig gesprochen und männlichen Geschlechtes bist, denn das Weibsvolk gehört in eine andere Nummer. Beichtiger, Bekenner oder auf lateinisch Confessores nannte man in alten Zeiten alle Diejenigen, welche zur Zeit der Christenverfolgungen zwar ihren Glauben unerschrocken bekannten, aber deßhalb nicht gemartert, wenigstens nicht getödtet wurden. Jezt versteht man unter Beichtiger alle Heiligen männlichen Geschlechtes, welche nicht zu den Patriarchen, Propheten, Aposteln und Evangelisten oder zu den Märtyrern gehören. Daß dieserlei eine große Zahl ist, kannst du dir leicht einbilden. In dieser großen Schaar stehen nebeneinander in Reih und Glied Päpste, Kaiser, Könige und Herzöge, Fürsten und Bischöfe, Klosterleute, Hofleute, Kaufleute, Handwerksleute, Edelleute, Landleute und Bettelleute. Und die Großen stehen nicht voran und tragen eine schönere Montur, wie es auf Erden Brauch und Herkommen ist, sondern mitten unter den Andern. Sie reden in allen Zungen und sind in alle Farben gekleidet. Einige haben an fürstlichen Höfen und im Getümmel der Welt gelebt, Andere zwischen Klostermauern und in Einöden; die Einen wirkten in voller Kraft der Jugend und Gesundheit für das Reich Gottes, Andere litten und duldeten jahrelang auf dem Schmerzenlager; Einige waren überreich gesegnet mit zeitlichen Gütern, Andere aßen das Brod der bittersten Armuth; Einige machten viel Aufsehens in der Welt, ihr Name wurde bei ihren Lebzeiten schon von Tausenden genannt und gepriesen, und ganze Städte und Länder verehrten sie als leibliche und geistliche Wohlthäter, Andere brachten ihr Dasein in stiller Verborgenheit hin, Wenige wußten von ihrer Tugend und Frömmigkeit, und erst nach ihrem Hinscheiden wurde ihr glaubenstreues, verborgenes Wirken und Leiden bekannt. Und das ist sehr schön und tröstlich; denn müßte Jeder, um selig zu werden, außerordentliche, ungewöhnliche und unerhörte Dinge vollbringen, so würde es mit deiner und meiner Seligkeit schlimm bestellt sein. Ich kann kein Augustinus werden, dazu fehlt es mir an genügendem Mark unter der Hirnschale, und du kannst keinen heiligen König Ludwig oder Stephan vorstellen, weil dein Vater ein Taglöhner gewesen.

Ich habe schon Leute das Verlangen äußern hören: Wenn ich nur in einem andern Stande lebte, in einem Kloster oder einer Einsiedelei wohnen könnte, wenn ich nur etwas Großes und Besonderes Gott zu Liebe ausführen könnte! Aber ich kann nichts thun, und die Welt, in der ich leben muß, ist so grundverdorben! Man muß lau und gleichgiltig werden! Das sind thörichte Wünsche und leiten mehr vom Reiche Gottes und seiner Seligkeit ab, als daß sie dazu hinführen. Denn sie verursachen Unruhe im Gemüthe und Unzufriedenheit mit seinem Stande; während man immer etwas Anderes zu thun wünscht, verabsäumt man dasjenige, was man thun sollte; du lebst jezt einmal in dem Stande, in welchen dich Gott gesezt hat,

oder den du dir, vielleicht ohne Gott um Rath zu fragen, erwählt hast, in diesem Stande nun kannst und sollst du die Heiligen nachahmen und dadurch selber heilig und selig werden. Sei du froh, wenn dich Gott nicht gar zu hart auf die Probe sezt und wenn er dir wenig anvertraut hat; du brauchst dann auch nicht über so Vieles Rechenschaft zu geben. Wenn Eines recht krank ist und inwendig voll Hitze, so meint es oft, wenn nur das Bett anders gemacht wäre oder es könnte in ein anderes liegen, so würde es besser schlafen oder doch ruhiger bleiben. Du weißt aber wohl, daß im frischen Bett das alte Spiel bald wieder angeht, weil die Hitze und Unruhe nicht im Tuche und in den Federn, sondern in der Seele und dem Leibe des Kranken sizt. So liegt der Mangel an Liebe zu Gott und Treue in seinem Dienste nicht in deinem Stande und in deinen Verhältnissen, sondern in dir selber. Und soll es besser mit dir werden, so muß das Heilmittel von innen heraus wirken. Das ist eine gefährliche Sache und eine Verirrung der verdorbenen Natur, daß der Mensch so gern äußere Hilfe sucht, während ihm nur von innen geholfen werden kann, und die Schuld so gern auf Andere schiebt, während sie doch in ihm selber steckt. So hat es auch einmal ein Klosterbruder gemacht, ist aber durch seinen Abt auf eine artige Weise geheilt worden.

Der zornige Klosterbruder.

In einer Klosterhaushaltung ist so wenig Alles glatt und eben, als in eurer Haushaltung, und der Neid, die Gehässigkeit und der Zorn finden den Weg durch die dicksten Mauern. Das hat auch unser Klosterbruder erfahren zu seinem Leidwesen; denn es war ihm mit der Frömmigkeit Ernst. Eben deßwegen war er in das Kloster gegangen; denn so lange er noch in der Welt lebte, hatte er immer Zwist und Hader mit seinen Verwandten und Bekannten. Sie konnten ihm nichts recht machen und er ihnen nicht. Da sagte er: Die Leute sind zu schlecht, man kann nicht unter ihnen leben, ohne jeden Augenblick in Zorn zu gerathen und in Streitigkeiten verwickelt zu werden. Ich will in's Kloster, damit ich von der verdorbenen Welt hinwegkomme. Gesagt, gethan. Im Kloster hatte er wirklich eine zeitlang Ruhe, so lange er nämlich in völliger Abgeschiedenheit und Einsamkeit sich befand. Als er aber mit den übrigen Klosterbewohnern in Berührung kam, zerfiel er auch sogleich wieder mit diesen in Hitze und Streit. So hat denn überall die Bosheit der Menschen überhand genommen, und es ist mit ihnen keine Gemeinschaft zu haben! rief er im Unmuthe aus. Der Abt, dem die Sache zu Ohren kam, suchte ihm begreiflich zu machen, daß er selber wenigstens einen großen Theil der Schuld an diesen Verdrüßlichkeiten und Streitigkeiten trage, daß ja zum Streiten Zwei gehören, und der Zank bald ein Ende habe, wenn der Eine schweige, daß es Christenpflicht sei, die Schwachheiten, Launen und Fehler der Nebenmenschen zu ertragen und der Sanftmüthige am Ende doch das Feld behaupte; er stellte ihm zur Nachahmung das Beispiel des Heilandes vor, der nicht schalt, da er gescholten, nicht lästerte, da er gelästert wurde: allein das war Alles in den Wind geredet, der Klosterbruder bestand darauf, an ihm liege keine Schuld, aber mit solch' eigensinnigen, widerspänstigen, wunderlichen, ungeselligen, widerwärtigen und händelsüchtigen Menschen sei nicht zu verkehren. Wenn ich nur ein Einsiedler wäre! lamentirte er; dann könnte ich in Ruhe und Frieden meinem Gott dienen. Wenn ich nur ein Einsiedler wäre!

Der Abt sagte endlich: Du kannst ja ein Einsiedler werden, aber es wird wenig helfen, und wies ihm eine Einsiedelei an. Hier in der Abgeschiedenheit der Felsen und Wälder, ohne allen Verkehr und Umgang mit Menschen, lebte er in der That einige Zeit ohne alle zornmüthige Aufwallung, meinte den Frieden der Seele gefunden zu haben, und fing schon an, den Abt für einen falschen Propheten und sich selbst pharisäisch für besser zu halten, als andere Menschen.

Aber ein Waldbruder bekommt eben auch Durst, wie ein anderer Christenmensch. Und so geht er eines warmen Sommertages, mit dem irdenen Krug, um Wasser zu schöpfen. Nachdem er einen guten Trunk gethan, füllte er den Krug und betrachtete sich die Gegend. Da erblickte er um den nächsten Felsen herum köstliche Erdbeeren und stellte den Krug hin, um sie als Vesperbrod zu verzehren. Der Wasserkrug aber fiel um. Der Einsiedler füllte ihn auf's Neue, und sezte ihn wieder bei Seite. Und der Krug fiel abermal um. Er hob und füllte denselben noch einmal und stellte ihn mit den Worten: Wirst du wohl stehen! fest und nachdrücklich nieder. Allein das Gefäß fiel zum drittenmale. Da brauste der Einsiedler ein wenig auf und die Galle lief über; er ergriff den Krug und warf ihn an den Felsen, daß er in tausend Stücke zersprang! Als nun der sanftmüthige Mann die Scherben so um sich her liegen sah und die Hitze sich ein wenig gelegt und abgekühlt hatte, leuchtete ihm wie ein Blitz der Gedanke auf die Seele: Wie!

wer ist es diesesmal gewesen, der dich erzürnet? Der Wasserkrug, der weder Seele noch Verstand hatte, oder du selber? Und es gingen ihm die geistigen Augen auf, und er erkannte im Lichte der Gnade, daß die Zornmüthigkeit nicht von Außen her, wie ein Feuerbrand, in die Menschenseele gelegt werde, sondern schon im sündhaften Herzen wohne, wie die Glut unter Asche verdeckt, und daß es nur eines Wehens bedürfe, um das Feuer zum flammenden Ausbruch zu bringen. Da kehrte er mit bußfertigem Sinne aus der Einöde unter die Menschen zurück, wurde durch Abtödtung seiner selbst ein demüthiger und friedseliger Mensch, und in dem Maße, als er dieses geworden, erschienen ihm auch seine Mitmenschen weniger boshaft.

Examinir' dich abermal, ob nicht auch so Etwas von dem Klosterbruder in dir steckt?

Worin die Heiligen nachzuahmen.

Daß man nicht jede Handlung eines Heiligen nachahmen soll, ist schon im vormjährigen Kalender bemerkt worden, und daß nicht jede Lebensweise eines Heiligen der deinigen zum Muster dienen dürfe, ist begreiflich. Siehe einmal im Frühling oder Sommer hinaus auf die Fluren und Matten, wie es treibt und knospet, grünt und blüht, und die ganze Pracht und Herrlichkeit der Natur vor deinen Augen ausgeschüttet liegt in bunter Mannigfaltigkeit! Freundlich winkt von der Halde herab das Waldröslein mit seinem blaßrothen Köpfchen, brennendroth lugt eine Klatschrose aus der Saat hervor, in langen Reihen ziehen sich die gelben Butterblumen am Bache und an den Gräben dahin, stolz erheben Habermarken sich über das Gras hinaus und Primele oder Himmelschlüssel schwankt und schaukelt am Raine, schüchtern guckt das Veilchen mit seinen blauen Augen aus den Blättern hervor und froh und fröhlich mischt sich die Kornblume unter das Getreide, und auf hohem Stengel sonnt sich am Busche die Scabiose. Welch' liebliche Abwechslung für das Auge! Wie verschieden an Geruch und Duft! Wie mannigfach in Formen und Gestalten! Millionen stehen da; kein Platz ist leer; sogar auf dem felsigen Gesteine lacht der feine, weiße Steinbrech dir entgegen und keines ist dem andern gleich, aber jedes ist in seiner Art schön und vollkommen; jedes ist ein stummer Zeuge von Gottes Macht, Weisheit und Güte; jedes verkündet Gottes Herrlichkeit und Größe. So verhält es sich auch mit den Menschen. So wenig Einer einem Andern vollkommen gleich ist in Gesichtsbildung, Größe und Stärke, so wenig an Gaben und Gütern der Seele, in den Verhältnissen und in der Stellung unter den Mitmenschen. Aber Jeder kann in seiner Art vollendet werden, jeder ein lauter und lebendiger Zeuge sein von Gottes Macht und Weisheit, jeder durch sein Leben, durch Wort und That in die Welt hinaus verkündigen Gottes Herrlichkeit und Größe. Das haben die Heiligen gethan; sie sind, jeder in seiner Art, nach seinen Anlagen und Kräften und nach dem Wirkungskreise, in den ihn Gott gestellt hatte, Ausgebildete und Vollendete; sie sind ein lebendiger Blumenkranz, um den Thron Gottes gelegt. In diesen Blumenkranz könntest und solltest auch du eingeflochten werden. Möchtest du nicht? Hast du noch nie Sehnsucht nach dieser Genossenschaft empfunden?

Es hat Heilige gegeben, welche sich in die Wüste zurückgezogen und eine Säule bestiegen, auf derselben, ohne sie je zu verlassen, jahrelang gelebt und das herbeiströmende Volk belehrt und berathen haben. Das sind, wie es in alten Büchern heißt, wunderliche Heilige gewesen, gleichsam ausländische, seltsam gestaltete Blumen im großen Kranze und du brauchst es ihnen nicht nachzuthun. Indeß war ihr Benehmen auch keine Narrheit, sondern für die damalige Zeit und dortige Gegend heilsam und nothwendig. Wer gesehen und gehört werden wollte, mußte sich auf einen so hohen Leuchter stellen.

Es hat Heilige gegeben, welche ihr gesammtes, oft bedeutendes Vermögen auf einmal wegschenkten und ein armes verachtetes Bettelleben führten. Wenn du in ihre Fußstapfen treten wolltest, so würde die Polizei sich darein legen; denn die leidet's nicht, daß Jemand arm sei; du möchtest hinten in die Zeitung kommen als entmündigt, und unter Vormundschaft gestellt werden, und wenn du Weib und Kinder hast, so dürfte dir der Pfarrer auch nicht zu deinem Vorhaben rathen. Allein es waren seiner Zeit solche großartige Selbstverläugnungen und solch augenscheinliche Verachtung der irdischen Güter nothwendig, um die Menschen von der Gier nach zeitlicher Habe zu heilen, und unsern Tagen würden solche Beispiele auch nicht übel anstehen.

Es hat Heilige gegeben, welche sich in Wildnisse und Einöden zurückzogen oder sich in Klostermauern einschlossen, um unter Fasten und Gebet und strenger Leibesabtödtung Gott zu dienen. Wenn du unter der rothgelben Fahne stehst, so ist dir das Klostergehen ziemlich erschwert, dieweil derartige Gebäude schon lange her in Kasernen und Fabriken umgewandelt worden. Bringt dich das aber auf den Ge-

danken, die Klöster seien zu allen Zeiten unnütz und verderblich gewesen, und es gebe nichts Ersprießlicheres für das Volkswohl zu thun, als dieselben aufzuheben, wo noch bestehen, so ist das ein einfältiger Gedanke. Und wenn dir Einer vordemonstrirt und ein Langes und Breites von dem Faullenzen und Wohlleben in den Klöstern zu erzählen weiß, so glaube sicherlich, er versteht die Sache nicht recht. Und ist es ein Mensch, der aus Nedenhalten und Biertrinken sich ein ordentliches Geschäft macht, so frage ungescheut, warum denn er in kein Kloster gehe, der doch so gern faullenze und wohllebe.

Es hat Heilige gegeben, welche bei ihrer Haushaltung geblieben sind, ihr ehrlich Gewerbe getrieben, Kinder christlich auferzogen, den Ehestand nach der Absicht Gottes geführt oder sich im ledigen Stande rein und unsträflich erhalten haben. Warum du diesen nicht nachfolgen könntest, sehe ich nicht ein. Vorerst mußt du aber eine Art Einsiedler werden, nämlich dich einmal ernstlich auf kurze Zeit z. B. am Sonntage von Welthändeln, Haushaltungssorgen und Nahrungskümmernissen zurückziehen, mit deinen Gedanken in deine eigene Seele hinabsteigen und schauen, wie es da aussieht und was hinauszuschaffen ist. In deinem Hause kennst du alle Schlupfwinkel, heimlichen Gänge und verborgenen Löcher und du fändest den Weg in der Nacht ohne Licht; aber glaube sicherlich: In deiner Seele sind noch viele geheime Irrgänge und in deinem Herzen viele verborgene Schlupfwinkel und Schleichwege, in welche du noch nie hineingerathen bist, und wo allerhand auszukehren und zu fegen sich vorfindet. Nimmst du dir gehörig Zeit und lässest es an Eifer und Suchen nicht fehlen, so wird dir der hl. Geist die Augen aufthun; und du wirst entdecken, daß der Weg, den du bisher gewandelt, nicht im seligen Leben endet, sondern an einem andern Orte. Du wirst entdecken, daß noch zu viel Uebelriechendes in dir steckt, um in den Blumenkranz der Heiligen gewunden zu werden.

Die versöhnliche Bäuerin.

Ich bin gestern bei einer kranken Person gewesen und habe mit innigem Troste gesehen, wie stark Christus ist in dem abgeschwächten, elenden Leibe eines Weibes. Mit welcher Geduld und Gottergebenheit erträgt sie die brennende Fieberhitze, die Abgeschlagenheit in den Gliedern, die Schmerzen im Kopfe und auf der Brust! Wie mancher Mann müßte sich schämen! Der Anblick dieser Kranken hat mir nun die Geschichte des Bauernweibes wieder ins Gedächtniß gerufen, die ich einmal gelesen. Diese Bäuerin hatte nämlich gelebt, wie tausend andere Bauern und Bäuerinnen und Stadtleute dazu. Sie war rührig und rüstig im Arbeiten, handthierte von Morgens früh bis Abends spät in Küche, Stube, Stall und Feld, aber Alles ohne Liebe zu Gott; sie fütterte und erzog ihre Kinder und ertheilte ihnen gute Lehren, Aepfel und Ohrfeigen, je nachdem sie gerade gelaunt war, sie verrichtete die täglichen Gebete pünktlich, aber während die Lippen das Vaterunser herplapperten, hatte ihr Herz Butter feil oder verweilte im Haufgarten; sie hörte jeden Sonntag die Predigt an und machte ihre Bemerkungen darüber, aber an Befolgung der Ermahnungen dachte sie weiter nicht; sie ging allösterlich und an einigen Marientagen zur Beicht und Kommunion, blieb aber immer die alte und brachte immer das Alte vor; von vielen Fehlern hielt sie sich frei, weil sie keine Anfechtung dazu hatte, kam aber eine starke Versuchung über sie, so wußte sie keinen Widerstand zu leisten. Dabei war es bei ihr ausgemacht, daß sie eine rechtschaffene, tugendreiche Frau sei, die am jüngsten Gerichte jedenfalls rechts unter die Lämmlein zu stehen komme, und sprach gern im Vertrauen von den Mängeln und Fehlern der Nebenmenschen, und das Gebetlein des Pharisäers regte sich bisweilen im Herzen: Gott Lob, daß ich nicht so bin!

In einem Nachbarhause aber lebte eine Familie, die mit der Religion Ernst machte und dem Herrn in aufrichtiger Treue diente, und obwohl die Leutchen nach den Ansichten unserer Bäuerin es mit dem Christenthume ein wenig übertrieben, so stattete sie doch, weil die Leute freundliche Nachbarschaft hielten, zuweilen einen Besuch ab. Namentlich geschah das öfter, nachdem der Herr jene Familie schwer heimgesucht und eine Person derselben auf das Krankenlager gelegt hatte, um sie durch Schmerzen und Leiden für den Himmel vollends herzurichten. Da sah sie dann mit Bewunderung und Verwunderung, wie die Kranke ihr Elend so geduldig ertrug und nichts verlangte, als was der Herr wollte. Einmal in der Nacht wurde sie geholt, denn man meinte, es werde mit der Kranken vor übergroßen Schmerzen zu Ende gehen. Wie sie nun betrachtete, wie die Leidende die fürchterlichen Schmerzen litt, ohne eine Spur von Ungeduld, wie ein Lamm, und als sie hörte, wie die stille Dulderin in einem Augenblicke der Erleichterung und Erholung mit der größten Ruhe und Heiterkeit vom Tode redete und der tröstlichen Hoffnung, bald bei dem Herrn zu sein und

heim zu dürfen zu ihm, wo man recht daheim ist, da stieg der Gedanke mit großer Lebendigkeit in ihrer Seele auf: Was ist das? Mir kommen keine solche Gedanken! Ich habe in meinem Hauswesen viel Kreuz und Mühe, und doch freue ich mich nicht auf den Himmel! Es wurde ihr, als müßte sie auf ihre Kniee niederfallen und öffentlich sagen, wie sündhaft sie sei. Die ganze Nacht ließ es ihr keine Ruhe und am andern Tag drängte und trieb es sie, in das Nachbarhaus zu gehen und um Rath zu fragen, wie man es anstellen müsse, um einen Seelenzustand zu gewinnen, wie die Kranke. Darüber erhielt sie aber auch getreulich Auskunft und namentlich wurde sie darauf aufmerksam gemacht, daß dieses der Mensch nicht aus sich selber und aus eigener Kraft vermöge, sondern daß nur der göttliche Geist im Stande sei, das Innere des Menschen so umzuändern und herzurichten, wie es sein soll, und aus einem Saulus einen Paulus zu machen. Sie beteten also zusammen: O Jesus! sende uns deinen heiligen Geist, daß wir dich recht lieben, die Sünde meiden und fromm leben! Und das Gebet drang ihr dießmal viel tiefer und wärmer aus dem Herzensgrunde hervor, als sonst. Am nächsten Sonntage ging sie zur Beicht und Kommunion und wußte ganz anders als gewöhnlich zu beichten und wiederholte diese Andacht in kurzen Zwischenräumen, so daß die Leute stutzig wurden und einander laut genug in die Ohren zischelten: Wieder eine Betschwester mehr im Dorfe.

Bis hieher wäre Alles gut, aber die Frau sollte jezt eben auch die Probe ablegen, ob ihre Bekehrung ächt, ob ihre Frömmigkeit lauter oder bloß falsche Betschwesterei sei. Sie hatte nämlich auch allerhand Uebles gut zu machen. So hatte sie sammt ihrem Manne lange Zeit mit ihrem Schwiegervater in Unfriede gelebt, der sonst bei ihr im Stübchen war und vom Leibgeding lebte. Er besaß wirklich ein verdrießliches, mürrisches Wesen, wie das oft im Alter kommen kann, und dadurch wurde der Unfriede so zum Hasse gesteigert, daß der alte Mann ausziehen und bei fremden Leuten wohnen mußte. Früher hatte sie sich leicht damit getröstet, sie gebe ja dem alten Manne Alles, was sie ihm schuldig sei und er dürfe an Nichts Mangel leiden, aber jezt rückte ihr der heilige Geist vor: Du hast schlecht an deinem Schwiegervater gehandelt, du mußt ihn wieder in dein Haus aufnehmen! Auch die Nachbarsleute, denen sie die Sache vortrug, behaupteten auf's Bestimmteste, sie müsse den Einsprechungen des heiligen Geistes auf's Pünktlein nachkommen und sich mit dem Schwiegervater sogleich aussöhnen. Aber da es zur Sache selbst kommen sollte, da sträubte sich die ganze alte Natur dagegen, sie wollte Alles wieder liegen lassen und mit Ausflüchten entkommen. Wie soll denn das auch Gott fordern? Ist doch der alte Mann so wunderlich und so schwer zu ertragen, sprach der Verführer in ihr. Doch sie wurde von Innen fort und fort getrieben. Endlich stand sie auf, machte einen Sprung zur Stubenthüre hinaus und sagte: "So soll mir der Teufel nicht Herr werden, um Alles in der Welt nicht." Dieses gesagt, ging sie in das Haus, wo der Vater war. Da bekannte sie vor allen Leuten, wie sie unrecht gethan habe, bat den Vater um Vergebung, reichte ihm die Hand und ersuchte ihn, nun mit ihr nach Hause zu gehen. Der alte Mann und alle Anwesenden konnten sich des Weinens nicht enthalten, Alle waren erstaunt und gerührt von dieser Umänderung. Der Schwiegervater gestand auch seinerseits seine Fehler und ging mit gerührtem Herzen an ihrer Seite mit zurück. Der Frau aber wurde es so wohl und leicht um das Herz, daß sie sagte: "Ich empfinde es, dießmal habe ich dem Teufel einen starken Strick abgerissen. O! daß doch alle entzwei wären!" Jezt stand ihr aber noch etwas Härteres bevor, die Aussöhnung mit ihrer Schwägerin, die sie schon lange im grimmigen Haß gemieden hatte. Die Weiber versöhnen sich viel leichter mit Feinden als mit Feindinnen. Doch ließ es ihr auch dießmal keine Ruhe, und hin ging sie denn im Glauben an Jesus, den Allversöhner, unter Gebet in Gottes Namen und trat in das Haus wie mit Blei an den Füßen. Man sah sie wunderlich an, denn diesen Gast hatte man gar lange nicht mehr gesehen. Sie reichte gefaßt Jedem die Hand und sagte, daß sie nun gerne mit ihnen gut sein möchte. Aber da hättest du hören und sehen sollen, wie aus dem Munde der Schwägerin Vorwürfe und Schimpfwörter hervorsprudelten, wie das Wasser aus der Dachtraufe bei einem Wolkenbruche. Allein sie stand ruhig und unerschütterlich wie ein alter schnauzbartiger Garde-Grenadier im Kugelregen. Da die Sache langweilig wird, wenn man auf's Schimpfen und Schelten keine Antwort bekommt und es nicht aus dem Walde herausschreit, obgleich man so laut hineinschreit, so ward die Zunge der giftigen Schwägerin bald müde; es ließ sich ein ruhiges Wort mit ihr reden und nach und nach kam die Sache in's rechte Geleise. So hatte sie dem Teufel auch den stärksten Strick abgerissen.

Wie steht es aber in diesen Stücken mit dir? Hält dich der Erzfeind nicht auch mit einem Strick, aus Feindschaft und Gehässigkeit gedreht und gewoben, gebunden und gefangen? Und spürst du gar keine Lust, dich dieser unwürdigen, schmählichen Bande zu entledigen? Du meinst vielleicht, du seiest ein gar starker Mann; schäme dich doch, aus Feigheit und Zaghaftigkeit zu unterlassen, was ein schwaches Weib in der Kraft Christi zu Stande brachte. Verschieb aber das Geschäft nicht, sonst gewinnst du es nicht mehr über dich.

Was dem Heiligwerden besonders im Wege steht.

Von dem heiligen Johannes, nicht dem Evangelisten und Lieblingsjünger, sondern von dem aus dem Dorfe Kenti in Böhmen gebürtigen, wird erzählt, wie er unter andern frommen Uebungen auch zuweilen eine Wallfahrt veranstaltet. So sei er einmal mit dem Muschelhut und dem Stabe in der Hand nach Rom gewandelt, um die Gräber der Apostelfürsten Petrus und Paulus zu besuchen und ihnen seine Verehrung zu bezeugen. Da wurde er auf der Straße von Räubern angefallen und mit dem Tode bedroht, wenn er nicht all' sein Geld hergebe. Der Heilige gab ihnen bereitwillig, was er besaß, und sie ließen ihn ruhig seines Weges weiter ziehen. Als er aber eine Strecke von ihnen entfernt war, fiel ihm ein, daß er noch einige Goldstücke in seine Kleider genäht habe. Darum kehrte er sogleich wieder um, holte die Räuber ein und stellte ihnen das verborgene Geld zu Handen, weil er ihnen Alles zu geben versprochen habe. Ueber diese Wahrheitsliebe und Gewissenhaftigkeit waren die Mordgesellen so erstaunt, daß sie ihm nicht bloß das Geld ließen, sondern auch den Reisebündel, den sie ihm abgenommen hatten, wieder einhändigten. Der heilige Franz von Sales war ein Muster von einem Bischofe und ob seiner Sanftmuth, Leutseligkeit und Liebenswürdigkeit, so wie wegen seiner herrlichen Predigten und großen Geistesgaben bei Hoch und Nieder, bei Vornehm und Gering geliebt und geehrt. Besonders hatte der gute König Heinrich IV. von Frankreich ein ausnehmendes Wohlgefallen an ihm und eine innige Zuneigung zu ihm. Der Heilige war Bischof von Genf. Dieses Bisthum erstreckte sich wohl über ein weites Feld und es gab viel zu thun in den abgelegenen Thälern und schroffen Schluchten und auf den Felsen und Bergen der Alpen, aber das Einkommen war so gering, daß wohl mancher Pfarrer nicht mit ihm tauschen möchte. Da ihn nun König Heinrich gern in seinem Lande und seiner Umgebung gehabt hätte, so trug er ihm ein recht reiches französisches Bisthum an und wollte ihm recht fein vorstellen, wie er auf diesem neuen Posten seiner Gesundheit besser pflegen könne, wie ihm mehr Zeit übrig bleibe, schöne fromme Bücher zu schreiben und wie die Leute einen braven Bischof so nöthig hätten. Franz Salesius hatte sich aber auf der Stelle besonnen und antwortete: "Die Leute im Genfer Bisthum haben mich lieb und ich sie; und es ist nicht erlaubt, eine arme treue Braut um einer reichen willen zu verlassen oder die sonnenfleckige, blatternarbige Lea mit der glatten und hübschen Rachel zu vertauschen."

Derselbe Bischof hatte auch eine ziemlich armselige Einrichtung in seinem Hause und es war von Möbeln nicht viel mehr bei ihm zu erblicken, als bei einem angehenden Pfarrverweser. Darüber wurde er von Andern bedauert und getadelt; er aber sagte: Ich bin froh, daß ich wenig besitze, da brauche ich doch nicht über Viel Rechenschaft zu geben.

Dieselben Ansichten, welche diese zwei Männer in Betreff der zeitlichen Güter hegten, theilten mit ihnen alle Heiligen. Alle waren in Beziehung auf Geld und Gut merkwürdig gleichgültig und gewissermaßen leichtsinnig zu nennen. Sie befolgten aber auf's Genaueste die Ermahnung des Herrn: Seid nicht so ängstlich bekümmert, was ihr essen und womit ihr euch kleiden werdet. Euer Vater im Himmel weiß schon, daß ihr das Alles bedürfet. Und es scheint sie bedenklich gemacht zu haben der Spruch: Ihr könnet nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen.

Nun wie hältst du es mit dem Mammonsdienst? Du magst reich sein, oder wohlhabig, oder ein Mittelmann oder Bettelmann, das gilt ganz gleich viel; es fragt sich nur: Hast du dein Geld und Gut oder hat dein Geld und Gut dich? Es fällt mir dabei ein Soldat ein. Dieser hatte nach einem Treffen einen feindlichen Soldaten erwischt und rief dem entfernt stehenden Offiziere zu: Ich habe einen Gefangenen gemacht! Der Offizier entgegnete: Wenn du ihn gefangen hast, so bringe ihn daher. Der Soldat antwortete aber: Ich möchte wohl, aber er läßt mich nicht fort! Gerade so geht es manchen Leuten mit Geld und Gut; sie meinen sie hätten's gefangen im Kasten, und das Geld hat doch sie gefangen, wie der Apostel sagt: Die gern reich werden möchten, gerathen in die Fallstricke des Teufels. Ein rechter Geizhals muß jeden Tag zu seinem Schatze um nachzuzählen, ob ihm nichts ausge-

flogen; der Leib muß Mangel leiden, er muß sich selbst martern, nur damit sein Herr, der Geldhaufen, Ruhe hat. Wenn du in die Kirche gehst, so wirst du diesen Gang thun, um zu beten und Herz und Gedanken zu Gott zu erheben, kannst du aber recht von Herzen beten? Gehen dir nicht andere Gedanken wie ein Haspel im Kopfe herum? Und wornach zielen diese Gedanken? Ist es nicht der Kornacker im Niederösch, die Reben am Schloßberg und der giftige Nebel zur Blütezeit, die Kartoffeln und ihre Rongerei, das langgelegene Heu und die Wolken am Himmel, die Kühe im Stalle und der Futtermangel, die zerrissenen Schuhe der Kinder und die Ledertheuere, die Einquartirung und ihr gesunder Appetit, der verfallene Termin und der böse Schuldner, sind es nicht solche und ähnliche Dinge, welche dich zerstreuen und nicht zur Besinnung kommen lassen? Schau, liebe Seele, so lange dein Herz und Gemüth noch so arg von diesen zeitlichen Sorgen und Kümmernissen umstrickt ist, wird es mit dem Heiligwerden nicht vorwärts wollen. Das möchte leicht ein Sperrstrick und Hemmschuh werden, der dir den Eingang in's Himmelreich verwehrt. Ließe sich darin keine Ordnung treffen? Ist denn durch all' dein Sorgen und Kümmern je auf deiner Matte ein Gräslein oder auf deinem Acker ein Hälmlein mehr gewachsen? Hat dein Grübeln und Spintisiren je die Heulage vergrößert oder den Kindern zerrissene Hosen und Röcke geflickt und gefleckt? Wenn du aber das Alles nicht ersorgen und erkümmern kannst, warum wirfst du denn nicht nach dem Befehle des Apostels die Sorge auf den Herrn, der's machen kann? Wenn du gewißlich glaubst, daß Gott im Himmel, der Reiche und Gütige, dein Vater ist, warum willst du ihm denn nicht vertrauen? Gibt's denn gar Niemand in deiner Gemeinde, der auch ein schwieriges Hauswesen führt, und sich doch keine solche heidnische, übertriebene Sorgen macht? Nimm ein Exempel an ihm und frage, wie er es angefangen habe, um so gleichmüthig zu werden. Und ist keiner in euerm Ort, so sei du der Erste: Die Sorge will ich Gott überlassen; ich will fleißig arbeiten und recht beten.

Was den Heiligen besonders zum Himmel geholfen.

Laut eigenem Bekenntnisse der Heiligen hat ihnen auf dem Wege der Tugend und Gottseligkeit Nichts größeren Vorschub gethan, als das Gebet; es ist wirklich zum Verwundern, wie unermüdet eifrig sie darin gewesen. Der Wahrheit die Ehre zu geben, so wird bis auf den heutigen Tag in Landorten noch viel im Beten geleistet und jedenfalls ist wenigstens die gute Meinung dabei zu loben. Eine einfältige Familie auf dem Lande, welche gemeinschaftlich die täglichen Gebete verrichtet, ist mir doch immer lieber, als ein Haus voll Menschen in der Stadt, wo das Beten abgeschafft wurde wie die Apostelfeiertage oder der Zehnten. Aber derselben Wahrheit die Ehre zu geben, so darf auch nicht verschwiegen werden, wie auf dem Lande gebetet wird, nämlich so, daß man darüber lachen müßte, wenn solche Gedankenlosigkeit nicht gar traurig wäre. Da wird an Alles mehr gedacht als an Gott, und die Worte fließen wie Wasser vom Munde weg, ohne daß das Herz das Geringste davon weiß. Ich will einmal ein Muster von einem solchen Plapperlapp von Gebet hersetzen. Es ist so zwischen Feuer und Licht und die Leute haben gerade das Abendessen verzehrt, die Mutter räumt noch den Tisch ab, die Kinder und Dienstboten stehen mit gefalteten Händen um den Tisch herum, und der Vater liegt unter dem Fenster und betet auf die Gasse hinaus, durch welche gerade der Nachbar vom Felde heimkommt. Da entspinnt sich nun zwischen dem Herrgott, dem Beter und dem Nachbar ein Gespräch ungefähr folgender Gestalt: Vater unser, der du bist im — Guten Abend, Herr Nachbar! habt ihr eingeärndet? — Dein Wille geschehe, wie im — Die Sommerfrucht ist ganz gefehlt. — Vergib uns unsere Schulden, wie auch wir — Wenn ich einmal so einen jungen Zuckererbsenschelm ertappe, schlage ich ihn kreuzlahm. — Du bist voll der Gnade — Der ist jezt auch die längste Zeit Bürgermeister gewesen. — Bitt für uns arme Sünder — Also um acht Uhr im Löwen. Behüt Gott derweil. — Im Namen Gottes des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes. Amen. Die Mutter hat es aber nicht viel besser gemacht, sondern neben dem Tischabräumen bald hier ein Kind gesucht und gezupft, bald da Etwas gewehrt, bald dort Etwas angeordnet. Sag selber, wird nicht in vielen Häusern auf diese Art gebetet, vielleicht in deinem eignen? Wenn du es bisher so getrieben hast, so setze dem Unfug ein Ende und mach's lieber kürzer, aber besser.

Nun gibt es aber Menschen, welche viel darüber wehklagen, daß sie so gerne beten möchten, aber sie hätten keine Zeit dazu. Ich sage aber: dazu hat man immer und überall Zeit, wenn man es darnach angreift. Es muß aber nicht sein, daß du mehr und länger in der Kirche verweilest, als

andere rechtschaffene, gute Christenmenschen, es muß nicht sein, daß du jeden Tag mehrere Stunden auf das Gebet verwendest, es ist wenig daran gelegen, daß du alltäglich eine bestimmte Anzahl Rosenkränze oder andere Gebete hersagest; — das Alles magst du thun, je nachdem es dir deine Verhältnisse und Geschäfte erlauben: — aber darauf kommt es an, ob all' dein Sinnen und Trachten, dein Thun und Lassen ein immerwährendes Gebet sei. Dein Ackern, Dreschen, Mähen, Holzspalten, Schuhflicken, Butterrühren, Suppenkochen vertritt die Stelle eines Gebetes, wenn du es aus aufrichtiger Liebe zu Gott thust, und während jedem Geschäfte gibt es immer wieder Gelegenheit, an Gott zu denken und fromme Empfindungen zu erwecken. Ueberhaupt darfst du versichert sein, je mehr du Gott liebst, desto fleißiger und besser betest du, und je weniger du Gott liebst, desto weniger und schlechter betest du; und wenn dich Einer bereden will, er habe Gott lieb und hält nichts auf's Beten, so halte ihn frischweg für einen Lügner. Er lügt sich selber und Andere an. Wenn die arme Mutter ein krankes Kind hat, das ihr recht an's Herz gewachsen ist, so kann sie auch nicht den ganzen Tag an seinem Bettlein sitzen, sondern muß ihrem Geschäft nachgehen in Küche und Stall, im Garten und Feld; aber bei aller Emsigkeit ihrer Hände denkt sie alle Augenblicke an den kranken Liebling und redet von ihm und seinem armseligen Zustand mit Jedem, der ihr in den Weg lauft. So trägt der Gottliebende bei seiner irdischen Geschäftigkeit Gott im Herzen und findet überall Anlaß zu frommen Gedanken.

Wie die Heiligen die Probe der Gottseligkeit abgelegt haben.

Du hast sicherlich auch schon von unbescholtenen Menschen behaupten hören: Das Beten macht's eben nicht aus, sondern das rechtschaffene Leben und Handeln zeigt den Tugendhaften! An dieser Rede ist etwas sehr Wahres; wenn nämlich das Gebet nicht von guten Werken begleitet ist, so war es nur Lippenwerk und Geplapper. Allein ohne Gebet sind die sogenannten guten Werke auch zu vergleichen den Aepfeln, Birnen, Lebkuchen, die an den Weihnachtsbaum gebunden werden, sie kommen nicht aus des Menschen gutem Willen, sind nicht aus Liebe gethan, sind nicht aus der Seele herausgewachsen. Denn nicht blos deine Werke, sondern du selber mußt gut sein, und das ist ohne Gebet eine Unmöglichkeit.

Eine solche Frucht des Gebetes war bei den Heiligen beispielsweise die Sanftmuth. Keinem von ihnen hat es an Kränkungen, Anfeindungen, Spott und Verfolgung gefehlt, gar manche wurden von ihren Blutsverwandten gequält und zurückgesezt wegen ihres Ernstes in der Frömmigkeit; aber es ist unerhört, daß sich ein Heiliger dadurch zum Zorn, zur Bitterkeit und Grimmigkeit, oder gar zum Fluchen und Schwören hätte hinreißen lassen, das Beispiel ihres Erlösers, des Sanftmüthigen und von Herzen Demüthigen, stand ihnen zu lebhaft vor Augen. Ich kenne aber eine Gegend, wo das zweite Gebot ganz in Vergessenheit gerathen zu sein scheint, und die mich an das Land der Buckligen erinnert. In jenes Land sei nämlich einmal ein Reisender gekommen, der ein gerades Rückgrath mit auf die Welt gebracht, da hätten ihn die Leute bemitleidet und als eine Mißgeburt angestaunt, weil er nicht alle Glieder habe. So ist in gedachter Landschaft das Fluchen und Sakramentiren so allgemein verbreitet bei Jung und Alt, Mann und Weib, daß es den Anschein gewinnnt, die Zunge sei dem nicht recht gelöst worden, der nicht im gleichen Tone flucht und belfert. Es wird sich dereinst seltsam ausnehmen, wenn diese Christen neben Herrenhutern und Wiedertäufern, neben religiösen Juden und Türken, welche nicht fluchen und schwören, sondern den Namen Gottes nur mit tiefster Ehrfurcht aussprechen, vor dem Richterstuhle Gottes stehen und über das zweite Gebot examinirt werden. Du wirst dich doch etwa nicht damit trösten wollen, daß euer ganzes Dorf ein Fluch- und Lästermaul vorstellt; das käme heraus, wie wenn du dich bei der Cholera damit beruhigen und trösten wolltest, du werdest nicht daran sterben, weil fast Alle daran sterben.

Eine weitere Probe von der Kraft und dem Ernst ihres Gebetes haben die Heiligen abgelegt durch ihre Geduld, Gottergebenheit, ja selbst Freudigkeit in Leiden und Widerwärtigkeiten, namentlich bei langjährigem Siechthum und schmerzhaften Krankheiten. Das Kreuz war ihnen oft nicht schwer genug, das ihnen der Heiland zum Nachtragen auf die Schulter gelegt hatte, sie baten ernstlich um ein noch schwereres und drückenderes. Sie mochten es nicht besser haben, als ihr Herr und Meister, und hielten sich ordentlich für verlassen und vergessen von Gott, wenn sie keine Trübsal zu erleiden hatten. Sie betrachteten die Leiden und Krankheit als eine Wohlthat und Auszeichnung und dankten dafür, wie du allenfalls danken würdest, wenn du

zum erstenmale von einem langwierigen Schmerzenlager aufstündest. Es war ihnen eben Ernst, in den Himmel zu kommen, und sie wußten: der Weg in's Himmelreich geht durch Leiden und Trübsale. Du weißt das so gut als sie und betest jeden Tag: Dein Wille geschehe und: Ich opfere dir auf all' mein Kreuz und Leiden; warum bist du denn so mürrisch und verdrießlich, so klagenreich und unleidlich, wenn es nicht nach deinem Willen geht? Hast du noch nie Etwas von einem engen Weg und einer schmalen Pforte gehört und von der Gewalt, die man brauchen müsse, um durchzukommen? Oder meinst du, Gott werde für dich eine besondere, schöne, breite Landstraße hergerichtet haben, weil du gar so von Tugend und Frömmigkeit überfließest? Glaube du sicherlich, nicht mir, sondern dem Evangelium: Du mußt wie Simon von Cyrene ein geduldiger Kreuzträger werden, sonst bist du nicht erprobt und vollwichtig genug für das Reich Gottes und wirst weggeworfen, wie eine falsche Münze.

Noch einen Hauptpunkt hätten wir im Leben der Heiligen anzuschauen, wenn nicht noch besonders von den Jungfrauen die Rede wäre. Hier habe ich nur noch ein Paar Worte übrig für diejenigen, denen es gar zu schwer ankommt, mit der Tugend und Frömmigkeit Ernst zu machen und die Heiligen nachzuahmen. Ich sage nämlich:

Gott und dem Teufel zu dienen fällt auch nicht leicht.

Wenn man in den Lebensgeschichten der Heiligen liest, so kommt es Einem oft fast unbegreiflich vor, wie eine Menschennatur solche Anstrengungen aushalte, und doch geschieht Aehnliches vor allen Augen und wundert sich Niemand darüber. Allein man hat einen andern Maßstab für das, was aus Liebe zu Gott geschieht, und einen andern für das, was aus Liebe für's Irdische oder auch für Sündhaftes vollbracht wird. Müßtest du einmal einem Gottesdienste beiwohnen unter freiem Himmel bei Sturm und Regen, stundenlang, du würdest für deine Gesundheit bangen, du gehst aber wochenlang in allem Wind und Wetter deinem Broderwerb nach, und fürchtest für dein Leben keinen Nachtheil. Wollte eine junge männliche oder weibliche Person in deinem Orte wöchentlich zwei Nächte bei Kranken durchwachen, sie würde darum von Manchen angesehen und verlacht werden, tanzt aber dieselbe Person während der Fastnacht allwöchentlich zwei Nächte hindurch auf dem Balle, so wird sie höchstens beneidet. Ein junges naseweises Ding kann da wohl sagen: Ein Ball ist etwas Anderes, als Krankenwarten! Ich antworte: Freilich ist es etwas Anderes, aber es fragt sich, was besser ist. Du zeigst eben, daß dir Musik und Tanz und Gejohle näher am Herzen liegt, als das Gebot Christi und dein Nebenmensch. Das darfst du gestehen, aber nicht behaupten, du haltest das Nachtwachen nicht aus.

Ich weiß von einem großen Gelehrten, der hat die Füße in kaltes Wasser gestellt, um nicht einzuschlafen und die ganze Nacht über den Büchern liegen zu können, und er ist deßhalb noch gelobt worden: was würde man von Einem sagen, der dasselbe thäte, um länger zu beten oder für Arme zu arbeiten? Alljährlich wird ein Fastenbrief von der Kanzel verlesen. Gesezt, unser Herr Erzbischof befähle nun einmal darin, alle gesunden, starken Leute seien verpflichtet, die Charwoche hindurch nichts Warmes zu genießen und statt auf dem Bette, auf Stroh oder dem harten Dielenboden zu schlafen: gelt! das gäbe ein Geschrei und Entsetzen Land auf und Land ab und die Gesundheitsbehörde machte Vorstellungen über Vorstellungen. Liegen aber die Soldaten drei Wochen auf dem Felde und erhalten mehrere Tage nichts Gekochtes, so sieht man darin nichts Gefährliches.

Auf den hohen Schweizerbergen wohnen Mönche, um die Reisenden zu beherbergen und die Verirrten und Verschütteten aufzusuchen. Das ist ein achtbares Geschäft der Nächstenliebe; aber der Aufenthalt daselbst ist auch der Gesundheit nachtheilig und die scharfe dünne Bergluft steckt die Lungen an, so daß diese Mönche in jungen Jahren sterben. Und doch finden sich immer wieder solche, die das schwindsüchtige Haus um Gottes willen beziehen. Es gibt aber auch Bergwerke, wo man Quecksilber sucht und Zinnober macht; da ist es ebenfalls ungesund und bekommen die Leute ein Ansehen, wie ein abgestandener Fisch und bringen es nicht zu einem hohen Alter. Auch zu diesem Geschäfte finden sich immer Leute; denn sie erhalten großen Lohn und sind frei vom Militärdienste oder haben andere Begünstigungen. Was die Mönche aus Liebe zu Gott und den Mitmenschen thun, thun diese aus Liebe zur Welt. Im vormjährigen Kalender habe ich die Kinder gescholten, welche durch Arbeitsscheue und Herumlaufen bei den Pfarrern und Wallfahrten den Eltern Verdruß bereiten, und ich kann sie noch nicht loben, allein warum werden denn diese so sehr viel strenger beurtheilt, als diejenigen Kin-

der, welche den Eltern noch mehr Kummer und Herzeleid anthun, indem sie ebenfalls der Arbeit gern aus dem Wege gehen, und zwar nicht den Kirchen und Kapellen, wohl aber den Wirthshäusern und dem lüderlichen Leben nachziehen?

Es mag schon vorgekommen sein, daß ein Sünder oder eine ängstliche Person durch die scharfen Predigten bei einer Mission im Kopfe verrückt worden ist und sich Leides angethan hat, darum wird ängstlich darauf gehalten, daß ein solches Ungethüm von Mission nicht in's Land herein komme: aber warum hat man denn keinen solchen Abscheu vor den Spielhäusern, die schon Unzähligen das Leben gekostet? Geht einmal die Sage, es sei an einem Wallfahrtsorte etwas Unziemliches vorgefallen, so lauft die Kunde davon mit Sturmeseile durch Stadt und Land, und an jedem Biertisch werden die Nachtheile des Wallfahrtens mit großem Nachdruck weitläufig auseinandergesezt; aber warum wird denn das Schädliche und Nachtheilige der Märkte und Tanzbelustigungen und der offenkundigen schlechten Häuser des Landes nicht so an's Tageslicht gezogen, wo doch auch Unsauberes vorgeht?

Ueberhaupt hat in meinem Vaterlande bisher eine seltsame Furcht vor aller Uebertreibung und zu großem Eifer in Sachen der Religion geherrscht, als ob die größte Gefahr vorhanden, die Leute möchten vor lauter Frömmigkeit und Gottseligkeit ihre Bürgerpflichten vergessen und die Aecker brach liegen lassen! Und es wurde eine wahrhaft lächerliche Sorgfalt aufgewendet, damit Jeder in religiösen Dingen hübsch nüchtern bleibe, nicht aus dem vorgeschriebenen Paradeschritt falle und allenfalls einen Seitensprung oder Sturmschritt wage! Man soll alles Unschickliche und Verderbliche rügen und abstellen, aber doch nicht sogleich das Kind mit dem Bade ausschütten und vor allem vor ein Paar Rosenkränzen und Medaillen keine Angst und Besorgniß hegen. Doch jezt noch ein Kapitel von den

Jungfrauen.

Ich gäbe weiß nicht was, wenn Jemand dieses Kapitel für mich schreiben wollte. Wenn ich nämlich gleich seidene Handschuhe zum Schreiben anzöge und die Feder noch so fein spizte, so kommt doch die Sache ein wenig viereckig und ungehobelt heraus und das sollte dießmal nicht sein, weil allerhand für Augen in den Kalender gucken. Ich habe expreß bei einem alten höflichen Franzosen, der ein Buch von den Heiligen gestellt, nachgesehen, wie man das Ding recht fein angreifen müsse; aber der Franzos redet viel zu deutsch. So muß ich es eben auf eigene Faust in Gottes Namen versuchen und hoffe, die Königin aller Jungfrauen werde mir in meiner Verlegenheit helfen.

Versetze dich in Gedanken noch einmal zurück in jene selige Zeit, da du zum erstenmale dich dem Tische des Herrn genahet und die Speise der Engel empfangen hast. Damals gelobtest du feierlich, deinem Heilande treu zu bleiben, deinen Jesum nimmer zu lassen und ihm anzugehören dein Lebenlang. Es ist schon vorgekommen, daß zwei Menschen, welche ein Liebes- und Freundschafts-Bündniß mit einander schlossen, sich die Adern geöffnet und Einer des Andern Blut getrunken, damit der Bund durch das Blut um so inniger und unzerreißbarer verkittet werde. So hat dein liebreicher Heiland den Liebesbund mit dir dadurch besiegelt, daß er dir seinen Leib und sein Blut im hochheiligen Sakramente zur Nahrung darreicht. Auf einem silbernen vergoldeten Tellerchen oder in einem solchen Kelche bewahrt der Priester das Sakrament, ehe er dir dasselbe mittheilt, und wird es zu einem Kranken ins Haus getragen, so wird ein Tisch hergerichtet, und mit einer weißen Leinwand bedeckt, weil der Kelch mit dem Allerheiligsten darauf gestellt wird. So rein wie Gold und Silber, so weiß und unbefleckt wie frisches Linnen, sollst auch du sein an Leib und Seele, weil ja der Heiligste und Reinste auch in dir seine Wohnung nehmen, mit deiner Seele und deinem Leibe sich vereinigen will.

O du glückseliger Mensch, der du dem beschworenen Bunde treu geblieben, das weiße Kleid der Unschuld unbefleckt erhalten! Bleib' auch ferner treu und vertausche deinen Heiland nicht mit einem Geschöpfe! Siehe! wunderbar hat Gott deinen Leib und kunstreich seine Glieder zusammengefügt, dein Leib gehört sein; und um theuren Preis: um sein rosenfarben Blut hat Jesus Christus deinen Leib erkauft; dein Leib ist dadurch sein Eigenthum geworden; und dein Leib hat seine Empfindungen, sein Leben, seine Bewegung und sein Streben aus der Seele, ohne welche ja der Leib kalt und starr ist, der heilige Geist aber will mit und in dir leben und wirken; darum ist dein Leib auch Eigenthum und Werkzeug des heiligen Geistes. Gehört aber dein Leib dem dreieinigen Gotte, so darfst du nicht damit machen, was du willst, sondern du mußt ihn nach dem Willen Gottes gebrauchen, und wenn du ihn gegen seinen Willen und seine Absichten gebrauchest, so begehst du eine Untreue und einen Diebstahl an ihm.

Bleibe fernerhin getreu und laß deinen Jesum nicht! Nicht wahr, du glaubst eine Auferstehung des Fleisches? Nun je reiner und unbefleckter du die Glieder deines Leibes gehalten, je treuer du sie als geweihte Glieder Jesu Christi bewahrt, um so herrlicher und strahlender wird dein Leib einst auferstehen.

Bleib fernerhin getreu und laß dich nicht irre machen durch das Treiben um dich her und das Gerede der Menschen. Die Welt mit ihrer Lust vergeht und der Menschen Mund verstummt, wer aber den Willen Gottes thut, bleibt in Ewigkeit. Des Herrn Wort aber heißt: der Leib ist nicht für die Unzucht, sondern für den Herrn, und der Herr für den Leib. Fürchte dich nicht! Oft wurden zur Zeit der Christenverfolgungen zarte Jungfrauen wilden Thieren zum Fraße vorgeworfen, aber oft zerrissen die hungrigen Bestien die reinen Bräute des Heilandes nicht, sondern legten sich ihnen schmeichelnd und gleichsam huldigend zu Füßen. Und bis auf den heutigen Tag ist die Macht der Unschuld groß und wird es bleiben. Von unsichtbarer Macht beschirmt, von den heiligen Engeln beschüzt, schreitet eine jungfräuliche Seele unverlezt und unbeschmuzt durch den Sumpf und Moder dieser Welt und alle Anfechtungen zügelloser Menschen prallen machtlos ab an der ruhigen Größe und Majestät eines reinen Gemüthes. Selbst die Verwahrlosten, im Laster Versunkenen, welche deiner spotten und lachen und deine Sittsamkeit und Eingezogenheit verhöhnen, haben in tiefster Seele Hochachtung vor dir; und es ist nur der grimmige, teuflische Neid, der aus ihnen spricht, weil sie die Reinheit des Herzens und damit den innern Frieden und die Seligkeit eines schuldlosen Gewissens verloren.

Bleib fernerhin treu und laß nicht ab von der Liebe zu Jesus! Schaue hin auf das Elend und Weh, welches durch die Unzucht über Familien und Gemeinden gebracht wird, auf die Zerrissenheit der Seele, auf den Angst- und Nothschrei des Gewissens, auf das stille Verbluten des Herzens, auf die Trostlosigkeit und den Jammer des Gemüthes, auf das verzweifelte Ringen nach Besserung und die Ohnmacht des Willens, auf das Umherpeitschen und Zerren der zügellosen Leidenschaft! Schaue an die verweinten Augen und die heimlichen Klagen in der abgelegenen Kammer, den Spott und Hohn der Gespielinnen, die Unzufriedenheit und bittern Reden der Geschwister, den fressenden Aerger in der Brust des alten Vaters, der sein eigen Fleisch und Blut verflucht, und die Jammergestalt der grauen Mutter, wie sie der stille Kummer über die Schmach und Schande ihrer Leibesfrucht in das Grab drückt, die Verwünschungen und Schmähungen der Verwandten, weil der Familie solcher Schimpf angethan worden. Schaue an das Mitleid oder die Verachtung, mit welcher rechtschaffene Menschen die Gefallenen betrachten, die Frechheit und Unverschämtheit, mit welcher lüderliche Leute sie als ihresgleichen behandeln, die Armuth und Bettelhaftigkeit, in welcher sie ihr schmachvolles Leben dahinschleppen, schaue an die armen unglücklichen Kinder, wie sie aufwachsen ohne väterlichen Ernst und väterliche Zucht, wie das böse Beispiel der Mutter schon ihre jugendlichen Seelen vergiftet.

Bleibe fernerhin treu und laß nicht ab von der Liebe Jesus. Du hast nur eine einzige Seele und diese ist so bald verloren, verloren auf ewig. Eine verlorene Unschuld ist auf immer verloren und kann nicht wieder hergestellt werden. Ob du später keine einzige Sünde mehr begingest, ob du all' dein Vermögen unter die Armen austheilest, ob du ein Waisenkind zu einem rechtschaffenen Menschen und frommen Christen erzieheſt, ob du dein Lebenlang fastetest bei Brod und Wasser, ob du baarfuß nach Jerusalem, Rom oder Einsiedeln wallfahrtest und mit bitteren Thränen den Boden benetzest, auf dem dein Erlöser gewandelt und geblutet: die verlorene Unschuld würdest du darum nicht wieder erhalten. Bereut, gebüßet und vergeben werden kann die Sünde, aber die Unschuld ist unwiderbringlich dahin und mit ihr dahin die Freudigkeit und Seligkeit eines unbefleckten Gemüthes. Und das Leben ist so kurz, vielleicht nimmt dich der Tod bald hinweg und läßt dir nicht Zeit zur Buße und Besserung! Und die Bekehrung bei dieser Sünde ist so schwer und die Bande und Fesseln so stark, womit der Teufel den Sünder umstrikt und gebunden hält! Wohl wird der Verführer dir zuflüstern, diese Sünde habe nicht viel zu bedeuten, sie werde ja allgemein begangen, er wolle die Verantwortung am jüngsten Gerichte auf sich nehmen. Allein Himmel und Erde werden vergehen und alles Menschengeschwätz, aber die Worte Gottes werden nicht vergehen. So wird auch das Wort stehen bleiben: Kein Unzüchtiger wird eingehen in das Himmelreich. Ob es Viele sind oder Wenige, wie viele es sind, die nicht bereut und gebüßt haben, so viele werden nicht eingehen in das Himmelreich. Es waren bei der Sündfluth, es waren bei Sodoma und Gomorrha Gott nicht zu viele, sie werden es ihm am jüngsten Tage auch nicht sein. Gott spricht sein Urtheil

nicht nach der Mehrzahl oder Minderzahl, sondern nach dem ewigen Recht, seinem heiligen Worte. Und was den frechen, schlechten Menschen betrifft, der die Verantwortung auf sich nehmen will, so wird er für sich selbst übergenug zu verantworten haben und du wärest mit solchen Advocaten übel angeführt. Glaube du lieber dem Heiland als einem lüderlichen Burschen und bleibe treu. Und jezt, da du dieses gelesen, versprich es ihm sogleich unverbrüchlich auf's Neue: Ich gehöre dir an und will dir bleiben in Ewigkeit!

Seit den ersten Zeiten des Christenthums bis auf den heutigen Tag haben Tausende und aber Tausende von Jünglingen und Jungfrauen das feierliche Gelübde abgelegt, sich des Ehestandes zu enthalten und in Jungfräulichkeit ungetheilt dem Herrn zu dienen. Das verlange ich nicht von dir, denn nicht Alle fassen das Wort und für Viele ist der Ehestand besser, aber das verlange ich von dir im Namen und Auftrage Jesu Christi, deines Herrn und Gottes, daß du deinen Leib so lange unbefleckt erhaltest, bis du eine christliche Ehe eingehen kannst. Du sollst einen unentweihten Leib als die beste Mitgift in die Ehe bringen, sonst möchte dir die Ehe statt zum Segen zum Fluche gereichen. Ist es dir aber mit der Reinheit wirklich Ernst, so mußt du auch gewissenhaft die Mittel gebrauchen, durch welche man sie erhalten und bewahren kann.

Mittel zur Bewahrung der Reinheit.

Vor Allem darfst du nicht meinen, mit dem guten Willen allein sei es gethan; der gute Wille muß freilich vorhanden sein, aber er ist noch nicht genug. Das unreine Gelüsten steigt bisweilen aus dem eigenen Herzen auf, ohne daß man es will. Von der göttlichen Mutter heißt es in der heiligen Schrift: Sie bewahrte alle Worte und erwog sie in ihrem Herzen; und von der Maria zu Bethanien wird gesagt: Sie saß zu den Füßen Jesu und hörte auf die Worte, die von seinem Munde flossen. So mußt du sorgfältig acht haben, was in deinem Herzen vorgeht und wer die Herrschaft darin führt. Von dem seligen Heinrich Suso ist zu lesen, daß er mit einem scharfen Messer den Namen „Jesus“ auf die Brust geschnitten habe, damit er häufiger an ihn denke. Wenn nun dieser Name, in dem allein Heil ist, auch nicht auf deine Brust geschnitten ist, so muß er doch in deine Brust unvertilglich eingegraben sein und du mußt ihn oft betrachten. Wer Gott nicht im Herzen trägt, den überwältigen böse Anmuthungen; und in jungfräulicher Reinheit leben wollen, ohne eifrig zu beten, ist vergebliche Anstrengung. Aus der Zerstreuung und Verwirrung der Welt mußt du dich zusammennehmen und im stillen Kämmerlein mit Gott berathen. Eine besondere Verehrung trage zur seligsten Jungfrau, empfehle dich angelegentlich ihrem Schutze und ihrer Fürbitte, und wandle unter ihren Augen, wie unter den Augen einer liebenden Mutter.

Das unreine Gelüsten steigt bisweilen wie durch ein Thor durch die Augen in das Herz hinab und bringt dasselbe zu Aufruhr und Empörung. Darum beherrsche deine Augen. Es ist nicht nothwendig, daß du Alles siehst, was vorgeht in eurem Orte. Gib nur acht, von welcher Sorte diejenigen sind und was ihnen nachgesagt wird, welche sich überall vordrängen, welche bei jedem Spektakel zuerst gesehen werden, welche immer zum Fenster hinausäugeln. Ein rechtschaffener Mann, wenn er eine Lebensgefährtin sucht, wählt keine von denen, die einem überall in den Weg laufen oder sich wie ein schmuckes Götzenbild hinstellen, um angebetet zu werden, sondern er fragt nach solchen, welche sich der häuslichen Zurückgezogenheit befleißen. Das viele Schauen zerstreut und die Zerstreuung ist eine Todfeindin der Reinigkeit und Sittsamkeit, darum lasse dich wenig erblicken auf Bahnhöfen, Jahrmärkten, Kirchweihen und auf dem Exerzierplatz. Bilde dir nicht ein, wo Andere hingehen, da müssest auch du nothwendig den Fuß hinsetzen, du möchtest sonst dereinst mit den Andern an einen Ort kommen, wo du lieber nicht wärest. Denk an den Geiger Urban und seine Selbstüberwindung im Theater. Man hat die Augen nicht blos zum Aufmachen, sondern auch zum Zumachen. In der heiligen Schrift steht geschrieben: Wer mit den Augen winket, schmiedet Böses. Und abermal: Die unreine Begierde eines Weibes erkennt man an ihren Augen und an ihren Augenliedern. Hüte dich, damit man dich nicht erkenne!

Die bösen Gelüste schleichen sich zuweilen durch die Ohren ins Herz und richten daselbst einen Gräuel der Verwüstung an. Darum wache über deine Ohren. Käme der Apostel Paulus plötzlich zu uns und vernähme die Gespräche und Gesänge, wie sie gewöhnlich laut werden, wo junge Leute beisammen sind, er würde meinen, sich in der heidnischen Stadt Korinth zu befinden, wo die Lüderlichkeit und Schamlosigkeit ins Große getrieben wurde. Es ist unverantwortlich, wie Eltern und Dienstherrschaften solch' schmutzige Reden im eigenen Hause und in

der eigenen Stube dulden. Als ob die Jugend ordentlich in der Lüderlichkeit unterrichtet und erzogen werden müßte. Es hat einmal Einer gesagt, so oft er ein Mädchen sehe, aus dessen Munde wüste Worte und stinkende Späße gehen, so komme es ihm vor, er sehe einen Engel, der Marketender geworden. Schließe keine Freundschaft und halte keine Kameradschaft mit einem Menschen, der seine Zunge nicht heilig hält. Das muß ein schlechter Brunnen sein, aus welchem so schlammiges, übelriechendes Wasser hervorsprudelt.

Verweichliche deinen Leib nicht durch langes, schlafloses Liegen, durch Arbeitsscheue und Trägheit, durch Naschhaftigkeit und Leckerhaftigkeit. Ein verweichlichter Leib vermag nicht der Wollust zu widerstehen, ja die Weichlichkeit selber ist schon Wollust. Wenn du des Leibes gar so wohl pflegest, so wird er Meister über dich, da doch du die Herrschaft über ihn führen solltest. Die Leckerhaftigkeit und Wollust sind Geschwisterkinder und das Ende des Wohllebens ist der Abgrund. Wie könntest du auch deinem Leibe so schön und wohl thun, ihm so sehr zum Gefallen leben, wenn du deinen Herrn und Heiland betrachtest, wie sein heiliger Leib mit Geißelhieben zerfleischt und am Kreuze so schmerzhaft ausgespannt wird! Noch schlimmer als die Leckerhaftigkeit ist die Unmäßigkeit im Essen und Trinken, und einem Unmäßigen helfen die besten Vorsätze nicht, seine Keuschheit zu bewahren. Wenn das Thier im Menschen gar zu gut gefüttert wird, so wird es üppig und übermüthig und sein Sinnen und Trachten geht auf das Böse. Einem besoffenen Burschen geht jedes ehrliche Weibsbild aus dem Wege, und ein betrunkenes Weibsbild geht Niemanden aus dem Wege, aber man macht das Kreuz vor ihr. Der Wein hat schon Weise verführt, und bei Schmausereien und Trinkgelagen wird am meisten wider das sechste Gebot gesündiget. Darum bete du oft die Worte der heiligen Schrift: Des Bauches Gier und Wollust laß mich nicht fesseln, und schamlosem Sinne überlasse mich nicht.

Von den alten Jungfern.

Diese kommen überall hintenan, darum werden sie auch im Kalender am Ende aufgeführt. Im Ganzen genommen gilt „alte Jungfer“ für keinen Ehrentitel, fast mehr für einen Schimpfnamen. Bisweilen mit Recht; denn solche Personen sind oft launenhaft, verdrießlich, mürrisch, unverträglich, zanksüchtig, rechthaberisch, nachträgerisch, klatschhaft, friedenstörend, unversöhnlich, zweizüngig, weltverfluchend, und es gilt von ihnen, was in der Schrift steht: Wie eine rinnende Dachtraufe beim Regenwetter, so ein zänkisches Weib im Haus. Solche Leute sind freilich nicht zu loben und ist besser bei wilden Katzen wohnen, als bei ihnen; aber es sind nicht alle alten Jungfern so und sollen nicht so sein. Eine solche Person kann auch ein wahrer Schutzengel auf Erden sein und ist es schon gewesen. Du magst nun in früher Jugend schon deine Jungfräulichkeit Gott gelobt und in freiwilliger Keuschheit gelebt, oder es mag sich keine Gelegenheit zur Verehelichung gefunden und du aus der Noth eine Tugend gemacht haben; gleichviel: wenn du den ledigen Stand recht gehalten hast, so kannst du eben so segensreich auf Erden wirken als eine Hausfrau, ja noch mehr und uneigennütziger. Du kannst ein Hauswesen führen und eifrig und angestrengt unter Gottes Segen arbeiten und sparen. Für wen arbeitest und sparst du? Für deine Kinder nicht, wohl aber vielleicht für undankbare Verwandte oder milde Stiftungen. Die Ehefrau arbeitet und spart auch, aber für ihre Kinder; für Verwandte oder fremde Arme würde sie vielleicht weniger oder nichts thun. Darum bist du uneigennütziger und besser als sie. Oder du kannst ein Waisenkind aufnehmen, oder ein unglückliches Kind, das keinen Vater hat, obwohl er nicht todt ist, und kannst es erziehen in treuer Mutterliebe zu einem frommen Christen und rechtschaffenen Menschen. Es ist nicht dein Fleisch und Blut, du hast die Freuden der Ehe nicht verkostet, kein Mann hilft dir an dem schweren Werke der Erziehung, und dennoch handelst du wie die wahre Mutter. Solchen Handlungen ist großer Lohn verheißen im Himmel, denn der Heiland sagt: Wer Eines von diesen Kleinen aufnimmt, der nimmt mich auf. Oder deine Schwester hat viele Kinder und deine Schwägerin und alle Hände voll zu thun und kein Geld, um eine Kindsmagd zu halten, da bringen sie die Kinder dir und geben sie unter deine Obhut und sind froh ab dir. Wie ist dir da so schöne Gelegenheit geboten, Großes und Gutes zu thun, ohne viel Dank zu ärndten! Oder es wird Jemand krank in der Familie oder ein Armes im Ort und will ihm Niemand abwarten; gelt, da ist man froh ob der alten Jungfer, wenn sie wie eine barmherzige Schwester den Kranken pflegt und ihm sein Sach kocht und wascht und sich den Schlaf abbricht. Und überall sind die jungen Mädchen der Verführung so stark ausgesezt und die Lüderlichkeit steht ihnen allenthalben auf den Weg, lockt mit süßer

Stimme, wie kannst du da warnen und mahnen und zurechtweisen und Schimpf und Spott und Hohngelächter nicht anschlagen! Und das Kreuz, so dir dein Heiland auf die Schulter gelegt, mußt du ihm allein nachtragen, kein Mann, keine Kinder, keine Verwandten wollen dir tragen helfen; sie meinen, für dich sei Alles gut genug und warten begierig auf deine Erbschaft. Aber Gott hilft dir und stärkt dich, daß du nicht murrest und umfällst unter der Last und freundlich darein schauest bei innerem Herzeleid. Laß du die Leute spötteln und lachen, sie wissen nicht, wie viel uneigennützige Liebe in deinem Herzen wohnt, und wie eine Seele ruhig sein mag, da sie Niemanden hat, als Gott. Bete für sie, denn sie wissen nicht, was sie thun!

Abschied.

Im vormjährigen Kalender habe ich auf das Jahr 1849 Jammer und Elend prophezeit, und trotz des Reichthums und Segens aller Nahrungsmittel ist es für sehr Viele ein jammervolles Jahr gewesen. Empörung, Treulosigkeit, wechselseitige Anfeindung und Verfolgung, Gewaltthätigkeiten, Beraubungen, Flucht, Einkerkerung, vergossenes Bruderblut und Verstümmelungen haben manchen Angstschrei erpreßt und manche Familie in Trauer und Betrübniß versezt. Und noch vermag ich nicht für die nächste Zukunft Glück und Heil zu verkünden; denn so lange der Baum schlecht ist, wird er schlechte Früchte bringen. Oder sammelt man Trauben von Disteln und Feigen von Dornen? Die Sittlichkeit und Gottesfurcht haben nicht zu-, eher abgenommen. Wohl steht jezt in den Zeitungen viel von Wiederherstellung der Religion, aber was auf dem Papier steht, ist darum noch nicht in die Menschenherzen eingeführt. Wohl haben die Machthabenden, die Angestellten, die sogenannten Gebildeten stark geschrieen über Gottvergessenheit und Ruchlosigkeit, weil es um ihren Dienst und Beutel gegangen, sie scheinen aber vergessen zu haben, wer dem gemeinen Volke die Gottesverachtung vorgemacht und ihm zum Wegweiser gedient hat. Bis auf den heutigen Tag wollen sie sich selber nicht schuldig bekennen und sie halten den, der kein Empörer, Mörder, Dieb und Meineidiger ist, für einen religiösen Menschen. Als ob Eitelkeit, Hochmuth, Kleiderpracht, Vernachläßigung der äußerlichen Gottesverehrung, Verachtung der Beicht und Kommunion, sowie des Gebetes Kleinigkeiten wären. Wo zeigen sie denn in That und Wahrheit, daß ihnen die Religiosität als die allein sichere Grundlage der menschlichen Gesellschaft gilt? Es muß ein ganz anderer Bußernst und eine aufrichtige Verdemüthigung durch alle Klassen hindurch gehen, bis Besserung eintritt. Diesen Bußernst weckt aber keine Polizei, sondern Gott allein, und ich hoffe von seiner Erbarmung, daß er es thue. Und jezt will ich selber von dir einen Abschied nehmen, der nicht ganz demüthig ist, aber ich weiß keinen bessern. Als Moses sein Volk verließ und auf den Berg Nubo stieg, sprach er zum Abschiede: Sehet, ich rufe heute den Himmel und die Erde als Zeugen an, daß ich euch vor Augen gestellt habe das Leben und den Tod, den Segen und den Fluch; wählet also das Leben, dadurch, daß ihr den Herrn euren Gott liebet, seiner Stimme gehorchet, und ihm getreu seid; denn Er selber ist euer Leben! Amen, d. h. es geschehe also!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB Karlsruhe
51 78180 6 031

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kalender
für
Zeit und Ewigkeit.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg